Ludwig Fulda * Gedichte

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

Dr. H.O.L. Fischer

Gedichte

von

Ludwig Fulda

LG
F9624g

Gedichte

von

Ludwig Fulda

478711
7.9.48

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt.

Seite

Natura.

Sturm und Drang 3
Grillen 6
Klaviernoth 8
Dichterschicksal 9
Dilettantismus 11
Kunst und Jugend 13
Determination 14
Poetisches Mißgeschick 15
Einst und Jetzt 17
Der Kritiker 19
Weltverbesserung 22
Flattergedanken eines unfreiwilligen Bücherwurms . 24
Der Musentempel 38
Die berauschte Lorelei 46
Der sitzende Spielmann 49
Klatsch-Hymnus 51
Humor 53
Ein Gespenst 55
Die Besserwissenden 57
Examenstimmung 59

Seite

Regentag 61
Frau Alltäglichkeit 63
Weltklugheit 65
Neſſelſtrauß 68
Schwank von Petrus und den Geiſtesrittern . . . 69

Veduten.

Hochzeit 83
Frühlingsanfang 84
Am Wege 84
Nachtbild 85
Winterreiſe 86
Bordighera 89
Spätherbſtmorgen 90
Vor der Kirche 91
Heimat 92
Sommernacht 93
Wimpfen 93
Im Hochgebirg 94
Am Meer 95
Nebelmorgen 95
Mondnächte 96
I. Frühling 96
II. Sommer 97
III. Herbſt 98
IV. Winter 98
Wintertag 100
Im Süden 101
Nacht auf dem See 102
Abend 104

Bekenntniſſe.

Beruf 107
Das Lied 111

Seite

Frage 113
Troſt 113
Der Fremdling 115
Die Prieſter der Schönheit 117
Wollt ihr mich richten 119
Abſchied 120
Trennung 123
Reue 126
Haſt du mich lieb? 128
Liebesandacht 129
Sonett 130
Erwachen 131
Ritornelle 134
Stromab 134
Geblendet 135
An Otto Roquette 136
Auf Eduard Mörike 139
An * * * 139
An meine Mutter 141

Stimmungen.

Südwärts 145
Herr Frühling 146
Lebenskunſt 148
Lenzſtimmung 150
Wann? 152
Segnungen der Nacht 154
Elegie 156
Ganzheit 158
Sphinx 159
Vergänglichkeit 160
Campanella 161
Heimkehr 162

Seite
Nacht und Morgen 164
Nänie 165

Episteln.

I. 169
II. 173
III. (An Otto Roquette.) 177
IV. (An Paul Heyse.) 179

Sprüche (1—70) 189

Gestalten.

Die Windsbraut 209
Die Wünschelruthe. Ein Weihnachtsmärchen . . . 212
Prometheus Pyrphoros 222

Berichtigung:

Seite 77, Zeile 3 von unten lies Ingleichen statt Ingleich.

Satura.

Sturm und Drang.

Es dämmert und dumpft schon viel zu lang
An Deutschlands Musenaltären;
Dem alten wackeren Sturm und Drang
Erwies man die letzten Ehren.
Es hüllt sich glattfrisirter Witz
In Dunst, in neblig dicken,
Sodaß fürwahr ein redlicher Blitz
Elendig muß ersticken.

Die Köche für den Hausbedarf
Sind selber hungrige Schlucker;
Sie würzen den Teig nicht allzuscharf,
Bestreuen ihn reichlich mit Zucker.
Wer keine Zähne im Munde hat,
Kann mühelos ihn kauen,
Und jedes Mäglein satt und matt
Ihn ganz bequem verdauen.

Und was sie geschmort ohne Saft und Kraft,
Das dampft so appetitlich,
Das ist so äußerst tugendhaft
Und so erfreuend sittlich,
Das hält sich fern um jeden Preis
Von allen Pfützen und Pfuhlen,
Das paßt für jeglichen Jubelgreis
Und sämmtliche Töchterschulen.

Und mischt man, was wie Zwitschern schallt,
Und was süß duftet wie Rosen,
Und rührt man dazu Ideengehalt
In sehr verdünnten Dosen,
Und treibt man aus, was derb und klar
Im Herzen je erstarkte,
So ist der Kuchen völlig gar
Und wandert zum Weihnachtsmarkte.

Wo bleiben in goldgeschnittenem Kleid
Auf eurem Weihnachtstische
Die Kerle voll Urwaldsstruppigkeit,
Doch auch voll Urwaldsfrische,
Die wild durchs Leben hingestürmt
Und tapfer, Gott befohlen,
Den Pelion auf den Ossa gethürmt,
Die Sonne herunterzuholen?

Ja, lächelt nur mit spöttischem Blick,
Erhabene Welterkenner;
Brachen sie stürzend auch das Genick,
Es waren doch ganze Männer!
Posaunten wie das jüngste Gericht,
Tobten wie plumpe Riesen,
Doch wo sie leuchteten, ward Licht
Und Sturmwind, wo sie bliesen.

Fegten fort mit Seelenlust
Lebendig todten Plunder,
Erschlossen der sehnenden Menschenbrust
Eine neue Zeit der Wunder;
Mit ihrem Herzblut warm und echt
Schufen sie, trotzend dem Hasse,
Ein ganzes Winkelriedgeschlecht,
Der Wahrheit eine Gasse.

Seitdem hat diese Gasse sich
Erweitert über die Maßen;
Was einst gekocht tief innerlich,
Liegt breit auf allen Straßen,
Und hallen nicht markig und kraftvoll wild
Der Edlen Donnerschläge,
Wer weiß noch, ob's vom Herzen quillt,
Ob's aufgelesen am Wege?

Mit Weisheit abgegriffen breit
Läßt sich kein Brachland düngen;
Herbei, herbei, Ursprünglichkeit,
Die alternde Welt zu verjüngen!
Nicht länger verwechsle ein lauschend Ohr
Verbraucht Nachtwächtertuten
Mit aller Tapferen Siegerchor,
Dem Kampfruf aller Guten!

Und wer nicht stürmt in heiligem Zorn,
Nicht drängt auf brausenden Wellen,
Dem wird der unentweihte Born
Im tiefen Schacht nicht quellen.
Nach singenden Kämpfern ist mir bang,
Mich lüstet nach kämpfenden Sängern:
Heil sei dem wackeren Sturm und Drang,
Heil allen Stürmern und Drängern!

Grillen.

Was ist's für eine Grillenschar,
Die mir im Kopf rumort?
Drum ist er nicht mehr hell und klar,
Vernebelt und umflort.
Ei du verdammtes Lumpenpack,
Ich kann dich nicht logiren,
Magst deinen Höllenschabernack
Wo anders exerciren.

Hinaus, hinaus, zum Kopf hinaus!
Da hilft kein Flehn und Drehn.
Bin ich nicht mehr der Herr im Haus?
Ich will doch einmal sehn.
Den Weisheitsbesen fasse ich,
Kehr' aus mein Geistgehäuse,
Da raschelt's fort gespensterlich
Wie tausend Fledermäuse.

Und läßt es mir am Tage Ruh',
Dies Koboldspottgesumm,
So setzt es mir in Träumen zu,
Tanzt auf dem Bett herum.
Ja wohl, ja wohl, Herr Wichtelmann,
Hast gut Gesichter schneiden;
Wenn ich dich kriege, dann, ja dann —
Ich will dir's schon verleiden.

Nun reib' ich mir die Denkerstirn,
Da habt ihr schön gehaust,
Habt mir das arme liebe Hirn
Verweicht, verwirrt, verzaust.
Der Mensch soll doch vernünftig sein,
Wenn's geht, schon in der Windel!
Seht ihr denn das nicht selber ein,
Ihr klägliches Gesindel?

Ich rath' euch, achtet dies Gesetz!
Paßt auf, was sonst geschieht:
Ich nehme mein Poetennetz
Und fang' euch in ein Lied.
Da zappelt ihr mir lange gut,
Und wem dies nicht gelegen,
An dem übt euren Uebermuth,
Da hab' ich nichts dagegen.

Klaviernoth.

Jetzt rede mir nur Einer noch
Von Schaffen oder Denken,
Von sauersüßem Arbeitsjoch,
Von tiefem Sichversenken!
Kaum sitz' ich auf dem Stuhle fest
Mit ernst gesenkten Wimpern,
Beginnt mein Nachbar — Höll' und Pest! —
Voll Wuth Klavier zu klimpern,
Zu hämmern, zu knacken,
Zu stampfen, zu hacken,
Zu martern, zu klopfen.
Watte her!
Werg her!
Wachs her!
Ich muß mir die Ohren verstopfen.

Dies holde musikal'sche Lamm
Im Reich der Töne grasend,
Der Schurke, daß ihn Gott verdamm',
Der Kerl, der macht mich rasend!
Vorbei der Fleiß, vorbei die Ruh',
Von Geisteskraft kein Schimmer,
Und klipp und klapp, die Bücher zu
Und auf und ab im Zimmer,
Zu fluchen, zu eifern,
Zu wüthen, zu geifern,
Zu donnern, zu dräuen!
Prügel her!
Rohr her!
Stock her!
Ich muß den Halunken zerbläuen.

Dichterschicksal.

War einst ein Dichter, der schwebte fort
Weit über der Erde Schranken,
Eine Sonne sein Blick, ein Schwert sein Wort
Und Feuer seine Gedanken.

Seine Seele war so weltenweit,
War allem Göttlichen offen;
Er sang von Frühlingsherrlichkeit,
Von Sehnen und Lieben und Hoffen.

Doch am Tische, wo trüb die Lampe brennt,
Da schrieben klug die Gelehrten:
„'s ist jammerschad um sein Talent!
Er sollt' es besser verwerthen."

Sie meinten, es müsse stürmische Flut
Des Dichters Busen schwellen,
Es müsse des Herzens rothes Blut
In seinen Liedern quellen.

Drum gönnten sie ihm den Frieden nie
Und marterten ihn beständig
Und sprachen, wenn er vor Qualen schrie:
„Er schildert schon recht lebendig."

So trieben sie's, bis sanft ihn befreit
Der Tod von den nagenden Schmerzen;
Die Aerzte besagten nach längerem Streit;
„Er starb an gebrochenem Herzen."

Dann rühmten sie den reichen Schatz,
Die Schönheit seiner Gedichte,
Und gaben ihm einen würdigen Platz
In der Literaturgeschichte.

Dilettantismus.

Trotz entzückter Anverwandten
Wiegt ihr noch kein halbes Quentchen,
All ihr wackren Dilettanten
Und ihr süßen Dilettäntchen,
All ihr musikal'schen Damen
Und palettbefliß'nen Wichtchen,
All ihr Zimmerer von Dramen
Und ihr Schreiner von Gedichtchen.

Jeglichem befiehlt die Mode,
Form zu leih'n den Nebeldünsten;
Ging die Kunst zuvor nach Brode,
Jetzo geht das Brod nach Künsten.
Welcher Jüngling läßt sich halten,
Darf er als Genie erscheinen
In Bewundrungsbrutanstalten
Und in Weihrauchstreuvereinen? —

Meister mußten aus dem Brodem
Tief ins Meer des Leidens tauchen,
In ihr Werk als Lebensodem
Stöhnen ihrer Seele hauchen.
Daß die tausendköpf'ge Dirne
Doch die Weihestunde wüßte,
Da den Künstler auf die Stirne
Seiner Träume Göttin küßte!

Alltagsleid und Alltagswonne
Müssen sich vertausendfachen,
Ehe hell die Morgensonne
Seiner Schöpfung darf erwachen,
Und ihr fordert, daß die spröde
Kunst ein Lied zum Nachtisch blase,
Daß sie der Gesellschaftsöde
Lieblich diene zur Oase?

Weicht vom Altar, schale Laffen,
Weicht, ihr nimmer Ebenbürt'gen;
Nichts ist heil'ger als das Schaffen;
Wollt ihr es zum Spiel entwürd'gen?
Wollt ihr, was die Menschenseele
Aehnlich machte Gott dem Herren,
Frech in euerer vier Pfähle
Dumpfes Elend niederzerren?

Von der Kunst, der vielentweihten,
Haltet fern die Stümperhände,
Daß sie wieder wie vor Zeiten
Blick und Herz zur Klarheit wende.
Euren Drang, den modetollen,
Mög' ihn endlich doch bemeistern
Stiller Ernst und schlichtes Wollen
Und ein redliches Begeistern.

Kunst und Jugend.

Vergebens sucht ihr jeden Flimmerschein
Mit Bienenfleiß scharfäugig zu ergaffen;
Der echte Jüngling muß ein Künstler sein,
In sich der Welt geläutert Abbild schaffen.

In jedes Eckchen wißt ihr klug zu schaun
Und alle Schluchten wühlend zu durchstreifen;
Doch könnt ihr euch die Welt nicht nacherbaun,
Durch Sehen lernt ihr nimmer sie begreifen.

Der Funke nur, der lebend übersprang,
Kann in dem fremden Holz die Glut entfachen,
Und was als todt in euren Busen drang,
Das kann zum Leben nimmermehr erwachen.

O Götterlust, wenn allen Makels rein
Im Frühlingsherzen ew'ge Knospen treiben!
Der echte Jüngling muß ein Künstler sein,
Der echte Künstler muß ein Jüngling bleiben.

Determination.

Das ist ein ewiges Spinnennetz,
In dem wir leben und kleben!
Ach, könnt' ich das öde Causalgesetz
Aus seinen Angeln heben;
O tilgte doch ein kräftiger Riß
Die Rechnung der Wetterpropheten,
Und würd' eine Sonnenfinsterniß
Sich nur um Minuten verspäten!

Doch seit sich fügen wie ein Lamm
Selbst wilde Kometenhorden,
Seitdem ist der alte Kosmos stramm
Und militärisch geworden,
Seitdem ward leider das Weltenall,
Der göttlichen Urkraft Tempel,
Vom Kiesel bis zum Sonnenball
Ein großes Rechenexempel.

Der Fortschritt liebt behendesten Trab:
Wie lange wird's noch dauern,
Dann wird man das menschliche Herz im Grab
Von Ursach' und Wirkung vermauern.
Dann wird berechnet Strich für Strich,
Wie Furcht und Hoffnung segeln,
Und selbst verlieben wird man sich
Nach trigonometrischen Regeln.

Poetisches Mißgeschick.

Es schweben ums Haupt mir in luftigem Tanz
Die schönsten poetischen Schrullen;
Die wollen mit Klängen und trügendem Glanz
In magischen Schlummer mich lullen.

Bald jagen sie wild mit des Sturmwinds Flug
Gleich Rossen mit flatternder Mähne,
Bald nah'n sie gefiedert in ruhigem Zug
Als äthergebietende Schwäne.

Bald scheinen sie Riesen, mit mächtigem Leib
Der Urnacht Tiefen entsprossen,
Bald wandeln sie sich in ein üppiges Weib,
Von wallenden Locken umflossen.

Dann drängen sie ohne Verstand und Geschmack
Sich eiliger immer und bunter;
Auch Teufelchen sind und Koboldspack
Und ähnlich Gesindel darunter.

Sie schrecken mich keck aus friedlicher Ruh'
Mit Schwatzen und Jubeln und Klagen;
Die Koboldbande entwickelt dazu
Ein uncultivirtes Betragen.

Und such' ich zu greifen ins bunte Gewirr,
In Liedern die Scharen zu bannen,
Da flieget mir höhnisch mit lautem Geschwirr
Die ganze Gesellschaft von dannen.

Nun fluch' ich den Nebelgestalten voll Haß,
Voll Ingrimm fluche ich jeder,
Vor mir ein riesiges Tintenfaß
Und in der Hand eine Feder.

Einst und Jetzt.

Kann der Dichterei Bedrängniß
Hier auf Erden härter sein?
Schließt man doch ins Buchgefängniß
Ihre Lebensfülle ein.
Was in weite Welt gesungen
Dichterriese, Dichterzwerg,
Hat zu todtem Sein bezwungen
Kerkermeister Guttenberg.

Trefflich Liedlein mußte glücken
In des Lebens Flutgewog,
Als die Harfe übern Rücken
Sänger durch die Lande zog,
Froh dem frohen Kreis vertraute,
Singend neues Lied errang,
Was er hellen Auges schaute,
Lieblich wandelte zum Klang.

Hei, was scherte solche Thoren
Frischen Sanges spät Geschick!
Was der Augenblick geboren,
Eignete dem Augenblick.
Rührung sanft aus Klage webend,
Jubelnd glückentblühten Scherz —
Aus dem Herzen drang es lebend,
Lebend in der Hörer Herz.

Euch, ihr jüngeren Poeten,
Schloß sich solches Wirken zu;
Denn die Zeit hat ausgetreten
Kritisch ihren Kinderschuh.
Freies Spielen darf nicht dauern,
Zu der Schulbank seid gezerrt,
In der Zünfte Klostermauern
Lebenslänglich eingesperrt.

Daß sich Keiner kühn vermesse,
Schlossen euch zu guter Stund'
Tintenschwärze, Druckerpresse
Euren lauten Dichtermund,
Ward euch für die Waldpaläste,
Für den Tisch der weiten Welt,
Dran ihr saßt als Ehrengäste,
Der Studirtisch aufgestellt.

Ob auch kühn der Dichter trage
Tausende zu Weh und Glück,
Jenen Reichthum goldner Tage
Zaubern sie ihm nicht zurück,
Weil für sein erglühend Sehnen
Sich ihr schönster Lohn verlor:
Seinem Auge ihre Thränen
Und ihr Lachen seinem Ohr.

Der Kritiker.

Lieber junger Dichter, sehn Sie,
Ihre Verse sind ja leidlich,
Auch die Schilderung verstehn Sie,
Und Talent ist unbestreitlich;
Nur das Feld, das Sie betraten,
Will für unsre Zeit nicht frommen,
Und ich hätte abgerathen,
Wären Sie zu mir gekommen.

Ich verkenne nicht Ihr Streben,
Doch Sie sind mir zu didaktisch,
Und zu viel zu denken geben,
Junger Mann, das ist nicht praktisch.
Nie vermocht' ein Held zu siegen,
Der nicht mit dem Strom geschwommen;
Dieses hätt' ich nicht verschwiegen,
Wären Sie zu mir gekommen.

Hab' ich oft doch Ihresgleichen
Schon die Satzung vorgeschrieben:
Um was rechtes zu erreichen,
Muß man sich zuerst verlieben.
Etwas Schmachten und Verzagen,
Halb beglückt und halb beklommen,
Hätt' ich Ihnen aufgetragen,
Wären Sie zu mir gekommen.

Ideale laß' ich gut sein
Für die unerwachs'nen Knaben;
Ihr Idol muß Fleisch und Blut sein
Und muß blaue Augen haben.
War ich doch in Ihren Jahren
Wohl zum zehnten Mal entglommen;
All das hätten Sie erfahren,
Wären Sie zu mir gekommen.

Mit Gedankenpanegyrik
Bin ich längst schon im Zerwürfniß;
Aber neue Liebeslyrik
Ist ein tiefgefühlt Bedürfniß.
Hab' ich selbst doch durch ein Bändchen
Des Problems mich angenommen;
Reifen würde manch Talentchen,
Wär' es nur zu mir gekommen.

Zahmer müssen Sie es treiben,
Nichts Bestehendes gefährden;
Wenn Sie rüstig weiter schreiben,
Kann noch was aus Ihnen werden.
Sturm und Drang — Entsetzensphrase
Für die Friedlichen und Frommen,
Glücklich überwundne Phase,
Seit die Welt zu mir gekommen.

Ja, die Welt! — Sie stehn erschüttert —
Diese tausendköpf'ge Hyder
Haben wir uns zahm gefüttert,
Ich und meine Geistesbrüder.
Ganz gehorsam ist sie worden,
Und Sie wären aufgenommen
Längst in unsren edlen Orden,
Wären Sie zu mir gekommen.

Hört das Publikum nur Worte,
Speist es gern aus jeder Schüssel;
Doch zur wahren Ruhmespforte
Führen wir die Himmelsschlüssel.
Mancher Stern, jetzt allbewundert,
Ist an unsrem Licht erglommen,
Und wie weit wär' das Jahrhundert,
Wär' es nur zu mir gekommen!

Weltverbesserung.

Nun hab' ich mich gänzlich vollgesaugt
Mit tiefen Gedanken und Geistesschätzen,
Und was der Welt zum Besten taugt,
Ich könnt's schlankweg auseinandersetzen.
Schon lange hat's mich gedrückt und gequält,
Und gerne zög' ich einmal vom Leder;
Zum richtigen Weltverbesserer fehlt
Mir nichts mehr fürder als ein Katheder.

Die Sache ist völlig klar, meine Herrn,
So etwa würd' ich begeistert sprechen,
Hic Rhodus, hic salta; wer würde nicht gern
Für große Ideen die Hälse sich brechen!
Die Menschheit, der träg beharrliche Kloß,
Wird stets sich dem Fortschritt entgegenstellen;
Es fehlt nur der kräftige Ruck und Stoß,
Sie wider Willen empor zu schnellen.

Daß dies von jeher nicht anders war,
Behaupten alle, die's recht erkannten;
Beweisen könnt' ich es klipp und klar
An Sokrates und Geistesverwandten.
Viel andre laß' ich auf sich beruhn,
Die mir nicht minder beweisend deuchten;
Doch daß es die Worte allein nicht thun,
Das will ich mit Worten des Nähern beleuchten.

Die That, meine Herrn, die That, die That,
Sie ist es, der ich nach Kräften diene;
Sie ist das gewaltige treibende Rad,
Der ewige Motor der Weltmaschine.
Die That ist Segen zugleich und Fluch;
Sie finden das alles genau beschrieben
In meinem demnächst erscheinenden Buch
Auf pagina tausend dreihundert und sieben.

Ja wohl, meine Herrn, die That, die That,
Das ist der geistige Mauerbrecher;
Doch lieber werd' ich Geheimer Rath,
Als daß ich tränke den Schirlingbecher.
Und hätte der liebe Gott geruht,
Die Schöpfung auf meine Schultern zu schieben,
Ich hätte darüber voll Thatenglut
Zuvörderst — ein gründliches Buch geschrieben.

Ich hätte geschrieben: Ein Werk wie dies
Bedarf der gewissenhaftesten Feile;
Wie ich mir denke das Paradies,
Zerfällt es zunächst in mehrere Theile.
Von diesen Theilen jeder zerfällt
In kleinere Theile, und diese desgleichen;
Denn daß aus dem Nichts entstehe die Welt,
Ist nur durch ein System zu erreichen.

Ich hätte nach einem Grundprincip
Vertheilt verschiedene Monde und Sonnen
Und alles meinem System zu lieb
Bis in das Einzelste ausgesponnen.
So ernstlich hätt' ich erfüllt meine Pflicht,
Und wenn ich das Buch zu Ende geschrieben,
Dann hätt' ich gerufen: Es werde Licht! —
Und es wäre wahrscheinlich dunkel geblieben.

Flattergedanken eines unfreiwilligen Bücherwurms.

Da sitz' ich nun in jugendlichem Alter,
Und wenn mir's auch an Grillen kaum gebricht,
Mich dünkt, ich bin ein träger Dämmerfalter,
Hinflatternd zwischen Dunkelheit und Licht;
Denn meine Welt umgrenzt ein Federhalter,
Ein Tintenfaß erschöpfet meine Pflicht,
Papier, Papier in Päcken, Stößen, Haufen,
Und eine Weisheit, um davonzulaufen.

Ja, ein Culturmensch bin ich, stolzes Wort!
Kein Wilder, der den eignen Bruder röstet,
Kein Pfahlbaubürger, dem der Weltakkord
Ein Räthsel war, das ihr tiefsinnig löstet,
Kein Ritter, der mit tapfrem Raub und Mord
Und Humpen Weins erbaulich sich getröstet,
Nein, ein Culturmensch, wohlerzogen zünftig
Und völlig zahm, gesittet und vernünftig.

Denn nach so viel gewichtigen Epochen
Und sehr verschiednen Menschheitsperioden,
Von denen man urkundlich echte Knochen
Gefunden hat sechs Meter unterm Boden,
Nach so viel Köpfen, die umsonst zerbrochen,
Nach so viel Opfern trügender Pagoden
Schaun wir befriedigt — der Erfolg beweist's —
Auf die Entwickelung des Menschengeists.

Doch bloßes Schauen bleibt noch illusorisch;
Man will Gewißheit, will sie schwarz auf weiß;
Drum ward der Zeitgeist eminent historisch
Und unermüdlich schier sein Sammelfleiß.
Ob eine Säule jonisch oder dorisch,
Ein Komma richtig steht, man forscht's mit Schweiß;
Wer möchte dies im großen Bilde missen?
Zwar wichtig ist es nicht, doch muß man's wissen.

Ja wohl, ein großes Bild entsteht aus Strichen,
Und wer nicht zeichnen kann, wird Bleistiftspitzer;
Das Meer vergangnen Lebens ist entwichen,
Drum sucht nach jedem Tropfen, jedem Spritzer.
Entgeht dem Irrthum nur, dem fürchterlichen,
Denn unverzeilich ist der kleinste Schnitzer,
Der allerkleinste Fehl am kleinsten Theile,
Verzeihlich nur — die größte Langeweile.

Gehirne wurden längst zu mächt'gen Speichern,
Zu rost'ger Geisteswaffen Arsenal,
Und sind's auch Schätze, die uns nicht bereichern,
Man nennt sie doch mit Stolz: das Material.
Backsteine fehlen nicht den Dunkelschleichern,
Doch draus ein Haus zu bauen, wie fatal!
Nun thürmen sie Backsteine wie ein Kind
Und wollen glauben, daß es Häuser sind.

In diese Backsteinzeit bin ich geboren,
Ein Factum, dran der Widerspruch verzagt;
Ich selbst hätt' eine andre wohl erkoren,
Man hat mich aber nicht vorher gefragt,
Und weil der stille Seufzer doch verloren
Und offner Eigenwille höchst gewagt,
So helf' ich statt geheimem Versestammeln
Jetzt auch am allgemeinen Backsteinsammeln.

Und mir bekommt's; es ist so gar bequem,
Von Andrer Tische kritisch sich zu mästen;
Man nimmt ein mikroskopisches Problem
Und bläst es auf zum allgemeinen Besten,
Beleuchtet nach gediegenem System
Der großen Sache Vorzüg' und Gebresten,
Und weil man drob viel Lob und Dank erfährt,
So glaubt man endlich selbst, es sei was werth.

Nach Wahrheit forschen, großes, hehres Ziel!
Wer möcht' um dich das höchste Opfer sparen?
Doch ist's seit alter Zeit verdächtig viel,
Was unter dieser Flagge kommt gefahren.
Ein nicht'ger Firlefanz, ein Kinderspiel,
Vergilbte Fetzen von vor tausend Jahren,
Und wenn ihr dann die Wahrheit jubelnd feiert,
Sie schaut euch lächelnd zu — und bleibt verschleiert.

Dieweil sich Selbstbetrug und Halbverstand
Zu schlimmer Wirkung wahlverwandt begegnet,
So wächst und schwillt erstickend all der Tand,
Womit die Maulwurfswühlerei uns segnet.
O eine Sündflut wünsch' ich übers Land,
Bei der es vierzig Tage Tinte regnet,
Und in die Arche schickt' ich statt der Paare
Von wen'gen Büchern je zwei Exemplare.

Nun seht doch, wie ein dicker Tropfen Blut
Uns eingeimpft wird mit dem Höllenquarke,
Der dafür sorgt, daß die Empörungswuth
Nicht weiter, als es rathsam ist, erstarke;
Ich will mit fahnenflücht'gem Freiheitsmuth
Lustwandeln in der Stanzen Frühlingspark
Und lasse statt im Uebermuth zu tändeln,
Mich ein mit solchen doktrinären Händeln.

Der Henker hole mir den ganzen Plunder,
Der wie ein Alp mir auf die Seele drückt!
Der Himmel weiß, einst war ich noch gesunder,
Einst hab' ich manchen Abgrund überbrückt.
Da gab es für die Hoffnung keine Wunder,
Fest schritt der Wille noch und ungebückt,
Und denkt euch nur den unverschämten Knaben:
Ich war sogar so frei, ein Ich zu haben.

Ja wohl, ein Ich und einer Ichheit Kraft,
Man nennt's auch Individualität;
(Verdammtes Wort, so lang und bandwurmhaft,
Daß es mit Noth nur in die Strophe geht.)
Dies hab' ich jetzo gänzlich abgeschafft;
Ob's wieder kommt? Ich fürcht', es ist zu spät.
Man hat mir's frühe schon mit geist'gen Hieben,
Wie Hexen einst den Teufel, ausgetrieben.

Auch mich hat auf der Schule würd'gen Bänken
Manch pädagogisches Genie gedrillt
Und, mich in Rom und Hellas zu versenken,
Mit Genusregeln meinen Durst gestillt.
Selbst Sophokles — trübsel'ges Angedenken! —
War meist grammat'scher Regeln Spiegelbild,
Und solches nennt die gottvergessne Clique
Das Jugendbildende in der Antike.

Wozu ein Ich? Der Satan bleibe fern,
Der Sonderregungen in uns gestaltet;
Denn unverzeihlich scheint's den weisen Herrn,
Wenn ihr euch etwa für was bessers haltet.
Selbständig denken, ei wie unmodern!
Ideen haben, ei wie höchst veraltet!
Ihr müßt, um zarte Seelen zu erfreuen,
Was längst gekaut ist, sittsam wiederkäuen.

O ihr Beschränkten, jubelt, triumphirt,
Weil euch allein die Welt mit Glück bestrahlt ist;
Nur bleibt im Glauben, daß nichts existirt,
Was nicht in eurem Käfig abgemalt ist,
Daß toll ist, wer nicht euren Weg marschirt,
Und daß, wer fliegen möchte, schlimm bezahlt ist,
Und also lebt ihr ohne viel Beschwerde
Das süße Leben einer Hammelherde.

Ach, wie idyllisch ist das Loos der Dummen,
Wie anspruchslos ihr Ziel, wie bald erreicht!
Sie müssen unverstanden nie verstummen,
Und Gleichgesinnte treffen sie so leicht;
Nie brauchen sie sich ängstlich zu vermummen,
Sind stets die Mehrzahl, welche Keinem weicht,
Und wär' der Holzstoß noch Gebrauch im Land,
Sie — das ist sicher — würden nicht verbrannt.

Der Holzstoß — pfui! Da sind wir zu human;
Doch giebt es auch moral'sche Scheiterhaufen,
Und wer nicht folgt der ausgetretnen Bahn,
Der mag nur hungernd um die Erde laufen,
Der mag nur, was er Gutes euch gethan,
Mit Trübsal, Spott und bittrer Noth erkaufen,
Und wenn er todt ist, schreibt ihr nach Gebühren
Ein Dutzend anerkennende Broschüren.

Zwar allerdings, ihr thut was für die Kunst
Und pflegt sie fast wie vormals der Hellene,
Hüllt Maler, Musiker in Weihrauchdunst
Und leset an Romanen euch Migräne.
Den Mimen überschüttet ihr mit Gunst
Und brüllt ihn beifallklatschend auf die Scene,
Und manchmal, wenn er nur nicht lyrisch sündigt,
Wird selbst ein Dichter laut von euch verkündigt.

Kunstsinnig sein — gehört's zur Bildung nicht?
Gleichgültigkeit ziemt nur dem Mann im Kittel;
Denn Bildung ist die erste Bürgerpflicht.
Man protegirt die Kunst, man hat die Mittel,
Und was der Recensent verständig spricht,
Das nützt man aus zu überlegnem Krittel.
Wer lobt, hat jedenfalls nicht viel gesehen,
Jedoch wer tadelt, muß das Ding verstehen.

Daß wir das kritische Jahrhundert sind,
An diesem Stolze dürfen wir uns weiden;
Urväter nur bestaunten alles blind,
Zu kindlich, um zu prüfen und zu scheiden.
Doch handeln wir viel besser als ein Kind?
Was wir genießen, müssen wir zerschneiden,
Und das Zerschneiden macht uns so viel Spaß,
Daß man darüber den Genuß vergaß.

Du armer Künstler findest keinen Retter;
Du wirst von tausend Kritikern verschluckt,
Und seine Meinung kündet jeder Städter
So selbstgewiß wie eine Henne gluckt;
Dafür erfand man längst die Morgenblätter,
Man liest sie schon zum Frühstück frisch gedruckt;
Für wenig Geld erhält man schon vor acht
Milch, Semmel und Kritik ins Haus gebracht.

Und höflich sind die Herren von der Feder,
Sehr höflich, und sie wissen auch warum;
Den Hut zieht bis zur Erde ab ein jeder,
Nennt er den hehren Namen Publikum.
Sie lehren euch vom kritischen Katheder,
Daß jenes tausendköpfige Gebrumm,
Der meinungslosen Menge Stimmgeschwirre
Durchaus unfehlbar sei und niemals irre.

Dies Votum nur gestatte nie Verneinung,
So schmeicheln sie und hintergehn euch fein;
Dieweil ihr glaubt, sie schrieben eure Meinung,
So schmuggeln sie die ihre bei euch ein.
Untreu sich selbst in jeglicher Erscheinung,
An eigner Kraft des Urtheils schwach und klein,
Läßt so das Publikum sich willig lenken
Und hält es für erläßlich, selbst zu denken.

Zwar an Talenten ist die Zeit nicht arm;
Kunstjünger giebt's in mannigfachen Sorten;
Sie schildern lyrisch ihren Liebesharm
Und nähren sich aus klassischen Retorten.
Goldschnittgebunden naht sich Schwarm auf Schwarm,
Karg in Gedanken, überreich an Worten,
Erbaulich Schmachten, thränenvolles Wimmern,
Gesang der Vögel, Mondschein, Sternenschimmern.

Und hat der Teufel völlig sie besessen,
Beseufzen sie das ird'sche Jammerthal,
Und wenn sie gut getrunken, gut gegessen,
Wird ihnen klar des Daseins Höllenqual.
Als tiefste Weisheit künden sie vermessen
Des Katzenjammers klägliche Moral
In trüben Reims naßkaltem Regenschauer.
Dreh dich im Grab herum, o Schopenhauer!

Wie tragisch gar sind die Salontragöden:
Fünf Jamben und fünf Akte, wohlgezählt,
Von alter Römer Thaten, grausam schnöden,
Von Hohenstaufen, die sich baß gequält.
Kein Lebensnerv in allen diesen Oeden,
Kein Funke Kraft, der sprühend sie beseelt,
Und all der Quark zur Hochflut angehäuft,
Darin die Muse unbemerkt ersäuft.

Längst hat ein dilettantisch Ungeziefer
Sich um die Kunst geschart in Herden, Rudeln,
Beschmiert Papier, Holz, Leinwand, Glas und Schiefer
Und treibt das Singen, Fiedeln, Klimpern, Dudeln.
Das bückt sich vor einander tief und tiefer,
Entfaltet schlau ein gegenseitig Hudeln,
Und glänzt als Himmelsstern die Kunst, die hehre,
Hier hat sie ihre Stickstoffatmosphäre.

Wer nennt mir wohl das hochbeglückte Land,
Zeigt mir den Weg zur benedeiten Gasse,
Wo das Klavier noch keinen Eingang fand,
Dies Marterwerkzeug, das ich grimmig hasse?
Schriebst heut du die Vernunftkritik, o Kant,
Ansammelnd mächtige Gedankenmasse,
Du müßtest taub sein, philosoph'scher Heiland,
Wo nicht, dich flüchten auf ein wüstes Eiland.

Ja, wenn's zur Bildung nicht von nöthen wär'!
Wer will den Ruf der Bildung gern verlieren?
Drei Worte nenn' ich ernst und inhaltsschwer:
Französisichsprechen, Tanzen, Musiciren.
Die Frau vom Hause bittet gar zu sehr;
Man muß sich freilich erst ein wenig zieren,
Doch sitzt man längst schon, den Klavierstuhl rückend:
Was ist das? Chopin? Ah, charmant! Entzückend!

Ach, Bildung, Bildung, welch ein Kautschukwort,
Von welch verschiedenem Begriff und Grad,
Von Künstlers oder Denkers Geisteshort
Hinunter bis zum Mädchenpensionat,
Von lautrer Lebensweisheit Friedensport
Bis zum betrüblichsten Conglomerat,
Gedächtnißfüllsel, äußerlichem Lack,
Sprachkenntniß, Höflichkeit und Ungeschmack.

Du vielgepries'ne zarte Weiblichkeit,
Wie sehr vernünftig wirst du heut erzogen!
Wenn holde Frauenblüthe noch gedeiht,
Das ist fürwahr nicht Schuld der Pädagogen.
Buntscheckig wird dir in der Jugendzeit
Die knappe Geistesnahrung zugewogen;
Wo sollte sie sich ferner schöpfen lassen?
Aus Ballgesprächen oder Kaffeetassen?

Der Ballsaal ist der Sammelplatz der Jugend;
Geputzter Fräulein engelgleicher Schwarm
Erscheint, nach standsgemäßen Freiern lugend,
Und fliegt gedankenlos von Arm zu Arm.
Wozu der Häuslichkeit verborg'ne Tugend,
Wozu Empfindung zart und keusch und warm?
Zertanzt, zerstampft sie in elast'schem Schwung!
Du lieber Gott, man ist nur einmal jung.

Nur einmal jung! Dies nennt ihr wohl genießen,
Dies Hasten, diese Flucht vor eurem Ich,
Die Stunden schlachten, die zu langsam fließen,
Und morden, was geweiht und innerlich!
Wer möchte gern Gefühl der Welt erschließen,
Sentimental sein; ei, man schäme sich!
Wollt ihr noch fühlen, schluchzet über Bücher;
Auch duldet man im Rührstück Taschentücher.

Genug davon! Es ist ein feig Geschlecht,
Hat nicht den Muth, ins eigne Herz zu lauschen,
Läßt sich herab, was unverfälscht und echt,
Mit fadenscheinger Sitte zu vertauschen,
Und der Gesellschaft bleibt ihr altes Recht,
Den Mißbrauch streng zur Satzung aufzubauschen
Und sich mit tausend Fesseln zu umschnüren,
Nur um sich recht kapitelfest zu spüren.

Erhebende Moral, die ihr uns predigt!
Moral des Schwächlings ist's, Moral des Wurms,
Mit der ihr listig frische Kraft beschädigt
Vom Giebel eures Sittenwächterthurms.
Die Leidenschaft, die alles Drucks entledigt
Einherbraust auf dem Wolkenpfad des Sturms,
Was soll sie euch? Sie müßte sanfter rasen,
Um eures Herdes Feuer anzublasen.

Und wenn sie doch die Memmenbrust erfüllt,
Ihr deckt sie zu mit heuchlerischen Lappen,
Ihr schwelgt, in einen Büßerpelz gehüllt,
Laßt euch berauschen, aber nicht ertappen.
Wie ihr doch tief entrüstet Rache brüllt,
Vergißt sich einer richtig zu verkappen!
Ihr fürchtet, wenn ihr ihn nicht streng verdammt,
Man merkt, daß ihr vom selben Holze stammt.

Und was ist alles passend oder schicklich,
Was alles ist unziemlich und verpönt!
Spießruthen läuft der Aermste augenblicklich,
Der dies dickleib'ge Regelbuch verhöhnt.
Was abgeschmackt und schal und unerquicklich,
Daran hat sich der Geist der Zeit gewöhnt;
Doch ganz unmöglich macht sich, daß ihr's wißt,
Wer Lachsforellen mit dem Messer ißt.

Die Göttin unsrer Tage ist die Mode;
Der Fromme pflegt sie wie der Apostat,
Und von der Wiege bis zum sel'gen Tode
Lenkt sie tyrannisch unsren Lebenspfad.
Gar mancher schreibt die kühnste Kampfesode,
Bekämpft mit opfermuth'ger Märtrerthat
Die Unvernunft der Schuhe, Hüte, Kleider —
Und bleibt doch selbst der Sklave seiner Schneider.

Was hat man nicht zur Mode schon entweiht!
Sogar das Ideal, sogar das Schöne:
Gemäldegalerien weit und breit,
Allabendlicher Flug ins Reich der Töne,
Und süßlicher Romane Herrlichkeit,
Vor denen schaudernd flüchtet die Kamöne:
Man gähnt, man kämpft mit Schlaf, hält kaum sich munter,
Die Mode heischt's, drum schluckt man es hinunter.

Und erst das Reisen gar, das Weltdurchstreifen
Ward längst zur vorgeschriebnen Modekost;
Ich denk', und Schwermuth möchte mich ergreifen,
Der guten alten gelblakirten Post.
Man ließ den Reiseplan bedächtig reifen,
Ertrug geduldig Strohbett, Hitze, Frost;
Doch gab's auch — ahnt die Tiefe dieses Worts! —
Noch keine Oberkellner, keine Lords.

Seit um die Welt der Dampfesdrache schnaubt,
Ist nirgends ein so ganz verborgnes Stellchen,
Das ungetrübten Vollgenuß erlaubt
Aus tiefer Andacht weihevollen Kelchen.
Ob ihr nun steht vor Jovis Götterhaupt,
Ob vor dem allerkleinsten Wasserfällchen,
Die Menge fühlt sich gleichfalls angezogen
Und drängt und stößt sich mit den Ellenbogen.

Man starrt und gafft und sagt sein Urtheil laut
Und läßt von nichts sich allzusehr erschüttern;
Vor jedem Wunderwerke wird geschaut
Ein Heer von Gatten, Kindern, Schwiegermüttern;
In Massen wird genossen und verdaut,
In Massen läßt man sich im Gasthof füttern,
Und wie befriedigt wird Natur gekneipt,
Wenn's wirklich ist, wie's Baedecker beschreibt.

Mit Perspektiven, Brillen, Operngucken
Zieht man nach jeder lockenden Oase,
Den Sonnenaufgang schaut ein Volk von Schluckern
Mit Schläfrigkeit und blaugefrorner Nase,
Versucht durch süß Geschwätz zu überzuckern
Den Hochgenuß, verliert sich in Extase,
Und wenn das heim'sche Feuer wieder knistert,
Wird wie zuvor behaglich hinphilistert.

Wie hold Natur mit tausend Stimmen spricht
Und keusche Wunder flüsternd offenbart,
Trotz aller Fernrohrweisheit ahnt ihr's nicht,
Erreicht es nicht trotz aller Schnellzugfahrt.
Seid ihre Kinder erst, seid still und schlicht,
Werft hinter euch profane Werktagsart,
Verjüngt euch erst im frischen Geistesstrome,
Zum Altar wird der Berg, der Wald zum Dome.

Ursprünglich seid, entfernt die Heuchlerlarven,
Seid wahrhaft, bis die letzte Schlacke fällt,
Und mit dem Friedensklang der Aeolsharfen
Zieht Frühling in die greisenhafte Welt;
Erst wenn wir all die Krücken von uns warfen,
Durch die das Morsche kümmerlich sich hält,
Den scheinlebend'gen Schutt hinausgekehrt,
Wird's wieder wohnlich um den Geistesherd.

Aufräumen ist die Losung; frisch daran!
Schwer ist das Athmen unter Trümmerresten;
Seid endlich frei von des Vergangnen Bann,
Weilt nicht in längst verfallenen Palästen
Viel ist zu thun, drum setzt den Hebel an!
Die Gegenwart hat Anspruch auf die Besten,
Daß sie nicht rückwärts auf das Todte schaun,
Nein, aus ihr selbst die Zukunft auferbaun.

Manch ein Jahrhundert hat mit dunklem Sehnen
Stets nachgeahmt vergangner Größe Schein
Und goß umsonst das Blut aus eignen Venen
In abgestorbne, fremde Form hinein.
Was machte so erhaben die Hellenen?
Daß sie den Muth gehabt, sie selbst zu sein,
Daß Göttin Wahrheit saß auf hehrem Throne
Und nimmer eine klassische Schablone.

Und heut? Verwirrte sprechen noch von Stil:
Romantisch, klassisch, byzantinisch, gotisch,
Und wenn auch alles durcheinander fiel
Und ein Gemengsel wurde bunt chaotisch,
Stilvoll zu sein bleibt doch das höchste Ziel,
Und der Geschmack gebietet es despotisch:
Zopfstil die Lüster, altdeutsch Tisch und Bank,
Die Wände maurisch, Renaissance der Schrank. —

Doch weh, der Tadel, den ich keck beschwor,
Fällt schwer zurück auf meine eignen Thaten;
Bin ich nicht selbst als stillos sünd'ger Thor
Vom Hundertsten ins Tausendste gerathen
Und hab' mit sauersüßlichem Humor
Ein unverdaulich Hühnchen euch gebraten,
Phantastisch wirr, der höchsten Tollheit nah,
Halb Satyrspiel und halb Philippika?

Ich geb' es zu, es ist ein schlechter Spaß,
Ein Wahnwitz, drob ich selber jetzt erstaune;
Den Schreibtisch klag' ich an, vor dem ich saß,
Der brachte mich in diese Höllenlaune,
Sodaß ich jeglicher Vernunft vergaß
Und diese wüste Streitschrift brach vom Zaune,
Die, kommt sie weisen Männern zu Gesichte,
Mich zeigen wird im allerschlimmsten Lichte.

Das kommt davon, man will uns zu gescheidt,
Da wird ein Zwerggehirnchen übermüthig,
Schimpft wie besessen über unsre Zeit
Und ist auf alles Hergebrachte wüthig.
Die Reue nagt mich; einmal nur verzeiht,
Seid gegen euren Nebenmenschen gütig.
Der Schreibtisch war's; gern schlüg' ich ihn zu Haufen,
Doch ach — dann müßt' ich einen neuen kaufen.

Der Musentempel.

Was die Klassiker erwähnen,
Trägt gewiß der Wahrheit Stempel:
Einst im Lande der Hellenen
Gab es einen Musentempel.
Diesen durfte wohl zu Zeiten
Alles Griechenvolk betreten,
Um zur Kunst, der benedeiten,
Wie zu einem Gott zu beten;
Doch die solches unternahmen,
Mußten bis zum Sonntag warten,
Und die Künstler nur bekamen
Auch am Werktag Eintrittskarten.
Maler sah man dorten häufig,
Die für ihre künft'gen Thaten
Stotternd oder auch geläufig
Beifall sich und Ruhm erbaten.
Andre rangen in Gebeten
Nach des Goldes süßer Labung,
Andre wiederum erflehten
Sich ein wenig mehr Begabung.
Kam ihr Flehn aus Herzenstiefen,
Ward es schnell erfüllt den meisten;
Doch die wenigsten nur riefen:
„Laß mich etwas Großes leisten!"

Einstmals in der Wochenmitte
Stieg ein Mann von jungem Ruhme
Mit bedächtig stolzem Schritte
Still empor zum Heiligthume.

Ruhiger als andre Männer
Konnte Der treppaufwärts schreiten,
Weil ihm alle wahren Kenner
Große Zukunft prophezeiten.
Andren, die mit neid'schem Hecheln
Ihn umsonst gesucht zu ducken,
Gab er Antwort durch ein Lächeln
Oder durch ein Achselzucken. —
Deutlich sah der Tempelwächter,
Daß er diesmal öffnen mußte,
Weil der Fremde sich als echter
Künstler auszuweisen wußte.
War ihm doch für Pinselblüthen
Schon ein erster Preis geworden,
Und vom Könige der Skythen
Trug er einen hohen Orden.

Langsam trat er zum Altare,
Vor der Muse Marmorbildniß,
Schüttelte zurück der Haare
Sorglich eingeölte Wildniß,
Glättete des Mantels Faltung,
Half dem Bart durch leichtes Drehen,
Und in sieggewohnter Haltung
Blieb er vor der Göttin stehen.
Sein Gebet, so mocht' er meinen,
Werd' auch ohne Kniefall gelten;
Auf des Bodens nackten Steinen
Konnte man sich leicht erkälten.

„Muse," sprach er, „blieb ich ferne
Vormals deinem Angesichte,
Heute kam ich, weil ich gerne
Dir mein Dankgebet verrichte.

Denn du bist mit Huld begegnet
Meinem ehrbegier'gen Hasten,
Und in Gnade ward gesegnet
Pinsel mir und Farbenkasten.
Alle griechischen Barone
Geben ohne jeden Einwand
Tausend Drachmen mir zum Lohne
Für ein Stückchen bunte Leinwand.
Vor dem Goldglanz meiner Rahmen
Dränget sich die Welt, die feine;
Mich vergöttern alle Damen
Im Athener Kunstvereine.
Ohne Maß werd' ich bewundert,
Und wenn andre Menschen schlafen,
Sitz' ich wach und schreib' in hundert
Mädchenalbums Autographen.
Mich verehrt — ich bin kein Prahler —
Schon der Jüngling in der Quarta,
Und ich bin bekannt als Maler
Von Epirus bis nach Sparta.
Auch von Persien trägt mein Streben
Mir so manchen reichen Schatz ein;
In der Galerie von Theben
Nehm' ich einen Ehrenplatz ein,
Und daß würdig mein Gestalten
Immer größerer Verbreitung,
Sagte jüngst auf sieben Spalten
Die Byzanzer Morgenzeitung.
Was ich male? Ei, beim Himmel,
Weiß ich es doch selber schwerlich!
Solch verwirrendes Gewimmel
Von Gestalten schaff' ich jährlich.
An Gewandtheit unvergleichlich
Komm' ich immer rasch ins Reine;
Denn Modelle hab' ich reichlich,
Und Gedanken brauch' ich keine.

Denken sollen nur die Denker,
Denken sollen nur die Schreiber;
Doch ein rechter Pinselenker
Malt nicht Seelen, sondern Leiber,
Leiber, wenn auch streng und sittlich;
Meine Bilder sind es immer
Und dabei so appetitlich,
Hängt man sie ins Speisezimmer.
Hehre Muse, sei vernünftig!
Nun du solch Verdienst erfahren,
Wirst du deine Huld auch künftig
Meiner edlen Kunst bewahren."

Sprach's, und wie das Wort zerstoben,
Sollte sich die Göttin neigen;
Doch sie blickte kalt von oben,
Marmorstill, in tiefem Schweigen.
Als er furchtsam aufwärts schielte,
Blieb sie stumm und ohne Regung,
Nur auf ihrem Antlitz spielte
Leis unmerkliche Bewegung.
War's ein Lichtschein, dessen Fächeln
Sie mit Leben überflogen,
Oder hatte höhnisch Lächeln
Ihren holden Mund verzogen?

Heimwärts schritt er unverdrossen
Und berauscht von eignen Worten;
Doch am Sonntag drauf erschlossen
Sich dem Volk die Tempelpforten.
Pflichtgemäß erschien die Menge,
Zu der Muse Bild sich wühlend
Und im peinlichen Gedränge
Stöße mehr als Andacht fühlend.

Denn es wollte Keiner fehlen;
Was sonst dächte Der und Jener?
Als ein Kunstfreund mitzuzählen
Strebte jeglicher Athener.
Wenn sie glücklich beim Herausgehn
Sich gerettet vor Erstickung,
Heuchelten sie beim Nachhausgehn
Hochgefühle der Erquickung,
Drückten sich die Hände bieder
Mit gerührtem Augensenken,
Um die ganze Woche wieder
An die Kunst nicht mehr zu denken.

Als die Menge sich in später
Abendstunde schon verloren,
Stand ein wunderlicher Beter
Reglos bei den offnen Thoren.
Nun die Schatten dichter wallten
Um die Mauern, und die Schritte
Letzter Gäste fern verhallten,
Trat er in des Tempels Mitte.
Blaß erschien des Jünglings Wange
Wie von bittren Kümmernissen,
Und von manchem Dornengange
War sein Mantelsaum zerrissen.
Auch sein allzulang ihm treuer
Schlapphut war nicht eben prächtig;
Doch im Auge lohte Feuer
Flackernd und gewitternächtig.
Wie vor seinem Blick versinkend
Stand der Muse Bild im Dunkeln;
Doch ihm war, als säh' er winkend
Ihre Marmorstirne funkeln.

Und er rief, mit heißen Thränen
Niederstürzend auf die Quadern:
„Lösch' im Herzen mir das Sehnen
Und die Glut in meinen Adern.
Seit ich deinen Kuß zu fühlen
Wähnt' in frühster Jugend Stunde,
Kann ich Armer nimmer kühlen
Diese schmerzhaft süße Wunde.
Wie ein Träumer tausch' ich wachend
Höchste Lust mit tiefstem Kummer,
Und Gestalten glutentfachend
Schrecken mich aus meinem Schlummer.
Nur damit die Wunde milder
Möge schmerzen und vernarben,
Bann' ich meiner Träume Bilder
In die Wirklichkeit der Farben.
Doch betracht' ich angstvoll schüchtern
Meiner Kunst bescheidne Blüthe,
Dann erscheint mir kalt und nüchtern,
Was in meinem Innern glühte,
Und ich möchte meinen grimmen
Schmerz durch Selbstverhöhnung bänd'gen,
Und es treibt mich einzustimmen
In den Hohn der Kunstverständ'gen.
Denn die Kenner wie die Laien
Haben mir den Krieg geschworen,
Und sie zischeln und sie schreien,
Daß ich den Verstand verloren.
Denn auf eignem Weg zu wandern
Finden sie durchaus entbehrlich,
Und nicht malen wie die Andern
Halten sie für staatsgefährlich.
Ach, sie nennen nur gedeihlich,
Was im alten Gleis geblieben,
Grad als wären polizeilich
Pinselstriche vorgeschrieben,

Grad als ob bei Adlerflügen
Schwindelte dem Volk von Sklaven,
Grad als ob die Herzen schlügen
Nach Gesetzesparagraphen.
Drum erfleh' ich auf den Knien,
Göttin, herrlichste der Musen,
Nimm, was du mir einst verliehen,
Nimm den Fluch von meinem Busen!"

War der Träumer auch im Traume,
Als bei diesem Wort ihm deuchte,
Daß im nächtig düstren Raume
Plötzlich klarer Schimmer leuchte?
Kehrten mit den Flammenhufen
Phöbus' Sonnenrosse wieder?
Ihres Heiligthumes Stufen
Stieg die Göttin selbst hernieder.
Seine Augen schloß er eilend,
Daß die Klarheit ihn nicht blende;
Doch sie legte sanft und heilend
Auf sein heißes Haupt die Hände,
Und sie sprach: „O daß ich wüßte
Dich von deiner Qual zu scheiden;
Wen ich liebte, wen ich küßte,
Der ist ausersehn zum Leiden.
Seiner Seele wildes Feuer
Kann mein Wille nimmer dämpfen,
Und er muß in ewig neuer
Zwietracht mit sich selber kämpfen.
Und erst spät ist ihm beschieden
Sieg, in Stürmen schwer gewonnen;
Und sein Kämpfen wird zum Frieden,
Und die Flammen werden Sonnen,

Sonnen, welche hold verbreiten
Ew'ge Jugend, ew'ges Lenzen
Und in ferner Zukunft Zeiten
Wärmereich hinüberglänzen."

So die Muse. Was geworden
Später, fragt ihr, noch den Beiden?
Jenem Künstler viele Orden,
Diesem Schwärmer viele Leiden.
Jener ging noch alle Wochen
Zu der Göttin dankverpflichtet;
Ob sie je zu ihm gesprochen,
Wird uns nicht bestimmt berichtet.
Dieser aber war umflossen
Von des Götterseegens Scheine;
Dennoch blieb er ausgeschlossen
Vom Athener Kunstvereine.

Die berauschte Lorelei.

Noch thront die alte Lorelei
Geheim und unerklärlich,
Von der die Sage geht, sie sei
Den Fischern höchst gefährlich.
Die schlimme Fei, durch deren Sang
So manches Boot versunken,
Hat sich, wie mir zu Ohren drang,
In Rheinwein einst betrunken.

Der Jahrgang hatte leichten Sieg
Selbst bei verwöhnten Hälsen,
Und toller Zecherjubel stieg
Empor zu ihrem Felsen,
Und als sie den von Berg und Strom
Ein Weilchen baß vernommen,
Ließ sie durch ihren Obergnom
Sich selbst ein Fäßchen kommen.

Und als der Wein geschafft zur Stell',
Vergnüglich schien's der Holden:
Er war wie ihre Augen hell
Und wie ihr Haar so golden.
Sie setzte sich auf goldne Bank
Mit goldenem Pokale
Und trank und trank und trank und trank
Unzählig viele Male.

Bekannt ist, was daraus erwächst:
Vom Weh, das auf den Schiffen
Sie jedem Fährmann angehext,
Ward sie nun selbst ergriffen.
Ein arger Schwindel überflog
Den Lockenkopf der Guten,
Und eine tiefe Sehnsucht zog
Sie nieder in die Fluten.

Es ist begreiflich, neuer Wein
Erzeugt Extravaganzen;
Drum wollte sie mit Vater Rhein
Nur einmal Walzer tanzen.
Sie fühlte sich so leicht und jung
Trotz etlichem Jahrtausend,
Und husch — mit einem kühnen Sprung
Im Rhein verschwand sie brausend.

Der Vater Rhein saß gut gelaunt
In seinem Schilfpalaste;
Doch war er nicht gering erstaunt
Ob seinem schmucken Gaste.
Hoch oben, lust'ger Zecher voll,
Hinglitt ein Schifflein munter,
Und eine heitre Weise scholl
Vernehmlich klar herunter.

Des Alten Sträuben half nicht viel;
Herbst war's und Zeit zum Reigen;
Drum mußt' er zu dem bösen Spiel
Die beste Miene zeigen.
Nun schallt' auch noch Gesang darein,
Stets toller ward die Weise,
Und plötzlich schwang sich Vater Rhein
Mit Lorelei im Kreise.

Nun seht, was schlimmes Beispiel kann!
Sofort mit zierem Knixe
Zum Wirbeltanze reihten an
Sich Wassergeist und Nixe.
Das Schilf und Röhricht tanzte stracks
Zusammen mit der Welle,
Und endlich schwamm sogar der Lachs
Galopp mit der Forelle.

Seltsam! Die Zecher auch im Boot
Erfaßt' es mit Gewalten;
Sie hatten ihre liebe Noth,
Sich aufrecht noch zu halten.
Zum uferlosen Tönemeer
Anschwoll die wilde Weise,
Und Alles drehte ringsumher
Wie tanzend sich im Kreise.

Selbst Berg und Thal schien nimmersatt
Im Tanz dahinzustürmen,
Die Burgen tanzten und die Stadt
Mit Häusern und mit Thürmen.
Es drehte sich der Abendflor
Herum mit Näh' und Ferne,
Und tanzend stieg der Mond empor
Und tanzend selbst die Sterne. —

Am Morgen war der Spuk vorbei,
Kein Tropfen mehr zu schöpfen;
Nur tanzte noch die Lorelei
In armen Menschenköpfen.
Und stöhnt ihr bang: Woher die Pein,
Der Schmerz in jedem Härchen?
Das kommt von solchem neuen Wein
Und solchem alten Märchen.

Der sitzende Spielmann.

Heidi, Frau Wirthin, heisahei,
Was schaut ihr so verdrießlich?
Der Wald im Grün, die Welt im Mai
Und euer Wein ersprießlich.
Schwarzbraun ist euer Lockenhaar
Und leuchtend euer Augenpaar;
Gleich würzet euer Schüßlein
Mir durch ein Wanderküßlein.

Sah freilich manches schmucke Weib,
Hat keins noch euch geglichen;
Ich hab' euch wohl zum Zeitvertreib
Die halbe Welt durchstrichen.
Und euer Kuß — ei meiner Treu!
Und euer Wein — gleich füllt ihn neu!
Der Mensch ist schwach und sterblich
Und Lieb' und Durst verderblich.

Vergänglich, ach, sind Kuß und Wein;
Da sind die letzten Batzen;
Sei's drum; nun läuft mein Beutelein
Auch nicht Gefahr zu platzen.
Frau Wirthin, nicht den Blick gesenkt!
Die Hand gedrückt, den Hut geschwenkt!
Wo führt der Weg zum Glücke?
Rechts übern Bach die Brücke. —

Und der euch dieses Lied gemacht,
Ihr meinet wohl, er habe
Am Kreuzweg sitzend es erdacht,
Die Hand am Wanderstabe,
Und sei ein leichtes, frisches Blut
Mit schäb'gem Wamms und Federhut,
Das noch mit Sünden prahle
Und lieber borg' als zahle?

Doch ist's ein Männlein geistesscharf
Voll philiströsem Jammer,
Dem Wein und Kuß nicht kommen darf
In seine Bücherkammer;
Statt Sturm und Drang, statt Drang und Sturm
Ein Tintenheld, ein Bücherwurm,
So singt im Spielmannstone
Ein trister Epigone.

Klatsch-Hymnus.

O treffliches Kaffeegekrächz,
O liebliches Geschnatter!
Herr Nachbar links, Herr Nachbar rechts,
Sehr würd'ger Herr Gevatter.
Gewärtig eures stillen Winks
Rümpft jeder stolz die Nase,
Herr Nachbar rechts, Herr Nachbar links,
Verehrteste Frau Base.

Und wißt ihr's schon? Nein, nicht ein Wort.
Die Welt wird immer netter!
Herr Nachbar hier, Herr Nachbar dort,
Frau Großmama, Herr Vetter.
So zu verletzen Sitt' und Pflicht!
Der Don Juan! Die Xanthippe!
Wahr ist es, doch sagt's weiter nicht
Als nur der nächsten Sippe.

Ja freilich, so was — in der That —
Zwar wie man längst sie kannte —
Was sagen Sie dazu, Herr Rath,
Herr Doctor und Frau Tante?
Empörend, gräßlich allerdings,
Und wie sie noch sich brüstet!
Herr Nachbar rechts, Herr Nachbar links,
Sie sind mit Recht entrüstet!

Sie können lächeln, Herr Papa?
O Welt, o Zeit, o Jugend!
Tritt's der Gesellschaft nicht zu nah
Und — à propos — der Tugend?
Und um Sie ins Vertraun zu ziehn,
Wie weit's mit ihm gediehen:
Der Frack, in dem er jüngst erschien,
Der Frack war nur geliehen.

Es öffnet sich — o sonnenklar! —
Ein Sittenabgrund schaurig!
Sie wissen's schon, Herr Commissar?
Wie amüsant! — Wie traurig!
Weit lieber als die falsche Zier
Ein frommer Straßenkehrer!
Wir sind doch bessre Menschen, wir,
Nicht wahr, Herr Oberlehrer?

Ja, bessre Menschen, tugendhaft
Vom Wirbel bis zur Zehe,
Und Muth und Kraft und Leidenschaft,
Die thun uns niemals wehe.
Wir schnarchen dort, wir schnarchen hier,
Sind stets vergnügt und heiter,
Und sind wir alt, dann sterben wir
Und schnarchen ruhig weiter.

Humor.

Humor, das ist ein wackrer Gott,
Dem weih' ich festen Glauben,
Und geht die Welt im lahmsten Trott,
Ich laß' ihn mir nicht rauben.
Wer heutzutag nicht lachen kann,
Der ist fürwahr ein armer Mann,
Mag, statt sein Leid zu häufen,
Sich schleunigst nur ersäufen.

Und wenn es wettert auch und blitzt
Und Dunst verhüllt die Sterne,
Wem nur der Schalk im Nacken sitzt,
Dem ist der Trost nicht ferne;
Vor seinem klaren Lächeln ist
All Widerspruch und Erdenzwist
Zerstoben und zerronnen
Wie Nebel vor der Sonnen.

Und wo ein Geck nach Ehren geizt
Und schlau sich übt im Wedeln,
Wo sich ein Troß von Narren spreizt
Mit allerhohlsten Schädeln,
Der Gott Humor setzt jedem Tropf
Ein Schellenkäppchen auf den Kopf,
Daß ahnungslos der Kluge
Mitwirkt im Fasnachtszuge.

Humor hat Brillen feilgestellt:
Bedient euch nach Bedarfe
Und seht als Carneval die Welt,
Jed Menschenkind als Larve.
Das Bettelkleid, der Fürstenglanz
Sind nichts als lust'ger Mummenschanz;
Es lacht bei solchen Scenen
Humor die hellen Thränen.

Humor, das ist ein wackrer Gott;
Wie wär' es sonst so kläglich!
Denn etwas Bosheit, etwas Spott
Macht erst die Welt erträglich;
Wer mild belächelt, der verstand,
Wer herzlich lacht, der überwand,
Und wen es mag verdrießen,
Soll schleunigst sich erspießen.

Ein Gespenst.

Als die Romantik matt und alt
Nach Abenteuern mannigfalt
Sich rüstete zum Sterben,
Berief sie noch mit letzter Kraft
Ans Todtenbett gewissenhaft
All ihre Söhn' und Erben.

Und sprach: „Ich thu' am heut'gen Tag
Den letzten schwachen Flügelschlag
Gleichwie ein müder Falter,
Und hinter mir versunken weit
Liegt meine goldne Jugendzeit,
Das theure Mittelalter.

Zwar habt ihr mich noch aufgeputzt
Und jugendlich zurechtgestutzt,
Daß ich verlockend blinke;
Doch brustkrank war ich so wie so,
Ward nimmer der Triumphe froh
Und schämte mich der Schminke.

Doch wenn ihr mich im Tode stört
Und wiederum heraufbeschwört
Aufs laute Welttheater,
So werd' ich spukend immerzu
Verlangen meine Grabesruh'
Als Geist von Hamlets Vater.

Genießt den Frühling, der euch naht,
Und schafft mir durch erfrischte That
Ein würdig Mausoleum;
Doch meine Garderobe stellt
Zu Nutz und Frommen aller Welt
Ins Nationalmuseum."—

Sprach's und verschied; doch fürchterlich
Erhebt die Schreckenskunde sich,
Vor der auch ich erblasse:
Daß um die Weihnachtszeit zumeist
Nachtwandelt ein erzürnter Geist
Auf Helsingörs Terrasse.

Die Besserwissenden.

Das sind die Herrn Tiefsinn und Ueberklug,
Sie diskutiren und schwatzen
Und möchten, wo ein siegender Held
Die staunende Welt
In seines Geistes Fesseln schlug,
Vor Neid zerplatzen.

Wo Kraft sich regt und wagender Muth,
Bekommen sie Ohnmacht und Krämpfe;
Verkrochen im sicheren Mäuseversteck
Belächeln sie keck
Mit trefflichem Witz und ruhigem Blut
Gewaltige Kämpfe.

Kein Werk ist so leuchtend und schlackenfrei,
Sie haben was dran zu verbessern;
Sie stopfen's wie einen löchrigen Frack
Mit vielem Geschmack
Und schneiden's die Kreuz und die Quer entzwei
Mit logischen Messern.

Und säße die Sonne nicht droben so fest
Sie holten vom Himmel sie munter;
Denn sie scheint nicht immer nach ihrem Bedarf
Und brennt zu scharf,
Und richtiger ginge sie auf im West,
Im Osten unter.

Und weil voll Mängeln das ganze All,
Ausflicken möchten sie's gerne;
Der Raum ist ein thörichtes Hinderniß,
Und es wäre gewiß
Pyramidisch besser der Erdenball,
Viereckig die Sterne.

Flickschneidern möchten sie jederzeit,
Die Allerweltsphilosophen;
Sie nehmen mit Blitz und Donnergeroll
Den Mund so voll
Und locken in aller Ewigkeit
Keinen Hund vom Ofen.

Die Sonne zieht ruhig am Himmel fort,
Die Erde bleibt rund wie immer,
Und wem ein mächtiges Werk gelang,
Der geht seinen Gang
Und folgt des Busens gebietendem Wort:
Das trügt ihn nimmer.

Examenstimmung.

Der Henker hol's, da sitz' ich nun,
Als wär' ich angefroren,
Hab' alle Hände voll zu thun,
Zu spitzen alle Ohren.
Die Weisheit macht mich windelweich
Wie einen Eierkuchen;
Dem ältsten Meergreis ward ich gleich,
Kann nicht einmal mehr fluchen.

O ältster Meergreis, wüßtest du
Von deinem ird'schen Bruder,
Ich glaub', du lachtest noch dazu,
Du maritimes Luder!
Gern setzt' ich mich an deinen Tisch,
Ich armer Weltenstürmer;
Zwar giebt's dort manchen Tintenfisch,
Doch keine Bücherwürmer.

Wie heutzutage man aus Pflicht
Sein Menschenhirn bestopfe,
Das, biedrer Meergreis, ahnst du nicht
In deinem Meergreiskopfe.
Die Weisheit haust jetzt fürchterlich
In meiner Oberstuben;
Die Jahreszahlen balgen sich
Darin wie Gassenbuben.

Ach, leih mir nur in diesem Fall,
Schulmeister, deinen Bakel!
Schuljungen sind die Daten all
Und machen Mordsspektakel.
Das thut, als wär' ein Spielplatz schier
Mein hehrer Denkertempel;
Währt's lange noch, so statuir'
Ich wüthend ein Exempel.

Und stürzt' ich in die Meeresflut,
Was könnt' ich da verlieren?
Ich ließe dann mich kurz und gut
Vom Meergreis adoptiren.
Erzählt' ich dem von Sitt' und Ton,
Die jetzt auf Erden hausen,
Dann sprach' er lächelnd: „Lieber Sohn,
Ei, mach doch keine Flausen!"

Regentag.

Alte Lieder pfeift der Wind,
Daß die Regentropfen
Schlimm gelaunt und bös gesinnt
An die Scheiben klopfen.
Tick tick tack und eins zwei drei
Tönt es diabolisch,
Und mich macht die Melodei
Aeußerst melancholisch.

Schrumm, so sagt der grimme Sturm,
Dudeldei, der Regen,
Und ich armer Erdenwurm
Habe nichts dagegen.
Krach! Die Wetterfahne ächzt
Ausgerenkt und schräge,
Und die alte Thurmuhr krächzt
Heisre sieben Schläge.

Die Laternen zittern gar
Wie vor Greisenalter;
Sie umflattert eine Schar
Tief verschnupfter Falter.
Einsam tanzt ein welkes Blatt,
Doch es macht behende
Seinem Dasein lebenssatt
In der Pfütz' ein Ende.

Schlottrig und gedankenfaul,
Doch voll Menschenhasse
Trabt ein lahmer Droschkengaul
Durch die leere Gasse.
Mit erboster Ironie
Macht, sich selbst zum Fluche,
Ein erkältet Hundevieh
Schwache Bellversuche.

Was das alles nun bezweckt,
Wissen möcht' ich's gerne;
Doch ein Schleier ist gedeckt
Ob der Weisheit Kerne.
Niemand soll in frevlem Trieb
Diesen Schleier lupfen;
Nebel ist das Weltprincip,
Und der Rest ist — Schnupfen.

Frau Alltäglichkeit.

Das ist die Frau Alltäglichkeit,
Nachtmütze auf den Ohren,
Der Schlafrock ist ihr Galakleid,
Ihr Herz ist längst erfroren.
Sie lächelt fein und höflich schal
Jedweder Offenbarung,
Der süße Klatsch und Weltscandal
Sind ihre liebste Nahrung.

Sie hat erschrecklich viel Verstand
Nebst wohlgespickten Beuteln
Und weiß das Hohe stets gewandt
Ins Kleinliche zu deuteln.
Nur was mit ihr im Staube kriecht,
Das duftet ihr erquicklich,
Und was nach großen Thaten riecht,
Verpönt sie als nicht schicklich.

Viel Dämmrungsfalter nährt sie klug
Als Hofstaat weiser Tadler;
Die schmähen ihr den Siegesflug
Der stolzen Sonnenadler.
Wenn auf die Weltenbühne drang
Ein Werk, die Herzen dehnend,
Dann sitzt sie breit im ersten Rang,
Holdselig Beifall gähnend.

Sie ahnt es nicht, die gute Frau,
Daß, was sie träg genossen,
Die Früchte sind, mit heil'gem Thau
Des Heldenbluts begossen,
Daß stark in Nöthen und Gefahr,
Dieweil sie schlief und schlemmte,
Die auserles'ne Kämpferschar
Des Unheils Fluten dämmte.

Und wenn ihr neue Wohlthat weihn
Die unbelohnten Streiter,
Sie lächelt nur und streicht sie ein
Und lebt vergnüglich weiter.
Doch schlimmer ist als Spott und Neid
Ihr süßes Huldgeträufel;
Die gute Frau Alltäglichkeit,
Ei hole sie der Teufel!

Weltklugheit.

Die Welt ist alt, die Köpfe hohl,
Und täglich wird es trister;
Aus purer Bosheit werd' ich wohl
Noch selber ein Philister,
Stolzir' als hochgelahrter Pfau
Geschmückt mit fremden Federn,
Im Busen grau, im Geiste schlau,
In Büchern zäh und ledern.

Was bringt mir all mein Tiefsinn ein?
Nicht einen rothen Heller!
Der Wahrheit winkt kein Becher Wein
Und kein gefüllter Teller.
Sie ist so unpolitisch plump,
So offenherzig albern:
Drum, wer gescheidt ist, wird ein Lump
Und übt sich im Quacksalbern.

Das ist es, was zum Heile frommt,
Und keiner wird betrogen,
Der mit gesunden Lungen kommt
Und starken Ellenbogen,

Und wagt er gar Raketen dran
Und schmetternde Posaunen,
Ist's über Nacht ein großer Mann
Zu seinem eignen Staunen.

Des Ruhmes süß betäubend Gift
Macht ihn bei Zeiten dreister;
Er gründet eine Wochenschrift
Und wird ein Papst der Geister,
Beherrscht ein mächtiges Gebiet,
Säuft Sect aus vollen Humpen,
Und wenn er sich im Spiegel sieht,
Dann sieht er einen Lumpen.

Heidi, was thut's? Der Mann hat Recht!
Was helfen trockne Krumen?
Weit lieber so ein Teufelsknecht
Als ein verkanntes Lumen.
Ei wohl, auch ich bin schwer verkannt,
Doch fehlt's am rechten Muthe:
Der ideale Trödeltand
Sitzt tief mir noch im Blute.

Hinweg mit dir, und fliehe weit,
Steig auf zum blauen Aether,
Du morsches Erbgut aus der Zeit
Der biedren Urgroßväter;
Und wenn die Welt sich weiter dreht
An Träumen täglich ärmer,
Zeigt ausgestopft als Rarität
Man bald den letzten Schwärmer.

Drum besser, ich verleugne keck
Phantastische Geschwister,
Erfrage praktisch Ziel und Zweck
Und werd' ein Erzphilister.
Und schau' als großes Thier ich dann
In Spiegel fein geschliffen,
Dann schau' ich schmunzelnd einen Mann,
Der seine Zeit begriffen.

Nesselstrauß.

Wie werdet ihr auf hohen Richterſeſſeln
Bis zum Vernichtungsurtheil euch erboſen:
Was? Wir begehren zart äther'ſche Roſen,
Und dieſer flocht uns einen Strauß von Neſſeln!

Ich fühl' aus tauſend krit'ſchen Waſſerkeſſeln
Entrüſtungsfluten auf mich niedertoſen;
Es wird der Zorn der vielen ſchonungsloſen
Kunſtpoliziſten einen Sturm entfeſſeln.

Den Schalk, den Kobold, den verwünſchten Racker,
Der mir die Tücken eingab, mögt ihr ſchelten;
Ich ſelbſt befehd' ihn ſchon ein gutes Weilchen.

Nichts beſſres wächſt auf meinem Dichteracker,
Und zwiſchen Neſſeln findet ſich nicht ſelten
Ein ſanft Vergißmeinnichtlein oder Veilchen.

Schwank von Petrus und den Geistesrittern.

Hat einst der Tod, der grause Schnitter,
Dahingemäht sechs Geistesritter,
Lauter bedächtige, treffliche Herrn;
Die wären nun für ihr Leben gern
Als höchst lobwürdige Todte gleich
Einspaziert in das Himmelreich.
Und als man sie mit Trauern und Klagen
Sittsamlich zu Grabe getragen,
Auch über ihr Wirken und förderlich Walten
Gediegene Leichenreden gehalten,
Sie baß gefeiert in Nekrologen,
Da sind ihre Seelen hinaufgeflogen
Geradewegs vor die Himmelsthür;
Herr Petrus stand getreu dafür,
Thät sich den Bart bequemlich streichen,
Auch spielen mit seinem Ehrenzeichen,
Dem Himmelsschlüssel mit krausem Bart,
Und wie dies sein Amt und rechtlich Art,
Sah sich die neuen Seelen an;
Darauf zu fragen er begann
Nach ihrer Hantirung und irdischen Werken.
Mußt' längst an ihrem Gebahren merken,
Daß dies nicht Krethi und Plethi heut,
Vielmehro hochverdienstliche Leut',
Wackere Bürger in Stellung und Würden.
Trugen auch mächtige Lasten und Bürden,

Bücherkram und bedrucktes Papier;
Klärlich war da zu lesen schier,
Wie sie verdienstlich sich benommen,
Wie zu gemeinem Nutz und Frommen
Sie keinerlei Eifer und Schweiß gespart,
In Geistesbeeten jed Blümlein zart
Mit weisestem Thau gedeihlich befeuchtet,
Und wie so löblich ihr Licht geleuchtet;
So oder ähnlich stand's gedruckt.

Herr Petrus zögernd späht und guckt,
Dieweil er längst etwas mißtrauisch worden,
Nichts mehr giebt auf Titel und Orden
Und nichts Gedrucktes mehr ästimiret,
Was, wenn man's richtig visitiret,
Man ihm nicht gar verdenken mag;
Kommt ihm vor's Thor doch Tag für Tag
Viel zweifelhaftes Lumpenpack,
Das selbst zum Höllenschabernack
Dem Satanas zu fadenscheinig,
Und unser Herr Petrus ganz alleinig
Soll da schnüffeln und prüfen und sichten
Und über alle fatale Geschichten
Sein Votum geben und Richterstimm'.
Da faßt auch ihn zeitweis der Grimm,
Und ist der Grund nicht immer triftig,
Ihm reißt die Geduld, er wird gar giftig
Und schlägt einer armen Seel' im Nu
Die Himmelsthür vor der Nase zu,
Daß die nun als Gespenst umgeht
Und, war sie auf Erden ein Poet,
Ganz unvernünftig und hirnverruckt
In Büchern und in Köpfen spukt
Sehr geisterhaft und staatsgefährlich.

Solch' Umständ' machen's wohl erklärlich,
Daß Petrus streng sein' Wache hält
Und peinliches Verhör anstellt
Sonder Praejudiz und Rührung
Nach Thaten, Meinungen, Lebensführung,
Heimlichem Treiben, Meditationen
Und allerverborgensten Speculationen,
Läßt sich auch nit hierin betrügen,
Sintemalen nimmer zu lügen
Eine arme Seel' vermag.
Doch mit der Geistesritter Schlag
Ist er gar besonders strenge,
Dieweil Gesindels eine Menge,
Das sonst kein' Paß und Ausweis hat,
Sich an reumüthiger Demuth statt
Kecklich als Geistesritter spreizt,
Nach hellen Himmelsehren geizt
Und doch schlimm Höllenfutter ist. —

Herr Petrus darob mit arger List
Sein hochnothpeinlich Verhör begann
Und fragen thät den ersten Mann:
„Was waren deine Thaten auf Erden?"
Der mit fürnehmlichen Geberden
Oeffnet seinen Mund und spricht:
„Lest's in der Literaturgeschicht';
Da findet ihr's deutlich aufgeschrieben,
Wie hoch ich's im Dichten hinausgetrieben
Und stolz geschwungen die Weisheitsfahne:
Fünfzig culturhistor'sche Romane,
Jeden davon in mehreren Bänden,
Thät ich schreiben mit eigenen Händen,
Thät ich malen mit eigenen Pinseln.
Alle spielen auf wüsten Inseln

Und bei höchst appetitlichen Wilden,
Die nach neuester Mode zu bilden
Ich mich bemühte zart und zierlich;
Alle sind sie so affectirlich,
Haben so edle, zuckrige Seelen,
Thun sich nur aus Liebe vermählen,
Niemals Sitt' und Anstand vergessen,
Haben in deutschen Collegien gesessen
Und nachgedacht über Leben und Tod.
Kein einziges Jüngferlein wird roth,
Giebt man ihm Solches als Lesefutter,
Und jedwede deutsche Mutter
Legt meine Opera froh und frisch
Auf des Töchterleins Weihnachtstisch.
Sind auch für die Bildung sehr von Nutzen;
Was die Wilden denken, wie sie sich putzen,
Ihre Sitten, Geräthe und übriges Wesen,
Säuberlich ist es darinnen zu lesen,
Und weil ich so schaffte nach rechter Gebühr,
Schließ mir nur auf die Himmelsthür."

Herr Petrus drauf: „Potz Blitz, Patron,
Mach er sich augenblicks davon;
Nur wer seine irdischen Lügen bereut,
Des Himmelreiches sich erfreut;
Doch für die parfümirten Inseln
Magst in der Hölle drunten winseln,
Bis deine Seel' herausgeschwitzt,
Was drin von Lüg' und Falschheit sitzt
Und nit mehr Romane dichten kann."
Und fragen thät er den zweiten Mann:
„Was waren deine Thaten auf Erden?"
Der mit fürnehmlichen Geberden
Oeffnet seinen Mund und spricht:
„Ich schrieb viel hundert gute Gedicht'

In vielen Dutzend zierlichen Bändchen,
Und Beifall klatschten viel zierliche Händchen.
Meine Gedicht' sind all voller Lust,
Lieg' immer an eines Mädels Brust,
Sauf' den Wein aus Fässern und Humpen,
Stell' mich hin als sündlichen Lumpen,
Streif' von Morgens bis Abends durstig und dumm
Als Vagabund und Spielmann herum,
Kenn' nur dem Namen nach Gulden und Thaler —
Und war doch ein pünktlicher Steuerzahler,
Hat mir nie an ehlicher Treue gefehlt,
Man hat mich sogar in den Stadtrath gewählt,
Pünktlich erfüllt' ich die Bürgerpflichten,
Und von den himmlischen Gedichten,
Drin den letzten Heller ich that versaufen,
Konnt' ich mir eine Villa kaufen.
Dort wohnt' ich bis an mein selig Ende
Und schrieb noch als Greis verkäufliche Bände,
Bin immer in Reimen noch umgeschweift,
Hab' schwarzbraunen Mädels die Wangen gekneift
Und in Versen noch immer aus Eimern gesoffen.
Nun, Petre, darf ich kühnlich hoffen,
Daß dich mein heilsames Wirken rühr'
Und du mir öffnest die Himmelsthür."

Herr Petrus drauf: „Du Ungeheuer,
Hinab mit dir ins Höllenfeuer!
Für angelogne Lasterthaten
Magst drunten in der Hölle braten.
Hättst du gethan, was du gedicht',
So streng nicht würdest du gericht',
Dich zöge die Gnade aus der Klemme;
Doch schwächlich tugendhafte Memme,
Nun sollst mit allen Erzphilistern
Du drunten in der Hölle knistern,

Daß wahrer Durst dich fichtet an."
Und fragen thät er den dritten Mann:
„Was waren deine Thaten auf Erden?"
Der mit fürnehmlichen Geberden
Oeffnet seinen Mund und spricht:
„Ich war ein großes Bühnenlicht
Und schrieb ein ganzes Bündel Stücke;
Solche mit großem Erfolg und Glücke
Gingen über sämmtliche Scenen.
Zwar mich selber erfaßte ein Gähnen,
Wenn ich sie schrieb; doch das Publikum
Kam fast vor Lachen elendig um,
Schüttete sich zerplatzend aus
Und ging befriedigt und froh nach Haus.
Wie ich solcherlei Stücke gemacht?
Ei nun, ich habe an nichts gedacht,
Dies Nichts mit schimmligen Späßen garnirt,
Aktschlüsse pfiffig construirt,
Ließ einige Schwachköpf' in Unsinn sich wiegen,
Zwei liebende Paare am Ende sich kriegen;
Dies Ganze wurde in Syrup getaucht,
Ein wenig Rührung drübergehaucht,
Ein Dutzend Rosinen draufgestreut
Und hat die Menschlein baß erfreut.
Weil ich mich derlei unterfangen,
Darf ich erwarten und verlangen,
Daß du zu Lohn und Dank hiefür
Weit mir öffnest die Himmelsthür."

Herr Petrus drauf: „Wo anders dich rühm';
Aus meinen Augen, du Ungethüm!
Nun sind die Leut' erst recht nicht klug;
Waren vorher zwar schon dumm genug!
Du thätst noch ihr bischen Denken ersticken.
Drob sollen dich alle Teufel zwicken

Mit scharfen Krallen und feurigen Zangen,
Bis deine Aktschlüß' dir vergangen
Und aller Dunst, den dein Hirn ersann."
Und fragen thät er den vierten Mann:
„Was waren deine Thaten auf Erden?"
Der mit fürnehmlichen Geberden
Oeffnet seinen Mund und spricht:
„Daß meinen Collegen so streng du gericht',
Herr Petre, mir gar wohl gefiel;
Ich aber schrieb klassische Trauerspiel'
Voll von tragischer Schuld und Sühne.
Sahen niemals das Licht der Bühne,
Aber verschafften als Bücherdramen
Mir einen hochgeachteten Namen.
Ich verschmähte die groben Effecte,
Machte nur Verse, sauber geleckte,
Hielt mir stets in respectvoller Ferne
All das höchst brutale Moderne,
Schilderte ältester Recken Zerwürfniß,
Und um tiefgefühltem Bedürfniß
Meiner Epoche abzuhelfen,
Ließ ich sich bläun Ghibelinen und Guelfen,
Friedrich den Ersten von Hohenstaufen
Tragisch im heiligen Lande ersaufen;
Auch viel andere Fürsten und Kaiser
Brüllten in Jamben vergeblich sich heiser,
Mußten an ihren großen Ideen
Gottesjämmerlich untergehn;
Haben noch, wenn sie sich längst erstochen,
Treffliche Monologe gesprochen
Und waren endlich mausetodt,
Wie mir's der fünfte Akt gebot.
Nun hoff' ich nach solchem gedeihlichen Walten
Hier den verdienten Lohn zu erhalten,

Und große Sehnsucht ich verspür',
Daß du mir öffnest die Himmelsthür."

Herr Petrus drauf: „Entsetzlicher Wicht,
Hinweg von meinem Angesicht!
Solch' Bosheit mochte dir gelingen,
Die Langeweil' in System zu bringen,
Der Welt durch Helden von Pappe und Seiden
Die echte Tragik zu verleiden,
Mit hohlen Tiraden zu rumoren!
Drob sollst du in der Hölle schmoren,
Bis man dir jeden einzelnen Akt
Hat ausgebrannt und abgezwackt
Und du dich windest im Teufelsbann."
Und fragen thät er den fünften Mann:
„Was waren deine Thaten auf Erden?"
Der mit fürnehmlichen Geberden
Oeffnet seinen Mund und spricht:
„Ich that durchaus mein' Dichterpflicht,
Ward, weil die Welt mir schien so triste,
Ein sehr hartnäckiger Pessimiste;
Was Schopenhauer und Hartmann gedacht,
Hab' ich in thränende Verse gebracht,
Wußt' mich vor Weltschmerz nicht zu fassen,
Bereute, daß ich mich zeugen lassen,
Und hab' in Versen und Prosa gewimmert.
Kein Stern der Hoffnung hat mir geschimmert,
All Erdenlust war mir versalzt,
Und wenn ich ein schönes Weib umhalst
Und bei Becher und Schüssel die Nacht verschwend't,
Hab' ich gleich hinterher geflennt.
Aus solch trübseliger Flennerei
Rührt' ich einen poetischen Brei;
Dabei beseufzt' ich noch lyrisch eine
Unglückliche Liebe im Stil von Heine

Und knetete Mischmasch in einsamer Kammer
Aus Menschenleid und Katzenjammer.
Sintemal ich so viel erlitten,
Darf ich mir jetzt zum Lohn erbitten,
Daß mich kein' Noth mehr irreführ'
Und du mir öffnest die Himmelsthür."

Herr Petrus drauf: „Von hinnen fahr!
Zu Berge stehn mir alle Haar'.
Wär' nicht dein Leib unter Grabeshügeln,
Ich hätte Lust dich durchzuprügeln,
Und sollte mich wahrlich nimmer gereuen,
Könnt' ich deine arme Seel' zerbläuen.
Du Jammerlappen, du Heulgesell,
Hinab mit dir zum Teufel schnell!
Der soll dich kitzeln und zwicken erst,
Damit du nicht vergebens plärrst,
Bis in der Höll' du Pessimist
Ganz knusperig gebraten bist
Und anders schaust das Weltall an."
Und fragen thät er den sechsten Mann:
„Was waren deine Thaten auf Erden?"
Der mit fürnehmlichen Geberden
Oeffnet seinen Mund und spricht:
„Jetzt, Petre, vor dein Angesicht
Tret' ich, von doppeltem Muth entflammt
Weil du die andern fünf verdammt.
Bin recht in meinem Element;
Ich war auf Erden Recensent.
Daß es nichts sei mit allen diesen,
Aus der Aesthetik hab' ich's bewiesen,
Viel andere, nicht minder hochgeachtet,
Ingleich kritisch abgeschlachtet.
Ich selber hab' nichts machen können,
Mocht's andern aber auch nicht gönnen,

Wußte alles weidlich besser,
Habe mit wohlgewetztem Messer
An tausend Häupter sanft skalpirt,
Geneigte Leser delectirt
Mit höchst vernichtenden Witzen und Witzchen,
Und an meinem Federspitzchen
Hing die ganze Literatur.
Für alles wußt' ich Remedur,
Hatte Rubriken für Prosa und Dichtung,
Etiketten für jegliche Richtung,
Urtheilte stets aus reinsten Motiven,
Und außer zehntausend sackgroben Briefen
Ist mir nichts Böses widerfahren.
Die Bitten kann ich wohl ersparen,
Dieweil es Pflicht nur und Gebühr,
Daß du mir öffnest die Himmelsthür."

Herr Petrus drauf in Ohnmacht sank,
Drei Schluck vom Magenbitter trank
Und sprach mit leidend schwachem Ton:
„Hinab zur Hölle, du Cujon!
Auf so was war ich nicht gefasset.
Wie hat der Satan dich verpasset?
Wie ist ihm deine Seel' entwischt?
Hinunter in den Höllengischt!
Hast selbster wohl noch nie gerochen,
Daß du aus Satans Ei gekrochen,
Willst nun hier einzugehn versuchen?
Ei daß dich doch — fast thät ich fluchen.
Daß wir im Himmel kritiklos leben,
Das schafft die Himmelsfreuden eben;
Das fehlte noch, daß Einer käm',
Dem alles hier oben nicht genehm,
Der an den Fingern uns herzählt',

Was zur Vollkommenheit uns fehlt. —
Hinab, und laß dich braten und sieden!"

Da hatte Herr Petrus endlich Frieden,
War aber so schwach und angegriffen,
Daß einem Engel er gepfiffen,
Der ihn ein wenig ablösen sollt'.
Da thät der Engel werth und hold
Vor des Himmels Thüre schweben,
Ließ sich den Schlüssel übergeben
Und setzte gemach sich als Wächter hin.
Herr Petrus aber im Himmel drin
Verschlief zwei Stündlein oder drei,
Träumte schweren Traum dabei
Von Ungeheuern und Geistesrittern.

Derweilen die Sechse mit Zagen und Zittern
Zum Höllenschlunde fuhren hinunter.
Der Teufel aufgeräumt und munter
Saß vor dem Thor; doch faßt' ihn Schrecken,
Als er die Sechse that entdecken,
Und höchlich aufgebracht er schrie:
„In meine Hölle kommt ihr nie!
Ihr lauwarm eingeweichten Wichter,
Ihr läpprigen Zuckerwasserdichter,
Wart kraftlos in guten wie bösen Thaten
Und wollt nun bei ehrlichen Sündern braten,
Bei handfesten Kerlen, bei redlichen Schuften?
Ich rath' euch schleunigst zu verduften.
Herr Petrus hält wohl wieder einmal
Meine Hölle für Tollhaus oder Spital
Oder gar für ein Kehrichtfaß,
Drin sämmtliche Himmelsabfäll' baß
Werden gesammelt und conservirt!
Puh, wie mich Solches irritirt!

Schon fletsch' ich vor Teufelszorn die Zähne,
Ich werde nervös, bekomme Migräne,
Es läuft mir eiskalt übern Rucken;
Muß schnell meine kräftigen Pillen schlucken."

Drauf schlüpft' er in den Höllenrachen,
Schlug zu das Thor mit Donnerkrachen,
Und die sechs Seelen mit vieler Beschwerde
Fuhren wieder zurück auf die Erde,
Blieben Gespenster, hohl inwendig;
Dennoch hielt man sie für lebendig.
Haben noch Ehren und Würden erworben,
Waren sie gleich schon längst gestorben;
Machten als spukendes Schreckgesindel
Allerhand schaurigen Geisterschwindel,
Gehn noch am hellichten Tage um. —
Dies, o durchlauchtiges Publikum,
Ist von den Geistesrittern der Schwank.
Von ihrem Spuken wurdest du krank;
Daß weiterer Schade nicht draus erwachs',
Hätte dir sicher gewünscht Hans Sachs.

Veduten.

Hochzeit.

Die Stimmen des Tags verklingen;
Nun streifen weich und sacht
Mein Haupt die kühlen Schwingen
Der schimmernden Maiennacht.

Sie schwebte leis hernieder;
Stolz ist ihre Stirn und bleich;
Syringen und weißer Flieder
Durchduften ihr stilles Reich.

Sie athmet wollusttrunken;
Ein dunkler Mantel wallt,
Bestickt mit goldenen Funken,
Um ihre hohe Gestalt.

Das flüsternde Laub erzählet
Von fürstlicher Hochzeitpracht:
Dem König Frühling vermählet
Sich heut die Königin Nacht.

Der eifersüchtige Freier
Umhüllet zärtlich dicht
Mit zitterndem Wolkenschleier
Das wunderholde Gesicht.

Frühlingsanfang.

Noch ist Baum und Busch entlaubt;
Doch dem nahen Frühling glaubt
Dieses Blinken, dieses Schmeicheln,
Und die blauen Lüfte schmeicheln
Mir verlockend um das Haupt.

Die verfrühte Primel neigt
Sich zur Erde schlafumfangen;
Doch in ihre Seele steigt
Duft und Luft und Lenzverlangen.

Am Wege.

Der Tag ist schwül. Verschleiernd legt
Ein heißer Dunst sich um die Gipfel
Des Waldgebirgs; kein Blättchen regt
Sich in der Bäume hohem Wipfel.

Sogar das Bächlein ist verstummt,
Und seine Welle rieselt schwächer,
Sogar die muntre Biene summt
Schlaftrunken um die Blumenbecher.

Wo tiefer Buchenforst mich lockt,
Wandl' ich empor. Am Waldesraine
Beim schattenlosen Wege hockt
Ein alter Mann und klopft die Steine.

Er starrt mich an gedankenleer,
Mich, der Erquickung sucht im Kühlen;
Er klopft und klopft und weiß nicht mehr,
Wie freie Menschenkinder fühlen.

Nachtbild.

Längst wiegte schon die Nacht gelinde
In sanften Schlummer Wald und Flur;
Das leise Athmen nur der Winde
Verräth entschlafnen Lebens Spur.

Die Blumen blinzeln in die Ferne
In zarter Träume Zauberbann
Und schau'n die funkelnd hellen Sterne
Als holde Himmelsschwestern an.

Winterreise.

Hinter dem gefrornen Hügel
Geht die Sonne früh zur Ruh',
Und am schellenreichen Zügel
Trabt mein Pferd dem Berge zu.

Leichte graue Nebel spinnen
Ueberm Lager, drin die Welt,
Zugedeckt mit frischen Linnen,
Ihren Winterschlummer hält.

Rothgefroren und verschlafen
Zeigt der Vollmond überm Wald
Nah des Städtleins sichern Hafen:
Ei, mein Pferdchen wittert's bald!

Stürmt in muntren blitzesschnellen
Sätzen den verschneiten Hang,
Und die hellen Schlittenschellen
Läuten keck den Weg entlang.

Stählern blaue Schatten nachten
Ueberm letzten Strahl im West:
Droben sind wir, eh wir's dachten,
Und da liegt das alte Nest.

Wärmelnd grüßen hundert Lichter,
Und der Häuslein ganzer Trumm
Drängelt sich verfroren dichter
Um den Kirchenthurm herum.

Noch ein Fremdling? Halb im Grimme
Fährt der Ries' aus tiefer Ruh',
Und mit heisrer Glockenstimme
Brummt er mir den Willkomm zu.

Schlaf nur weiter, grober Alter!
Bin im Wirthshaus eingekehrt,
Und gleichwie ums Licht der Falter
Summ' ich um den warmen Herd.

Setzt euch zu mir, Mädchen, Bübchen,
Geb' euch gerne ja Bericht;
Solch ein wohlgeheiztes Stübchen
Ist weiß Gott so übel nicht.

Weither komm' ich — könnt ihr's fassen? —
Aus der großen, großen Stadt,
Die nur Straßen, Häusermassen,
Sommer nicht, noch Winter hat.

Noch allein vom Hörensagen
Wußt' ich, daß ich's nur gesteh',
Von so trauten Wintertagen
Und so weitem weißen Schnee.

Und der Mond, der heut geschienen,
Ist ein andrer ganz bestimmt,
Als der dort mit bleichen Mienen
Ueber steile Dächer klimmt.

Und mit holden Abendschauern
Sinkt die Sonne nicht wie hier;
Dort bezieht sie hinter Mauern
Ein gemiethetes Quartier.

Denn mit Sternen, Monden, Sonnen
Eng verschwistert, wisset nur,
War ich allzulang entronnen
Unsrem Mütterlein Natur.

Nein, sie hat mich nicht verstoßen!
Hab' ich kindlich doch gerührt,
Ihren starken, freien, großen
Herzschlag wiederum verspürt.

Bordighera.

Tage des Südens, wolkenlose,
Sonnenschwelgender Frühlingsflor!
Um die Palme schlinget die Rose
Hundert Blüthen empor.

Ueber den Weg hin hangen die Feigen,
Winken die Bäume citronenschwer;
Hinter verflochtnen Olivenzweigen
Blaut und leuchtet das Meer.

Und der Winde duftige Schwingen
Tragen geschäftig und ewig wach
Wellenrauschen und Vogelsingen
In das stille Gemach. —

Nächte des Südens, mondenhelle,
Zaubergebietende Sternenglut;
Rein und silbern aus himmlischer Quelle
Rieselt die schimmernde Flut.

Reich ist das Meer an funkelnden Bändern,
Und ein üppiger Flimmer glänzt
Auf den weißen Marmorgeländern,
Von Cypressen umkränzt.

Lichtentströmende Rosenranken,
Sternenblühender Weltenraum,
All die lieblichen Nachtgedanken
Gleiten in schillernden Traum.

Spätherbstmorgen.

Der Nebel sinkt so schwer herab
Und schiebt sich vorwärts kalt und grau,
Hier wie ein Mantel faltenknapp,
Hier perlend in gefrornem Thau.

Und aus dem Dufte starrt so fahl
Das rothe Laub, so sterbensmüd,
Drauf eben noch ein Morgenstrahl
Wie Traum der Jugend hat geglüht.

Der Nebel wogt, vom Wind durchbebt;
Doch hinterm Walde halb entlaubt
Im Düftemeer verschwommen hebt
Der alte Thurm sein ernstes Haupt.

Sein trotzig Mauerwerk umrankt
Uralter Epheu stark und fest;
Im abgelösten Zweige schwankt
Der Schwalbe längst verlaßnes Nest.

Die Schwalbe zieht, die Schwalbe kehrt,
Mit Tod und Leben spielt die Zeit:
Der alte Thurm blieb unversehrt
In fröstelnder Unsterblichkeit.

Vor der Kirche.

Von den Sternen wird der schlanke
Kirchthurm treulich schon bewacht;
Fliederbusch und Epheuranke
Träumt in lauer Sommernacht.

Purpurstreifen senden westlich
Noch ein Grüßen übers Thal;
Aus der Kirche leis und festlich
Tönt der gläubige Choral.

Welch ein wunderlicher Büßer
Vor den bunten Scheiben lauscht!
Wie die Quelle unschuldsüßer
Andacht durch die Seele rauscht!

Schein der Kerzen und der Sterne
Hat sich märchenhaft verklärt;
Ist mir doch, als seien ferne,
Fromme Zeiten heimgekehrt.

Ferne Zeiten, fromme Zeiten,
Glockenklänge traut und klar,
Und aus Giebelhäusern schreiten
Ernste Bürger zum Altar.

Ernste Bürger, schlichte Frauen —
Schritten längst ins Schattenland,
Schlafen unter altersgrauen
Steinen an der Kirchenwand.

Schon verlosch das Licht, zerrinnend
Zog des Liedes Traum vorbei,
Nur ein Weltkind schaut noch sinnend
Nach der dunklen Sakristei.

Heimat.

Fühl' ich oft mich auch entfremdet,
Wenn der väterliche Boden
Saft mir weigert zum Gedeihen,
Fliehe weit wie Wandervögel,
Fliehe hin zur grünen Erde
Um der holden Blumen willen
Und der fruchtbeschwerten Halme,
Stets gedenk' ich doch der Heimat,
Stiller Göttin meiner Wiege,
Meiner Kindheit Spielgefährtin,
Und die wunderliche Thräne
Netzt das Auge, wenn in fernem
Dunst verschwimmend der vertraute
Kirchthurm winkend wieder aufsteigt.

Sommernacht.

Schwüle Sommernacht;
Düstere Wolken säumen
Des Mondes Pracht,
Lastend am Bergeshange;
Es tönet in leiserem Klange
Der Vögel Lied von den Bäumen.

Die Erde ruht,
Die Straßen liegen verlassen;
Mir ist zu Muth,
Als müßt' ich von Sehnsucht getrieben
All meine fernen Lieben
Mit diesen Armen umfassen.

Wimpfen.

Dämmrig hat ein zarter Schleier
Sich gesenkt auf Wald und Feld,
Und in abendstiller Feier
Träumt die tagesmüde Welt.

Lieblich schau' ich mir zu Füßen
Neckars krümmenreichen Lauf,
Und zerstreute Lichter grüßen
Blinzelnd aus dem Thal herauf.

Alterthümlich, burggekrönet
Liegt die Stadt am Bergeshang;
Aus den Winkelgassen tönet
Hell herüber muntrer Sang.

Weiterziehend will ich lauschen,
Doch das Lied verklinget sacht;
Leise nur die Wellen rauschen,
Und hernieder sinkt die Nacht.

Im Hochgebirg.

Von weitem Wolkenmantel sind
Umflattert alle Firnen;
Thalaufwärts weht ein frischer Wind
Und haucht um unsre Stirnen.

Das Wasser rauscht, und rauschend zieht
Hoch über Wald und Wipfel
Das uralt starke Schöpfungslied
Von Gipfel hin zu Gipfel.

Am Meer.

Silberschimmernd, frei und freier
Strahlt die feuchte Ferne her;
Wie ein lichtgetränkter Schleier
Sank der Nebel still ins Meer.

Von dem kühnen Farbenblitzen
Wird des Himmels Pracht beschämt,
Wenn mit weißen Wogenspitzen
Sich die blaue See verbrämt.

Wie zum Dank mit rothem Blühen
Nun der Himmel niederschaut,
Fast als müss' er tief erglühen
Vor der Schönheit seiner Braut!

All sein Sehnen ward aufs Neue
Mit der Sonne Glanz verwebt,
Die als Herold seiner Treue
Flammend in die Tiefe schwebt.

Nebelmorgen.

Ueber den Wäldern, über den Bergen
Lasten die Nebel, die bleiern schweren,
Nebel über den Menschenherzen,
Ueber den armen, den schuldbeladnen.
Doch die göttliche Liebe birgt
Tief in Wolken ihr Strahlenantlitz.
Nebel steigen, Nebel fallen,
Und kein menschliches Auge dringt
Hinter die Schleier der Morgenröthe.

Mondnächte.

I.

Frühling.

Maienmondnacht, silberglänzende!
Die Luft ist weich und still,
Die Bronnen rieseln;
Frommer Glockenschall
Weht vom Kloster herüber,
Fröhlicher Sang und Saitenspiel
Von der Weltkinder heiterem Herd.
Im Lichte zerrinnen
Flockige Wölklein
Und der träumenden Menschenseele
Grämliche Zweifel.

Bilder wallen vorüber:
Frühe, schwärmende Jugend,
Glückertrotzend
In des Wollens Ueberschwang,
Tage süßen Gelingens
Und des herben Verzichtes Tage,
Da an dem hochragenden Willen
Winzige Kraft sich maß
Und dem ringenden Wunsch
Liebliche Gewährung raubte;
Dunkle, schwankende Bilder des Künftigen,
Schattenhafte, räthselkündende,
Und nur die gegenwärtige Stunde
Ist zuverlässig und lichtdurchströmt.

Maienmondnacht, zaubergebietende!
Die Klänge der Luft verrauschten,
Die Glocke schweigt;
Nur die Bronnen murmeln
Leis und leiser,
Gleich des schläfrigen Kindleins
Traumlallender Lippe,
Von den ewigen Sternen behütet
Wie von dem liebenden Auge der Mutter.

II.

Sommer.

Die schimmernden Wellen erzittern
Und spülen ums einsame Haus;
Es gießt von silbernen Flittern
Der Mond sein Füllhorn aus.

Rings ruhig athmende Stille;
Nur ferne mit friedlichem Klang
Singt müden Blumen die Grille
Den zirpenden Schlummergesang.

Hochragende Felsen entschliefen
Vom Strahl des Mondes bethaut,
Der in den flutenden Tiefen
Sein eigenes Antlitz erschaut.

Nun herrscht das silberne Weben,
Das kühl die Stirn mir umfließt
Und mir ins flutende Leben
Hell leuchtenden Frieden ergießt.

Des Heimchens Töne verglimmen;
Doch spricht in heiliger Pracht
Mit tausend rührenden Stimmen
Zu mir die schweigende Nacht.

III.

Herbst.

Weicher ward die herbstesfrische
Nachtluft; an des Winters Thor
Vollmondnacht, du schwelgerische,
Täuschst du mir den Frühling vor.

Horch, es bebt sein letztes Grüßen
Durch die Birke weißbereift,
Durch das Laub zu meinen Füßen,
Das der Nordwind abgestreift.

IV.

Winter.

Von dem weißen Mond hernieder
Ist ein weicher Schnee gefallen,
Spiegelt ihm sein Bildniß wieder
Aus den glitzernden Krystallen.

An die Brücke brandet kühnlich
Treibend Eis in dumpfem Grollen,
Und das Mondlicht funkelt grünlich
Durch die jäh geborstnen Schollen.

Ueberschneit am Ufer flimmert
Kahler Weiden bleicher Schemen,
Die der kalte Schein umschimmert
Mit gefrornen Diademen.

Wintertag.

Im Kachelofen kniſtert
Das Feuer mit Bedacht;
Der Tag hat ſich verſchwiſtert
Mit dämmeriger Nebelnacht.

Er ſchleicht einher auf Socken
In halben Schlummers Bann;
Es ſchneit in großen Flocken;
Schlaftrunken taumeln ſie heran.

Sie ſanken und zerfloſſen.
Wie trüb das Liedchen klingt,
Das mürriſch und verdroſſen
Die unſtät flackernde Flamme ſingt. —

Im Süden.

Unter den Palmen und hohen Cypressen
Kann ich dich nimmer, nimmer vergessen,
Deutscher Wald
Mit den zwitschernden Vogelstimmen,
Mit den schwebenden, summenden Immen,
Mit den laubdurchrieselnden Lichtern,
Mit den Quellen klar und kalt
Und all den tausend vertrauten Blumengesichtern.

Meine geblendeten Augen schweifen
Ueber des Meeres blaue Bucht,
Und mich lädt die goldene Frucht,
Sie zu greifen.
Aufgeblüht ist ohne Gleichen
Aller Träume schüchterner Keim;
Aber mein Herz ist daheim
Unter den Buchen und Eichen.

Nacht auf dem See.

Wie ist mein Sinn so thöricht
Von heitrem Wahn besiegt,
Wenn silbern sich das Röhricht
Im Mondenschimmer wiegt,
Am Waldgestade feuchtet
Den schlanken Fuß das Reh
Und weit hinüber leuchtet
Im Zitterglanz der See.

Wie Traum der Welle gleitet
Der Kahn, und wo er zieht,
Singt flimmernd ausgebreitet
Die Flut ihr Murmellied,
Und mit dem Klang, der wallend
Der Nixen Ohr erfreut,
Vermischt sich leis verhallend
Vom Ufer das Geläut.

Es dräu'n die Felsenspitzen
Gleich Königen der Welt,
Wenn jäh ein fernes Blitzen
Auf ihren Scheitel fällt.
Dann gleißt der Schnee hernieder
Als Krone von Demant
Und schmiegt um starre Glieder
Ein Hermelingewand.

Doch mir im Kahn verscheuchten
All ungefügen Drang
Mondschein und Wetterleuchten,
Geläut und Flutgesang.
Klar spiegeln sich die Inseln,
Und aus der Tiefe traun
Mit Schelmenaugen blinzeln
Die klugen Seejungfrau'n.

Euch mit dem Blick, dem süßen,
Und mit dem kalten Blut,
Euch send' ich muntres Grüßen
Hinunter in die Flut.
Von eurem Lockenhaare
Erglänzt der See wie Gold;
Ich ward ein Thor und fahre,
Wohin ihr Argen wollt.

Den Athem fühl' ich stocken
Gleichwie ein Märchenheld;
Doch sollt ihr nicht verlocken
Mich treues Kind der Welt.
Schon träumt sie sanft entschlafen
Vom neuen klaren Tag;
Drum, Weltkind, frisch zum Hafen
Mit muth'gem Ruderschlag!

Abend.

Dieser Tag verglüht nun auch;
Wie ein Himmelsgruß der Sterne
Wehet abendkühler Hauch
Aus der goldgetränkten Ferne.

Regung bringt das leise Wehn
Nur den höchsten Wipfelzweigen;
Doch ich glaube zu verstehn,
Was sie flüstern, was sie schweigen.

Und als ob vom leichten Süd
Meine Seele zitternd schwanke,
Schwebet still durch mein Gemüth
Alles, was ich dir verdanke.

Bekenntnisse.

Beruf.

Gieb einen Punkt mir, wo ich stehe,
Räthselvolles, verworrenes Leben!
Nicht aus den Angeln würd' ich dich heben,
Wollte mildern dein dräuendes Wehe.
Sieh, es wird Abend und wird wieder Morgen,
Nichts ist gethan und nichts ist geborgen,
Und die Stunde zur Stunde spricht:
Nutzlos bist du, verweile nicht.

Gleich dem Wilde, dem aufgescheuchten,
Flücht' ich mich bebend, mit tiefem Grauen,
Wo die Menschen dem Tag vertrauen,
Wo die Kerzen des Festes leuchten.
Wehe, sie suchen mit wirren Geräuschen
Ueber das Nichts sich hinwegzutäuschen;
Leer ist das Herz und gefüllt der Saal,
Würzig der Trank und die Freude so schal.

Cymbelklang, bacchantisches Tosen
Drängt sich mir auf in einsamster Ferne;
Aber am Himmel sinken die Sterne,
Und auf der Erde welken die Rosen.
Hoch auf den Bergen, in Wäldern und Auen,
Nirgends ein Plätzchen, um Hütten zu bauen;
Nach einer Heimat sehn' ich mich bang;
Steil ist der Pfad, und die Reise ist lang.

Glücklich, wer schafft in engsten Bezirken,
Glücklich die lenkende Hand am Steuer,
Nerviger Arm am Schmiedefeuer,
Glücklich, wer eins ist mit seinem Wirken!
Ich bin aus mir selber vertrieben,
Möchte hassen und muß doch lieben,
Möchte lieben und muß verschmähn,
Und im Innern will nichts erstehn! —

Kampf ist Alles; längst schon hingen
In dem Heiligthume die Waffen;
Friede, den ich mir selbst geschaffen,
Trug mich empor mit glänzenden Schwingen.
Schwebend über Wünschen und Leiden
Hofft' ich am Bilde mein Auge zu weiden,
An den schillernden Farben des Seins,
An dem verklärenden Truge des Scheins.

Aber die waltenden Mächte zeugen
Keinen zum müßigen Schwelgen und Schauen;
Mitthun soll er und miterbauen,
Unter das Joch der Arbeit sich beugen,
Soll nicht müßig im Weiten schweifen,
In der Werkstatt den Hammer ergreifen;
Stahl sei der Wille, die Hand sei Erz,
Müßt' er auch hämmern sein eigenes Herz.

Will es noch immer verlangend pochen,
Kränkelnd streben in lichtere Räume?
Nein, vorüber die Kinderträume,
Und des Geschickes Spruch ist gesprochen.
Nicht in des Mondes zärtlichem Scheine,
Nicht im lieblichen Märchenhaine,
Nur auf der Walstatt, im staubigen Streit
Winken die Siegespalmen der Zeit.

Hold und süß ist der Duft der Myrten,
Lauter und still die Seele der Frommen;
Aber ein Engel des Krieges ist kommen,
Uns mit dem Schwerte die Lenden zu gürten;
Denn im Grabe mit einem Fuße
Steht die Zeit, und im Scheidegruße
Fraget sie bang: Wann naht sich ein Held,
Neu zu erkämpfen den Frühling der Welt?

Langsam schleicht die Verwesung weiter,
Und der Held ist noch ungeboren;
Aber wir Alle, treu verschworen,
Sind des großen Zukünftigen Streiter,
Möchten fromm mit betender Lippe
Wieder dem Sterne folgen zur Krippe,
Wenn er dereinst zum Leben erwacht
In der erneuten heiligen Nacht.

Dämmrung herrscht noch, lastende, dumpfe;
Doch dem Gewaltigen, das wir ahnen,
Wollen wir tapfer die Wege bahnen,
Daß es einherzieht im Triumphe.
Und mir ist, als sänke der Schleier
Mir vom Auge; klarer und freier,
Vor des Zweifels Stürmen bewahrt,
Schau' ich das Ziel meiner Pilgerfahrt.

Sieh, o Geschick, in hoffender Stille
Fleht meine Seele um Muth und Stärke;
Gieb ihr die Kraft zum heilsamen Werke,
Und beflügeln wird sie der Wille.
Scharen die Tapfern sich wacker zusammen,
Blitzen die Schwerter in heiligen Flammen,
Leuchtet der Morgen des Geistes herein,
Laß mich unter den Streitern sein.

Das Lied.

Als der Zweifel noch schlummernd im Herzen lag
Und die Menschen verträumten den rosigen Tag,
Als der Sänger noch ahnend den Himmel genoß
Und zum Weihegesang die Lippen erschloß,
Da war das Lied ein lieblicher Stern,
Am dämmernden Himmel entzündet,
Der tröstlich nah und ewig fern
Unendlichen Frieden verkündet,
Und verklärt von dem ruhigen Schein
War die blühende glühende Rose
Und der Liebenden stilles Gekose
Und der feurig erfunkelnde Wein.

Doch die Seelen erstarkten, die Träume entflohn,
Es stürzten die Götter vom schimmernden Thron,
Die Sterblichen stürmten der Wahrheit Thor,
Und der Dichter stieg in die Wolken empor.
Da wurde zur strahlenden Sonne das Lied,
In heiligen Flammen sprühend,
Die Welt erobernd als Herrschergebiet
Und Thäler und Herzen durchglühend,
Und lodernd in herrlichem Glanz
Erwuchsen der Liebe Gebote
Und die Freiheit, die morgenumlohte,
Und die Größe des Vaterlands.

Im Schutte versank, was ewig und echt,
Und nach Kleinlichem geizte ein kleinlich Geschlecht,
Der Dichter erfrug, was dem Markte gefiel,
Sich erniedernd zu gleißendem Gaukelspiel.
Da wurde das Lied ein Irrlicht im Sumpf
Mit flackernd trübem Gefunkel,
Und den Wanderern wurde so bang und dumpf,
Wenn sie tappten im nächtigen Dunkel;
Da flimmerte winselnder Schmerz
Und der Vorzeit löchrige Lumpen
Und der Genius mächtiger Humpen
Und lederner Landsknechtscherz.

Die Zeit ist morsch wie ein bröckelnder Thurm,
Die Luft durchweht's wie kommender Sturm,
Und es wird auf die Zinnen des Weltgebäu's
Der Dichter treten gewaltig wie Zeus:
Da wandelt das Lied sich zum dräuenden Blitz,
Da wird es in wilden Gewittern
Den Hochmuth schleudern vom ragenden Sitz
Und der Dummheit Burgen zersplittern,
Und bestrahlt von dem zuckenden Licht
Wird empor zu prangendem Leben
Die lautere Schönheit schweben
Und die ernste Göttin der Pflicht.

Frage.

Süßen Schmeichelklang der Lieder,
Sprich, wer hat ihn wohl erdacht?
Der als Sieger kehrte wieder
Aus der allerschwersten Schlacht.

Der, wo Felsen wild sich thürmen,
Wunden Fußes klomm empor
Und in herben Wetterstürmen
Viel gewann und mehr verlor.

Jugendlust die fesselose
Sank zur Erde todesmüd,
Und der Wohllaut ist die Rose,
Die auf ihrem Grabe blüht.

Trost.

Sei mit deinem Herzen einig,
Einig sei mit deiner Würde!
Zickzackpfad ist rauh und steinig,
Schwer und lastend ist die Bürde.

Kühn beflügelten Gedanken,
Wächtern ew'ger Strahlengüter
Thürmten eine Welt von Schranken
Schaler Alltagsdumpfheit Hüter.

Wer Prometheus gleich die Schleier
Lüften will der Himmelsfesten,
Den umschwirren auch die Geier,
Sich von seinem Leib zu mästen.

Geierklauen mögen zwingen,
Geieraugen mögen funkeln,
Können doch mit ihren Schwingen
Neue Klarheit nicht verdunkeln.

Wer den Glanz dem Zeus entrissen,
Darf sich nicht im Glanze weiden;
Licht entquillt aus Finsterniſſen,
Menschenheil aus Menschenleiden.

Der Fremdling.

Warum in diese Zeit bin ich geboren,
Starr wie der Fels, kalt wie die Alpenfirn?
Gespenstisch lagert vor der Schönheit Thoren
Nothwendigkeit mit harter Eisenstirn.
Staub wirbelt auf, die Schlachtenrosse keuchen,
Um Erdengüter ringt ein wild Geschlecht;
Drommetenschall und Kampfeslärm verscheuchen
Des zarten Menschenfrühlings Traumgeflecht.

Ein Fremdling komm' ich aus entrückten Sphären,
Von einem Eiland hold und morgenklar;
Ein Strahlendiadem von Wundermähren
Flicht sich in seiner Göttin leuchtend Haar.
Vom Meere tönt's wie Stimme der Sirenen,
Und Harfenklang erfüllt der Lüfte Reich:
Da schmolz mein Herz in süßen Weihethränen
Und ward für eines Harnischs Druck zu weich.

Dem Streit, in den die Edelsten sich mengen,
Erliegt der Anmuth scheue Zaubermacht;
Mich sehnend nach des Friedens Festgesängen
Erlausch' ich nur den schrillen Ruf der Schlacht.
Kaum hör' ich noch den Klang herübersummen,
Der meines Geistes Heimat mild entfließt,
Wehmüthig leise, halb schon im Verstummen
Unsäglich Heimweh über mich ergießt.

Daß meines Hoffens letzter Glanz zerstiebe,
Bin wehrlos ich in wilden Kampf gestellt;
Im Innern quillt ein reicher Born der Liebe,
Und draußen lenkt der rauhe Haß die Welt.
War's Täuschung, daß dem Blick, dem thränenfeuchten
Ein lichter Schutzgeist holde Tröstung bot,
Und sind die Strahlen, die mein Herz durchleuchten,
Ein Abenddämmern oder Morgenroth?

Die Priester der Schönheit.

Gesellig wogt es durch die Gassen,
Und Vortheil schmiedet Hand in Hand,
Doch einsam wandelt und verlassen,
Wem Schönheit an der Wiege stand.
Denn streng gebot die Sonnenlehre,
Daß rein von flüchtiger Begier
Er staunend sie allein verehre
Und keinen Götzen neben ihr.

Was lockt mit muntrem Cymbelklange
Der Jugendfreude luft'ger Tanz?
Was winkt nach rührig ernstem Drange
Der Arbeit bürgerlicher Kranz?
Den Jubel hört verhallend schwinden
Der Segler auf der Träume Schiff,
Und nicht vermag den Kranz zu winden
Die Hand, die nach der Harfe griff.

Wer heftet auf die stolzen Schranken
Des Ruhms verlangend seinen Sinn?
Wer fährt durchs Weltmeer der Gedanken
Ein glücklicher Columbus hin?
Nicht ziemt dem Träumer kühnen Lärmens
Und staub'ger Kämpfe Siegeslauf;
Es taucht im Reiche seines Schwärmens
Kein schätzebergend Eiland auf.

Vielleicht, daß er beseelt erwarme,
Wenn Liebe schmeichelnd sich ihm neigt,
Wenn Noth mit ausgestrecktem Arme
Ihm edler Thaten Fülle zeigt? —
Muß ird'schem Bilde nicht entsagen,
Wem Himmelsglanz den Blick bezwang?
Wird nicht sein Mitgefühl zu Klagen,
Nicht seine Klage zu Gesang?

Nicht ihm der Freude Tändelspiele,
Nicht ihm des stillen Schaffens Lohn,
Der Ehre steile Felsenziele,
Des Forschers hoher Geistesthron;
Nicht ihm der Liebe hold Geleite,
Der Thaten segensreiche Kraft;
Die heil'ge Marmorgöttin weihte
Ihn ihres Tempels Priesterschaft.

Wenn, seine Leiden zu versüßen,
Dem eignen Laut kein Echo schallt,
Er stürzt zu seiner Göttin Füßen:
Wie schön ist sie, doch ach, wie kalt!
Die Sterne seines Traums verblassen,
Und Schatten sinken übers Land:
Wie einsam wandelt, wie verlassen,
Wem Schönheit an der Wiege stand.

Wollt ihr mich richten.

Wollt ihr mich richten, wäget nicht das Wort,
Das rasch entrückt des Geistes Herrscherzügel
Achtlos in blaue Lüfte flattert fort
Mit farbenspielendem Libellenflügel.
Leichtfertig schwebt's empor aus düstrem Grund,
Sich mengend in des Lebens wilden Reigen,
Und laut und keck und lustig tönt der Mund,
Wenn sich die Seele hüllt in tiefes Schweigen.

Wollt ihr mich richten, richtet nicht die That,
Die himmelwärts gewendet, gottgeboren
Und staubgebeugt, von steilem Pilgerpfad
In ungebahnte Wildniß sich verloren.
Ach, ihrem lichtentwöhnten Auge gab
Ein einz'ger Strahl Entzücken und Erblinden;
Nun tastet sie sich fort am Wanderstab
Und kann ihr Heimatland nicht wiederfinden.

Nein, richtet nicht! Ich müßte schlecht bestehn;
Ich kann euch nichts von goldnen Schätzen zeigen.
Einsam, von Menschenblicken ungesehn,
Laßt mich in meines Wesens Tiefe steigen,
Wo fern dem grellen Tage, tröstlich hold
Mich eines Märchenberges Nacht umdunkelt,
In dessen Adern wie geläutert Gold
Ein unberührter Hort von Liebe funkelt.

Abschied.

Da lieg' ich im Wald, im trauten Wald;
Die Bäume kennen mich lange.
Der Morgen dämmert, der Wind weht kalt,
Mein Herz ist weh und bange.
Die Bäume weben hin und her,
Der Abschied wird mir gar so schwer.
Sie flüstern
Im Düstern.

Die Eiche spricht:
Verweile nicht!
Ziehe hinaus in die Welt,
Sie liegt dir offen,
Dein Segel geschwellt
Von Hoffen.
Ringe kühn mit Wog' und Wetter,
Kehr' zurück im Siegesglanz;
Nur dem Kämpfer meine Blätter,
Nur dem Sieger meinen Kranz.

Es rauscht die Buche:
Dein Glück versuche!
Die Welt ist weit,
Die Bahn ist breit,
Der Wege viele
Führen zum Ziele.
Darfst dein Roß nicht zügeln,
Bist noch weit vom Male;
Nicht ist's im lieblichen Thale,
Nicht auf den sonnigen Hügeln.

Es ist weit draußen,
Wo die Stürme brausen,
Wo die finsteren Wolken ziehn;
Da mußt du hin.

Es flüstern die Tannen:
Eile von dannen!
Siehst du den Fluß?
Ewig er wandern muß.
Unaufhaltsam, keck und munter
Schäumt er weiter ohne Ruh',
Springt an Felsen kühn hinunter,
Rauscht dem fernen Meere zu.
Wogen müssen dich erfassen,
Daß dein Nachen steigt und sinkt,
Und du mußt das Thal verlassen
Wo die Hütte traulich winkt.

Es neigt sich im Winde
Die treue Linde
Und spricht:
Gern lass' ich dich nicht.
Sah dich oft auf grünen Matten,
Ahnte deines Herzens Mai;
Hast dich auch in meinem Schatten
Oft versenkt in Träumerei,
Hast, das Aug' erfüllt von Thränen,
Oft ins liebe Thal geschaut
Und ein stilles tiefes Sehnen
Leis und heimlich mir vertraut.
Den Menschen unten im Thal
Kommt es selten zu Sinn,
Wie in Lust und Qual
Ein treuer Genoß ich bin,

Und kommen sie auch dann und wann,
Keiner meine Sprache verstehen kann.
Brennt die Sonne heiß hernieder,
Stehst du traurig und allein,
Komm in meinen Schatten wieder;
Sollst mir stets willkommen sein.

Da bricht das Morgenroth hervor,
Vergoldend die Gipfel;
Traurigen Chor
Rauschen die Wipfel.
Und ich schreite zum Quell,
Wo der Bach sich ergießt,
Der plätschernd und hell
Ueber glitzernde Steine fließt.
Da stehet zart und fein
Ein rothes Blümelein;
Das ist, wie mich deucht,
Von Thränen feucht.
Und als ich das Blümlein geschaut,
Da warf ich mich nieder und schluchzte laut,
Und mein pochendes Herz
Wollte zerspringen vor Trennungsschmerz. —

Prangend lag die Welt, erschimmernd
In des Morgens erstem Strahl,
Weiße Wölkchen schwebten flimmernd,
Und ich stieg hinab ins Thal.

Trennung.

Nun leb denn wohl. So ward zum Heute,
Was längst ein düstrer Traum mir sang.
Die Glocke schallt; wie Grabgeläute
Fällt mir ins Ohr ihr trüber Klang.
Bald ist die goldne Frucht vermodert,
Die duft'ge Blüthe bald verdorrt;
Was rein und heilig in mir lodert,
Das nimmst du grausam mit dir fort.

Was meinem Herzen lieb und theuer,
Mich schützend vor der Stürme Wuth,
Du nimmst es fort, und ohne Steuer
Treib' ich auf klippenreicher Flut.
Mir ist, als tönte dumpfes Lachen
Empor aus falscher Nixen Schwarm;
Tiefdunkel wird's, leck ist mein Nachen,
Mein Auge trüb und matt mein Arm.

Voll Wehmuth denk' ich all der Tage,
Da mich dein Blick, dein Wort erhob,
Da selbst in meine stille Klage
Dein holdes Bild Versöhnung wob.
Durch deinen Zauber allgewaltig
War jeder Tag dem andern gleich,
So frischbelebt, so buntgestaltig
Und doch so mild und friedensreich.

Die Wünsche waren sanft entschlafen,
Die mit mir selbst mich bang entzweit;
Mein schwaches Schifflein lag im Hafen,
Ferab von wildem Wogenstreit.
Die Lüfte haben zarte Blüthen
Mir freundlich schmeichelnd zugeweht,
Und wenn die Sterne hell erglühten,
Sandt' ich empor ein Dankgebet.

Zur Schönheit schien sich zu verklären,
Was blendend mich umgab und grell;
Nie trübte schwankendes Begehren
Der Seele heilig lautren Quell,
Und hat durch eitlen Wahn betrogen
Mein Herz ein leises Weh gefühlt,
Ich sah auf dich — da haben Wogen
Es weit hinaus ins Meer gespült.

Nur manchmal in dem Bann der Nächte
Erschienen Träume drückend schwer
Und spannen trügende Geflechte
Von wirren Bildern um mich her;
Sie wälzten, bunte Flügel schwingend,
Aufs bange Herz mir Bergeslast;
Dich bald verlierend, bald erringend
Jagt' ich mich selbst in Fieberhast.

Und aus dem Schlafe fuhr ich jammernd,
Erweckt vom eignen gellen Schrei,
Mich an den festen Boden klammernd,
Noch zweifelnd, ob es Täuschung sei.
Stieg auch der Morgen auf mit Prangen,
Das düstre Trugbild blieb mir nah;
Nicht eher konnt' ich Ruh' erlangen,
Bis ich dich selber wiedersah.

Und noch verworrener und wilder
Kam wieder heut der Träume Hauf,
Beschwor mir tolle Schreckensbilder,
Und wieder wacht' ich klagend auf.
Noch konnt' ich Klarheit nicht gewinnen,
Auf meinem Geist wie Nebel lag's;
Doch allzubald kam ich zu Sinnen;
Der Morgen war's des letzten Tags.

Ich sah dich — und der nächt'ge Schemen
Wie vor der Sonn' ein Stern erblich;
Doch nur zu ernstem Abschiednehmen,
Zu schwerem Scheiden sah ich dich.
Mir war es, da zuletzt du zärter
Als sonst mir noch die Hand gedrückt,
Als seien tausend blanke Schwerter
Nach meiner armen Brust gezückt.

Nun ist's vorbei — und wie die Sterne
Wegkündend uns am Himmel stehn,
So funkelt mir aus weiter Ferne
Ein Hoffen und ein Wiedersehn.
Der Nordsturm hat dich mir genommen;
Er jauchzt und jubelt; höreſt du?
Morgen wird milder Südwind kommen
Und trägt mir deine Grüße zu.

Reue.

Kennst du das weite wilde Meer,
Wie's tobt und braust?
Kennst du das Sturmgedankenheer,
Das mich umsaust?
Die Wellen steigen und fallen,
Die Wasser wachsen und wallen;
Doch wilder tost's in meinem Hirn,
Wahngeister stürmen Aug' und Stirn,
Und all die Gedanken,
Die mich umranken,
Sind ihre Vasallen.

Kennst du die schwere schwarze Nacht
So todtenstill?
Kennst du den Ruf der Geisterschlacht
So schmerzenschrill?
Die Nebel weben und winken,
Die Sterne bleichen und sinken;
Doch dunkler ist's in meinem Sinn,
Kobolde huschen her und hin,
Wo tückisch lohend,
In Klüften drohend
Irrlichter blinken.

Kennst du den zackigen Wetterstrahl,
Der Wolken bricht?
Des Vorwurfs und der Reue Qual,
Kennst du sie nicht?
Die Blitze zucken und schmettern,
Die Donner rollen und wettern;
Doch herber ist mein Herz empört:
Es ward ein Blüthenkranz zerstört;
Nun spielen gelinde
Die grausamen Winde
Mit seinen Blättern.

Hast du mich lieb?

Hast du mich lieb? O süßer Klang;
Hast du mich lieb? Ich hör' es immer;
Es raunt im hohen Lindengang,
Es bebt im blauen Mondesschimmer.

Es flüstert durch die weite Flur,
Durch Wellenspiel und Wolkenferne,
Durch jeden Athem der Natur,
Durch jeden Nachtgesang der Sterne.

Ich höre, wenn der Tag entflohn
Und mir der Traum die Stirn umflittert:
Hast du mich lieb? — wie Harfenton
Aus unerforschter Höhe zittert.

Hast du mich lieb? Die Welt ist mir
In dieser Melodie versunken.
Hat sie mich lieb? Das wißt nur ihr,
Ihr stillen goldnen Himmelsfunken.

Liebesandacht.

Du bist mir erschienen aus besseren Welten,
Herabgestiegen für mich allein;
Den blühenden athmenden Frühling schwellten
Die süßen Himmelsmelodein.
Sie pochten ans Herz, sie zogen ein,
Ich lauschte still und selig erschrocken
Und wußte schauend, woher sie stammen:
Deine Gedanken und deine Locken
Sind von der Sonne goldenen strahlenden Flammen.

Einsam durch der Menschen Gedränge
Bin ich gewandert ohne Ruh';
Nimmer war in der brausenden Menge,
Nimmer ein Wesen so rein wie du.
Alle die Engel lächeln dir zu;
Denn du Hohe bist von den Ihren,
Sollst die Noth der Erde nicht theilen;
Nur die Welt und mein Leben zu zieren
Bist du gekommen, magst du lieblich verweilen.

All mein Lieben, das feurig und offen
Zu den Göttern emporgewallt,
All mein Glauben und all mein Hoffen
Schmolz mir zusammen in eine Gestalt.
Wenn in der Ferne der Lärm verhallt,
Fühl' ich's meine Adern durchrauschen,
Möchte gläubig ohn' Ende, ohn' Ende
Deiner tönenden Stimme lauschen
Vor dir kniend, auf meinem Haupt deine Hände.

Sonett.

Wie Morgenglut nach schweren Dämmerungen
Bist du heraufgeschwebt verklärend, blendend,
Den wärmsten Strahl in meine Brust entsendend,
Daß ihr erprobter Panzer jäh zersprungen.

Wer bist du, sprich! Wie nennst du dich? Verklungen,
Wie Schellenton dem Ohre sich entwendend,
Ist mir die Welt, da neue Welten spendend
Dein rauschend Wecklied in mein Ohr gedrungen.

Wer bist du? Nenne mir den Göttersaal,
Der dich gehegt, die lautre Himmelsphäre,
Aus der du kamst die Wunder zu entsiegeln!

Ich frag' umsonst. Du ahnest nicht einmal,
Daß diese Welt unendlich ärmer wäre,
Wenn deine Augen fehlten, sie zu spiegeln.

Erwachen.

Die stumme Nacht entwich; auf rothen Schwingen,
Sich in den Thaudemanten stolz bespiegelnd,
Mit Flammenkuß des Lebens Mund entsiegelnd
Schwebt heitrer Tag empor.
Nun löst des Traumes vielverworr'ne Schlingen
Das schwerterscharfe Licht;
Mit ihm verbündet bricht
Erinnrung mächtig durch die offnen Schranken;
Gewappnet treten Leid und Lust hervor
Und stürmen neu den Hochsitz der Gedanken.

Ich bin erwacht. Zu meinem Haupte drängen
Des Denkens blanke Schwerter, blanke Schilde,
Und alle glänzen sie von deinem Bilde,
Du Kind des heil'gen Tags.
Dir jauchzt mein Herz mit Morgenglockenklängen;
Die Blumen beugen sich;
Denn mild und königlich
Bestiegest du den Thron der goldnen Frühe,
Die Welt belebend leisen Scepterschlags,
Daß sie verschönert dir entgegenblühe.

Ich bin erwacht, erwacht zum ersten Male!
Denn schlummernd nur durchlief ich meine Bahnen
In ahnungsvollem Traum, verträumtem Ahnen;
Ich sah die Sonne nicht,
Nur halbgeschlossnen Augs im Flimmerstrahle

Das Bleichgestirn der Nacht.
Ich bin erwacht, erwacht!
Ich athme tief, daß sich der Busen tauche
In ein verjüngend Meer von goldnem Licht,
Und meine Stirn erglüht vom Morgenhauche.

Wie deucht mir nun Vergangenheit vergangen,
Ein Dunstgewölk, am fernsten Himmelsbogen
In blaues Nichts zerflattert und zerflogen
Vor deiner Gegenwart!
Wie Bach und Fluß und Strom gleich Silberschlangen
In wechselvoller Bahn
Dem großen Ziele nahn,
Sich an das Weltmeer freudig hinzuschenken,
So hat getreu mein Leben dein geharrt,
So ging an dich verloren all mein Denken.

Nun rast' ich gern. Wo fänd' ich deinesgleichen,
Die Welt durchpilgernd über Thal und Hügel,
Ja selbst entschwebend auf des Traumes Flügel
Ins weite Märchenland?
Kein sonnig Märchen könnte dich erreichen,
Und keines Dichters Mund,
Kein Tönen gäbe kund,
Was staunend Sonn' und Erd' und Luft berichtet:
Wie still dein Geist dem Lichte sich verband,
Wie groß dein eignes Wesen du gedichtet.

Und größer ward auch ich, das Große schauend.
Nun fiel der Zaun, der mein Bereich umfriedet,
Die sanfte Fessel, die mich angeschmiedet
An immer gleiche That.
Mich selbst erkennend, deinem Stern vertrauend

Verließ ich mein Geheg
Und folgte deinem Weg,
Der sich empor zur höchsten Zinne wendet.
Leicht schrittest du voran den Schwindelpfad
Und lächeltest; ich aber war geblendet.

So folg' ich dir, die Augen halb geschlossen.
Denn wo du führst, ist strahlenreiche Frühe,
Und sel'ger Duft verkündet mir, es blühe
Die hold verjüngte Welt.
Doch niedersteigen möcht' ich lichtumgossen,
Von deinem Spruch geweiht,
Daß ich in heil'gem Streit
Mit Flammenschwert die Finsterniß vertriebe,
Kein Träumer nur, ein Kämpfer und ein Held!
Denn unverwundbar ward ich durch die Liebe.

Ritornelle.

Rauschende Linden.
Mein Weh ist tief;
Ich kann das Wort nicht finden.

Dunkle Tannen.
Nur wenige Tage,
Dann zieht sie von dannen.

Düstre Cypressen.
Sie liebt mich nicht,
Sie wird mich vergessen.

Stromab.

Stromab! Stromab! Ich steh' am Rand
Des Ufers mit verhaltnem Weinen,
Und eine liebe liebe Hand
Ruht abschiednehmend in der meinen.

Stromab! Stromab! Nun ist's geschehn;
Die Welle rauscht, die Segel wallen.
Ein weißes Tüchlein seh' ich wehn,
Hör' einer Stimme Ruf verhallen.

Stromab! Stromab! Zwei Furchen nur
Verrathen wo das Schiff gezogen;
Schon überspülen ihre Spur
Die fremden theilnahmlosen Wogen.

O letzter Blick! O letztes Wort!
Die heiße Thräne rinnt hernieder;
So ziehet Glück und Jugend fort
Stromab, stromab und kehrt nicht wieder.

Geblendet.

Ich habe zu tief in die Sonne geschaut;
Nun sind meine Augen geblendet.
Der Blume, die dort am Wege blaut,
Den Heimatfluren so still und traut
Bin ich auf ewig entwendet.

Ich habe zu tief in die Sonne geschaut;
Nun strahlt im Herzen ihr Schimmer,
Und was ich geträumt und gehegt und gebaut
Und mit den Thränen der Hoffnung bethaut,
Zerging wie thörichter Flimmer.

Ich habe zu tief in die Sonne geschaut;
Kein Stern kann Trost mir funkeln.
Die Nacht ist lang, und der Schmerz ist laut;
Ich harre, bis der Morgen graut,
Mit meinem Lichtlein im Dunkeln.

An Otto Roquette.

(Zum sechzigsten Geburtstag.)

Kaum sind verhallt die frohen Osterglocken,
Und wieder klingt's wie festliches Geläut.
Den edlen Meister grüßt ein hehr Frohlocken,
Dem hingerauscht zwei Menschenalter heut;
Einzog der Lenz, hat zarte Blüthenflocken
Zum Danke seinem Dichter hingestreut,
Der einst ihn sang mit jugendfrischer Kehle
Und noch ihn trägt in ew'ger Frühlingsseele.

Ja, Frühling wohnt in dir und kann nicht fliehen;
Denn blühend blieb dein Herz in aller Zeit.
Das Lied, das dir die Himmlischen verliehen,
Hat gegen Herbstesstürme dich gefeit;
So sahst du heitren Augs die Jahre ziehen,
Verklärend im Gesange Lust und Leid
Und deinen Blick, von Truggold nie geblendet,
Den ewigen Gestirnen zugewendet.

Viel bunter Flitterkram, den Markt erbeutend,
Viel Schlauheit, die auf fetter Weide grast,
Quacksalberthum, die Ruhmesglocke läutend,
Ist staubaufwirbelnd dir vorbeigerast.
Du standest still, auf deine Göttin deutend,
Wenn du dein Volk vor Götzen liegen sahst,
Und ließest, statt dem wirren Lärm zu lauschen,
Vom reinen Bild der Schönheit dich berauschen.

Nie sangst du für das Schaugerüst der Gasse,
Das wankelmüthig dumpfer Menge fröhnt,
Nie wüstem Schwarm, der bei gefülltem Fasse
Zu leerem Klingklang willig sich gewöhnt,
Nie jener modetoll dressirten Masse,
Die heut verlacht, was gestern sie gekrönt,
Und morgen für das Neuste schon entbrannt ist,
Wenn's nur recht bunt geschneidert und pikant ist.

Doch wo der Kunst und ihrer lautren Feier
In Herzen noch ein stiller Tempel steht,
Der Dichtung morgenduftgewobner Schleier
Noch eine Stirn mit Himmelshauch umweht,
Da weckt ein freudig Echo deine Leier,
Da knospt und blüht, was deine Hand gesät,
Und blickst du aus in dieser Weihestunde,
Mit allen Besten fühlst du dich im Bunde.

Und steigt auch heut von ihrem Stahlenthrone
Herab die hohe Tochter des Apoll
Und drückt aufs Haupt dem vielgetreuen Sohne
Den Ruhmeskranz, der nimmer welken soll,
Nicht wirst du drum verschmäh'n die Blumenkrone,
Der Deinen schlicht bescheidnen Dankeszoll:
Denn Dank ist alles, was sie heut vermochten;
Doch echte Liebe ward hineingeflochten. —

Wenn unter vielen, die dir Liebe hegen,
Ich, der Geringste, nicht erröthend schwieg,
Du wirst es mild verzeihn, daß tiefstes Regen
In armen Stammellauten mir entstieg;
Denn meiner Jugend unberathnen Wegen,
Der jähen Wechsellaunen Kampf und Sieg
Tratst du mit zart verstehendem Geleite,
Ein väterlicher Freund, getreu zur Seite.

Und wie von fern mit freudigem Erbauen
Dein Wirken mich erfüllte, still und klar,
Du ließest mich in holder Nähe schauen,
Was längst dem Strebenden ein Vorbild war.
Wie dein nachsichtig liebendes Vertrauen,
So ist mein warmer Dank unwandelbar,
Und all die Huld, mit der du mich erfreutest,
Ist nicht der taubste Same, den du streutest.

Auf Eduard Mörike.

In den friedensreichen Zügen,
Deinem Walten, deinem Dichten
Webt ein selig Selbstgenügen
Und ein lächelndes Verzichten.

Deine Welt die schönheitsvolle
Suchst du nicht auf fernen Pfaden,
Deines Hauses, deiner Scholle
König du von Gottes Gnaden.

An * * *.

Du bist so stark im Lieben und im Hassen,
So siegbewußt vor jedem höchsten Ziel,
So vornehm still in deinem Thun und Lassen,
Bist ganz du selbst, und deshalb bist du viel.

Wo unser Herz verstört und zweifelbange
Des ew'gen Zauderns ew'ge Fragen stellt,
Da schreitest du mit königlichem Gange
In Festgewändern durch die wilde Welt.

Dein lichtgewohnter Geist bewahrt dich treuer,
Als brillentrübe Weisheit wahren kann;
Dir leuchtet deiner Seele reines Feuer
Auch durch die Nächte fackelhell voran.

Und wo du fern von dumpfen Lebensnöthen
Dein Märchen träumst von Schönheit und von Glück,
Da weicht, um vor sich selbst nicht zu erröthen,
Das Häßliche mit scheuer Hast zurück.

Durch tiefsten Ernst, mit dem dein klares Wachen
Den Träumen Werth erobert und Gestalt,
Dringt anmuthvoll dein helles Kinderlachen
Wie Sonnenflimmern durch den Eichenwald.

Dir jede Stunde wie ein Kleinod spendend
Aufschwingst du dich zum jubelnden Genuß,
Und du beschämst, von deinem Gut verschwendend,
Was unsre Armuth heiß erkämpfen muß.

Mir ist es, wenn ich schauen darf und lauschen,
Wie fürstlich reich in dir das Leben lebt,
Als hört' ich leis des Engels Flügelrauschen,
Der schirmend über deinem Haupte schwebt.

An meine Mutter.

Von dumpfem Leiden kaum genesen
Und noch gestützt auf deinen Arm,
Empfind' ich deiner Treue Wesen,
Geliebte Mutter, doppelt warm,
Empfind' in aller Glocken Schlagen,
In jedem Strahl vom Sonnenwagen,
Der durch die Winternebel loht,
Was du mir warst in schweren Tagen,
Was du mir bist in Glück und Noth.

Denn wie die Sonne, nicht bezwungen
Vom Winter, ihren Einzug hält,
So bist auch du hindurchgedrungen
Beflügelt durch die kalte Welt.
Du kamst; ich hielt es für ein Wähnen,
Mir vorgetäuscht von meinem Sehnen!
Dann aber fühlt' ich klar und licht:
Du warst es. Da vergoß ich Thränen
Und schämte mich der Thränen nicht.

Du warst es, und des goldnen Schimmers
Hieltst du genug für mich bereit,
Du Sonne meines Krankenzimmers
In all der langen, bangen Zeit.
Denn freundlich ward ich mir entrissen,
Sobald ich aufgeschaut vom Kissen
Und deinen Blick mein Blick erspäht:
Welch sanftes Leid, sich hülflos wissen,
Wenn Liebe still am Lager steht.

Und jetzt, im Aufgang beßrer Stunden
Wie fühl' ich zwiefach mich beglückt!
Welch reine Freude zu gesunden,
Wenn Liebe jeden Pfad uns schmückt.
Drum klingt in meinem Herzen heute
Tiefinnerlich ein Festgeläute,
Als wäre warmer Frühling da
Am frohen Tag, der sich erneute
Der Heimat fern und doch ihr nah.

Denn Frühling ist, wo Leid und Sorgen
Vorm Hauch der Liebe sind entflohn,
Und Heimat ist, wo treu geborgen
In Mutterarmen ruht der Sohn.
Da will der Sonne Glanz nicht enden,
Der Friede wiegt mit zarten Händen
Den rauhen Sturm zu sel'ger Ruh',
Und einem hohen Bilde wenden
Sich alle Götter segnend zu.

Stimmungen.

Südwärts.

Träumend wandert meine Seele südwärts,
Folgt den leichtbeschwingten Vogelschwärmen
Auf der luft'gen Brücke der Gedanken.

Mürrisch treibt der Wind die kahlen Blätter,
Und gemischt mit Schneegerieſel fallen
Regentropfen auf das Pflaster nieder;
Fröstelnd birgt der Baum die kahlen Zweige
In des Morgennebels feuchten Hüllen,
Fröstelnd eilen ihren Weg die Menschen. —

Träumend wandert meine Seele südwärts
Durch der Haine heilig düstre Schatten,
An den frischen, thaubesprengten Wiesen,
An des Bächleins klarer Flut vorüber,
Um an stillem Alpensee zu rasten.

Friedlich wie im Schlummer ruht sein Spiegel;
Manchmal nur wie leises Athemholen
Kräuselt sich vor sanftem Hauch die Welle;
Rauhe Berge blicken in die Tiefe,
Und ein Adler kreist in reinen Lüften.

Senket sich der Dämmrung dunkler Fittig
Allumarmend auf die lautren Fluten,
Dann auf zartem Wolkenwagen schwebet
Still empor des Mondes leuchtend Antlitz,
Das im See sich leise schwankend spiegelt.

Herr Frühling.

Herr Frühling ist ein mächtiger Mann
Und trägt ein hellgrün Feierkleid;
Zur Herzensfreude blitzt daran
Von Thaudemanten ein Prachtgeschmeid.
Die Menschlein wallen
Dem Herrn zu Gefallen
Aus Thüren und Thoren wohl Stunden weit.

Ein König ist er voll Ruhm und Preis,
Seine flammende Kron' ist der Sonnenball,
Sein Scepter das grünende sprossende Reis,
Seine Hofpoetin die Nachtigall.
Die sitzt auf dem Baume
Und singt im Traume
Ihre süßen duftigen Märchen all.

Herr Frühling ist gar leutselig und traut
Und winkt uns Allen mit segnender Hand,
Und wer ihm recht in die Augen schaut,
Den grüßt er lächelnd und altbekannt.
Der Gruß mag uns taugen:
Blau sind seine Augen,
Und Veilchen heißen sie hier zu Land.

Des Nachts, da blinkt ob seinem Pfühl
Manch ein mildschimmernder Himmelsstern,
Und durch die Lüfte still und kühl
Strömt Wohlgeruch von nah und fern
Aus tausend Blüthen;
Gott mög' ihn behüten,
Den holden, wunderlieblichen Herrn.

Lebenskunst.

Halli, wer springen und jagen könnt',
Halli, hallo, durch die Welt,
Schlürfen den Trank, den das Leben ihm gönnt,
Pflücken die Blumen im Feld,
Lauschen der Lerch' im Morgenstrahl
Und der Nachtigall im Vollmondschein,
Erklimmen den Berg, durchstreifen das Thal,
Das müßt' ein lustiges Leben sein!

Halli, wer den Stein der Weisen besäß',
Hallo, und die heimliche Kunst
Und des Hockens vergäß' und der Kraft sich vermäß'
Zu entfliegen schwerdämmrigem Dunst,
Zu küssen die Rose, die träumend schlief,
Und manch ein lockiges Mägdelein,
Und zu singen so recht aus der Seele tief,
Das müßt' ein prächtiges Leben sein!

Halli, und fänd' sich ein lieber Gesell,
Hallo, so ein Herzkamerad,
Der müßte mitschweben auf schäumender Well',
Mitklettern auf schwindligem Pfad!
Gedanken flatterten hin und her,
Und Märchen umspännen den perlenden Wein,
Und die Sorge zerränn' in ein Liebemeer,
Das müßt' ein herrliches Leben sein!

Halli, und hätt' ich den Stein mir erlangt,
Hallo, nach Saus und Braus,
Da baut' ich von grünenden Fluren umprangt
Ganz heimlich ein freundliches Haus.
Dort wohnt' ich und lockte voll sinnender Ruh'
Die himmlische Fei Phantasei mir herein
Und lüde den lieben Gesellen dazu;
Das müßt' ein göttliches Leben sein!

Lenzstimmung.

Solch ein Leben lass' ich gelten,
Keck dem Augenblick vertraun
Und die sonnbeglänzten Welten
Wie im Adlerfluge schaun,
Nisten auf der Felsenspitze,
In dem Heimatschloß der Blitze,
Wachgeküßt vom Morgenwind!
Graue Weisheit, fahr von hinnen;
Lenz ist außen, Lenz ist innen,
Und der Jugend Reich beginnt.

Weihe mich zu deinem Knappen,
Jugend, holde Königin;
Auf der Dichtung kühnem Rappen
Dich verkündend spreng' ich hin.
In ein Säcklein all die Sorgen
Und im tiefen Strom geborgen,
Daß sie meerwärts schwemmt sein Lauf;
Alle Grillen in ein Säcklein,
Und vom Leichtsinn nur ein Päcklein
Festgeknüpft am Sattelknauf.

Zukunft, schlauste der Sirenen,
Hüll' dich listig nur in Dunst;
Buhlte doch mit heißem Sehnen
Einst auch ich um deine Gunst.
Wußtest schmeichelnd süß zu singen,
Und mit wirren Zauberschlingen
Weidlich hast du mich genarrt.
Winde deine Ketten fester!
Deine blondgelockte Schwester
Lieb' ich jetzt, die Gegenwart.

Weisheit, treffliche Matrone,
Grau im Herzen, grau von Haar,
Mit Gewissensbiß verschone
Deinen windigsten Scholar.
Gieb mich immerhin verloren;
In das Maienland der Thoren
Bin ich sündhaft dir entflohn,
Und der Frühling lächelt golden
Durch die holden Blüthendolden
Nieder auf den treusten Sohn.

Wann?

Was in mir lebt im tiefsten Grunde,
Was scheu sich birgt und unberührt,
Wann naht die gottgesandte Stunde,
Die mir's in lichte Klarheit führt,
Die all mein Träumen, all mein Stammeln
In vollen Harfenklang zu sammeln
Als lichter Herold mir erscheint,
Die mit geheimnißreichem Schwellen
Mir alle Quellen, alle Wellen
Zum spiegelhellen Strom vereint?

Geblendet von der Freude Sonnen,
Vom Taumel übertäubter Zeit,
Wie bin ich bebend oft entronnen
Ins Gotteshaus der Einsamkeit;
Da fand ich mich, da nahm die Weise
Der süßen Andacht zart und leise
Mit lindem Fittig mich in Bann,
Und aus der Zukunft Schleierfalten
Im Zuge wallten die Gestalten
Gebieterisch zu mir heran.

Doch sie zu greifen, sie zu bannen,
Vergebner Wunsch! Der Traum entfleucht;
Wie Falter flattern sie von dannen,
Von fernem Tosen aufgescheucht.
Die Tage tönen stark und schrille;
Doch nur in tiefer Feierstille
Erlauschest du den scheuen Geist,
Den keine Menschenaugen schauten,
Der nur in trauten Flüsterlauten
Versöhnend um die Sphären kreist.

Segnungen der Nacht.

Rausche leiser, Lebenswelle,
Wandle sanftern Schritt, o Zeit;
Scheuchet nicht aus stiller Zelle
Ahnung der Unendlichkeit.
Holde Träumerei erwacht,
Die auf breiten Strömen gleitet,
Wenn die Göttin heil'ger Nacht
Ihre Dämmerschleier breitet.

Von dem Wunsche nie gezügelt,
Nie vom Drang der Sorge frei,
Von des Tages Hast beflügelt
Huscht der Stunden Tanz vorbei.
Seele, die nach banger Pein
Kühlen Abendthau getrunken,
Sinnet nach dem Weltensein
In ihr eignes Sein versunken.

Hättest du den Ruhelosen
Dein Geheimniß auch vertraut,
Tausend Stimmen übertosen,
Weltgeist, deinen Flüsterlaut.
Durch die heil'ge Stille schickst
Du mir süße Weihelieder,
Und mit Sternenaugen blickst
Tröstend du auf mich hernieder.

Müde sind sie längst entschlafen,
Träger schwerer Lebenslast,
Quälender Begierde Sklaven,
Ruhend zu erneuter Hast.
Bilder, die mein Geist beschwor,
Spinnen sich in Träumen weiter;
Lieder wandeln still empor
Auf der Andacht Himmelsleiter.

Elegie.

(Aus einem ungeschriebenen Roman.)

Den Muth der Kraft, ich hab' ihn nie gekannt;
Wenn Andre keklich durch die Welt schmarotzten,
Im Sturme Glück und Liebe sich ertrotzten,
Ich blieb an meine Klause festgebannt.

Mir selbst entführt im Lärm des Weltgewühls,
Im klösterlichen Heim mir selbst gewonnen,
Wie liebt' ich's, traumverloren mich zu sonnen
Im Strahlenmeer unendlichen Gefühls.

Verschüchtert floh ich vor dem wirren Laut,
Dem Mißklang, der durch alles Leben schrillte;
Die Sehnsucht nach dem Glück, die ungestillte,
Nur stummen Blättern hab' ich sie vertraut.

Doch anders schallt der Zeiten Herrscherruf
Als vormals, da des Schwärmers Frühling währte,
Da er sein Reich mit goldnem Trug verklärte
Und fern der Welt sich seine Welt erschuf.

Kein Zauber mehr, kein friedlich Wunderland
Will dieser Tage staub'gen Kampf erheitern,
Und als ich mich gesellt den ernsten Streitern,
Entsank das Schwert der ungeübten Hand.

Schon winkt ein neuer Morgen hoffnungsnah,
Daß er den Arm der Kampfesmüden stähle;
Was hilft es wohl der schönheittrunknen Seele,
Wenn sie das Morgenroth im Traume sah?

Sie wandelt nicht auf stolzer Siegesbahn;
Hinflattern mag sie nur mit matten Schwingen,
Im Sterben noch von Glück und Liebe singen
Und sich verbluten wie ein wunder Schwan.

Ganzheit.

Wer so recht ein Ganzes wäre,
Frd'schen Labyrinthen fern
Ruhig wallend seine Sphäre
In dem Sternenmeer ein Stern. —
Folgend nur den eignen Bahnen
Und der Schöpfung erstem Wort
Ueber Wolken und Orkanen
Wandelt er gemächlich fort.

Selig darf er niederspähen
Auf der Zeiten Wechselzwang;
Denn in ew'gen Tafeln stehen
Aufgang ihm und Niedergang.
Süße Werdelust erschauert,
Wo sein Flammenauge hing,
Und ein sanfter Nachglanz dauert,
Wenn er leuchtend unterging.

Sphinx.

O Räthsel des Seins!
Bald bist du entstiegen
Der ewigen Tiefe,
Ein dräuendes Drachenhaupt;
Bald flatterst du lieblich
Mit Schmetterlingsflügeln
Vor uns dahin.
Bald thürmst du gefällig
Zu festen Dämmen
Unseres Wirkens
Mühsame Quadern;
Bald spülst du wie wachsende Meeresflut
Gleichgültig spurentilgend hin
Ueber unsere Herrlichkeiten,
Als wären es Burgen aus Muschelsand,
Die wir der Ewigkeit bauten.

Wir fliehen und haschen,
Wir jauchzen und jammern
Wie spielende Kindlein,
Leicht am Faden bewegt
Von dem lenkenden Zufall,
Der alten kopflosen Gottheit,
Dem steinernen Torso, der scheinlebendig
Den Thron belastet
Des todten Zeus.

Vergänglichkeit.

Der Jugend Luft, der Jugend Weh
Verschwebt wie Hauch von Blüthendüften,
Wie Quell im Meer, wie Rauch in Lüften,
Wie Herbsteslaub und Frühlingsschnee.

Ist's denn schon eine Stunde lang,
Seit über Wogen, über Klippen
Ich von des Glückes rothen Lippen
Den ersten trunknen Kuß errang?

Ist halb im Traume, halb im Spiel
Denn schon ein ganzer Tag vergangen,
Seit über meine Kinderwangen
Die erste heiße Thräne fiel?

Ist noch ein Sommer mir erlaubt,
Eh gleich den winterlichen Flocken
Des Alters weiße kalte Locken
Umflattern das gebeugte Haupt?

Ich blicke vorwärts und zurück:
Ein kurzer Tag, ein kurzer Schlummer
Von erster Luft zu letztem Kummer,
Vom ersten Weh zum letzten Glück.

Campanella.

Campanella, Campanella,
Kleine blaue Blumenglocke,
Läuten hören dich die Elfen
Und die stillen Sonntagskinder.

Doch der Träumer, der verliebt ist,
Und der Dichter, der da träumet,
Hört ein Singen aus der Höhe
Und ein Klingen in den Lüften,
Das in hellen Mondscheinnächten
Sich verschmelzt mit deinem Läuten,
Kleine blaue Blumenglocke,
Campanella, Campanella.

Heimkehr.

Osterſonntag! Ausgeſöhnt
Hat ſich Erd' und Himmel heute,
Und von frommen Glocken tönt
Feierliches Lenzgeläute.
An dem Buſch, der weitgereiſten
Schwalben winkt als Heimathaus,
Drängt mit ſchüchternem Erdreiſten
Sich das erſte Grün heraus.

Heimwärts mit dem Schwalbenheer
Kam auch ich. Wie hold ich träumte,
Wo das blaue Mittelmeer
An die goldnen Küſten ſchäumte,
Wo die ſtolzen Palmen wohnen,
Nie vom Winterſturm entlaubt,
Die mit breiten Fächerkronen
Kühlung webten um mein Haupt.

Und in Morgenpracht erſtand,
Wo das Glück den Weg mir bahnte,
Vor mir das gelobte Land,
Wie es frühe Sehnſucht ahnte,
Und der ſtille traumverlorne
Pilger glitt auf ſchlankem Kahn
Durch die hehre, flutgeborne
Wellenſtadt des Tizian. —

Rauher Märzwind führte Krieg
Mit den kahlen Buchenwipfeln,
Als ich nordwärts niederstieg
Von beschneiten Alpengipfeln;
Und ich suchte weltvergessen
Ithaka's ersehnten Rauch,
Suchte Palmen und Cypressen
Sanft bewegt vom Schmeichelhauch.

Ostersonntag! Ausgesöhnt
Lächelt klarer Himmel nieder,
Und der Heimat lang entwöhnt
Fühl' ich ihre Zauber wieder.
Grünt die traute Flur aufs Neue,
Jauchzt die Schwalbe himmelwärts,
Stürz' auch ich in Sohnestreue,
Deutscher Frühling, an dein Herz.

Nacht und Morgen.

Tiefer Schlummer senkt sich nieder;
Auf die Stirnen qualbefreit
Träufelt ihren Balsam wieder
Trösterin Vergessenheit.

Träume schweben von den Hügeln,
Streuen über Busch und Haus
Mit den bunten Falterflügeln
Tausendfache Wunder aus.

Doch die Sorge hält verstohlen
Auf und ab die treue Wacht,
Schleicht mit leisem Athemholen
Durch die Schatten dieser Nacht:

Bis zu jedes Lagers Häupten
Neuer Tag beginnt sein Amt
Und ins Auge der Betäubten
Seine strenge Losung flammt.

Wenn des Morgens Thränen rinnen
Auf die Erde kühl und feucht,
Hat ein schmerzliches Besinnen
Jeden holden Trug verscheucht.

Denn der Traumgott flieht die Helle,
Und aus früher Dämmrung Schooß
Ueber deines Hauses Schwelle
Tritt die Sorge riesengroß.

Nänie.

So taumelst du hin, unsterblicher Mensch,
Zwischen Wachen und Schlaf,
Zwischen Traum und Sinnen;
Dein bestes Gut Vergessenheit,
Der Tod dein sicheres Ziel,
Das du mit tausend tändelnden Scherzen,
Mit tausend rührenden Sorgen
Umsonst verschleierst.

Eine Welt im Herzen,
Ahnend, schaffend
Schmückest du die starre Klippe
Mit lächelnden Gärten,
Der schwellenden Flut
Vernichtungslust im Angesichte,
Und die der rauhe Herbst geschont,
Die Rosen blättert alle, alle
Der späte Frost
Unfreundlich küssend herab.

Alle, alle;
Selbst die süße Blume der Liebe
Ueberwintert so schwer.

Doch die Hoffnung schwebt,
Die gütig bethörende,
Nimmer verscheucht
Mit hellen Schwingen herauf
Und webt unermüdlich
Die grüne Saat der Verheißung
Ueber bröckelnde Gräber hin.

Episteln.

ex libris

I.

So sind wir, lieber Freund, denn weit getrennt
Durch Berg und Thal. Dieweil du noch im Ruß
Der düstren Meßstadt Weisheitstränke schlürfest,
Hat mich das Dampfroß sausend mit dem Sturm
Zum heilberühmten Stahlbronn hingetragen.
Da hauf' ich nun im Kranze grüner Hügel,
Da schreit' ich durch die hohen Lindengänge
Und weiß nicht recht, soll ich die Gegenwart
Oder Vergangnes für ein Märchen halten,
Das froh des neckisch schroffen Gegensatzes
Der muntre Traumgott mir vors Auge zaubert.

Sei's, wie es sei, nicht zürn' ich dem Geschick,
Leicht aus der Bücher und der Gassen Staub
Und aus den dumpfen Nebeln, die als Flor
Herrn Frühlings holde Feerei verdeckten,
Entsprungen in die freie Gottnatur,
Wo ich vom großen Herzen dieses Alls
Den lebensvollen Pulsschlag wieder spüre.
Ein lieblich Plätzchen, keine Feuerdichtung
Des schöpferischen Weltgeists, ein Idyll,
Ersonnen wohl in sanften Abendstunden,
Wo Wirklichkeit und Traum sich räthselvoll
Zu einem halb durchsicht'gen Schleier mischen,

Ein Labsal friedensuchendem Gemüth,
Das himmeldürstend in die Lüfte stieg,
Doch bald vom überkühnen Fluge matt
Die Stelle sucht, sich sinnend auszuraſten.

Nicht anders leb' ich nun. Die Stunden ziehn
So still vorbei wie leichte Sommerwölkchen,
Wie Segelkähne auf dem Silbersee.
Der hohen Bäume grünen Wipfeldom
Durchklingt der Wind wie leiser Orgelklang,
Und fein geädert zittert goldnes Licht
Durchs träumerische Schaukelspiel der Blätter.
Das weite Thal gleicht einem zarten Teppich
Durchwoben mit der Bäche Silberfäden,
Ortschaften, Wälder reichlich draufgestickt,
Und Hügel reiht sich dicht an Hügel an,
Die kleine Welt abschließend von der großen.

Anmuthiger, als je mein Sinn geahnt,
Hat sich mein Lenzverlangen so erfüllt,
Und fast als wär' es nicht dasselbe Wesen,
Vielmehr ein Kobold, der unheimlich klar
Mir die Erinnrung seines Ichs vererbte,
Gedenk' ich jenes Mannes, der verdrießlich,
Geschwärzt von Ruß und mürrischen Gedanken,
Das Haupt erfüllt von centnerschweren Grillen
Und philologisch wichtigen Problemen
Durch Leipzigs finstre Winkelgassen schlich
Mit aller Welt und mit sich selbst zerfallen
Und Freundes Trost abwaschend wie den Ruß.
Des Orts Veränderung ändert auch uns selbst,
Und Menschen gleichen wohl den Schmetterlingen,
Nur daß der Schmetterling von Neuem wieder
Zur Raupe wird und wieder sich verpuppt

Und abermals etwas vollkommner aufwacht;
Doch kein Professor giebt uns Sicherheit,
Ob wir auch jemals ganz wir selber werden.

Ich merk', ich werde wieder leidgestimmter
(Schon diese Steigerung von „leidgestimmt",
Die allem Sprachgeist frech ein Schnippchen schlägt,
Zeigt dir den wissenschaftlichen Rebellen),
Als es der fröhlich tanzende Sonnenschein,
Der sich ins offne Fenster drängt, verstattet.
Wie leicht durchmäßen wir des Aethers Bahn,
Wenn nicht Erziehung, Lebensziel, Gewohnheit
Und die verruchte Milch der alten Amme
Pedanterie wie Bleigewichte uns
Hinab zum platten Boden wieder zögen.
Die spindeldürre Hexe Bücherweisheit,
Die uns das sauersüße Tränklein braut,
Durch das wir Amt und Brod erringen sollen,
Gießt schlau drei Tropfen Phlegma mit hinein,
Dadurch der mächt'ge Stromsturz unsres Willens
Sich wandeln muß zur zahmen Wasserleitung,
Die nur wenn man den Hahnen öffnet, sich
Erlaubt zu fließen. O Ursprünglichkeit,
Du Feuerglut in einer Jünglingsseele,
Du Adler, horstend im Palast des Sturms,
Du Kraft des Blitzes, Stimme du des Donners,
In welcher Höhle Grund verkrochst du dich?
Brich aus, brich aus, eh in der Trümmerasche
Der letzte Funke rettungslos verglimmt,
Und schlage lodernd in die Maulwurfsbrut,
Die blind in blinder Erde sich verschaufelt!

Erschrickst du wohl? Erbebt dein friedlich Herz
Beim Fluch des durchgegangnen Bücherwurms,

Der von der Werkstatt meilenweit entfernt
Sich seiner Zugehörigkeit erinnert?
Doch nur zum Schein; aus hochgelahrter Puppe
Steigt frei empor der Dichterschmetterling
Und nährt sich statt vom finstern Tisch der Erde
Von maientquollener Ambrosia.
Des Weihesanges Flügel rasch entfaltend
Entsendet er den ersten Lüftegruß
Zu dir ins dumpfe Stadtgewühl zurück
Und wünscht, es möge kecker Freiheitshauch
Daraus entschwebend dir zu Herzen dringen
Und auf der Strahlenbrücke Phantasie
Dich Stadtgebannten willig wachen Traums
In Frühlings Sonnenschloß herübertragen.

II.

Seit ich vernahm, wie sich Nothwendigkeit
Gleich einer Hyder um dein Leben wand,
Wie dich aus deinen weiten Himmelsgärten
Unmuße festgebannt im engsten Raum,
Wie schnurstracks gegen waltendes Gesetz
Der flatternde, blüthentrunkene Schmetterling
Sich in ein flügellos Gespinst verpuppte,
Seit ich dies all vernahm, nicht unerwartet,
Doch tief eindringend, weil ein jeder Zug
Gleich einem Plektron eine Saite traf
Von meines Busens gleichgestimmter Harfe —
Seitdem schwebt über deinem Sein und Thun
Theilnahmevoll gebannt mein Freundesauge,
Und was von Klängen deiner Einsamkeit
Ans Ohr mir drang, schlug Wurzel mir im Geist,
Als ob es eignem Erdreich sei entsprossen.

Wir alle mit dem herben Drang ins Weite,
Sehnsücht'ge Pilger zur Unendlichkeit,
Vom fluchbeladnen Kain stammen wir:
Wir haben in uns selber frevelvoll
Ertödtet unsres Wesens Zwillingshälfte,
Die friedlich still ihr Stücklein Feld bebaut
Im ewig gleichen Kreis die Pflugschar lenkend;
Drum flammt ob unsrer Stirn der Kainsfluch,
Und auf des Brandmals sehrend frische Wunde
Hat Phantasie, die räthselhafte Göttin,
Den heißen, schmerzhaft süßen Kuß gedrückt.

Schmerzhaft, du weißt es wohl; doch süß zugleich.
Denn er erschloß uns reiche Wunderfluren
Und eine Märchenwelt voll Herrlichkeit;
Er lieh den Schleier uns, den sterngewobnen,
Der sicher über Meer und Lüfte trägt
Und alles irdisch vielverworrne Sein
Umhüllend hold verklärt, verschönt, versöhnt. —

Nun trauerst du, und alte Wunden bluten,
Und willst der Göttin trügerisches Gut,
Den Schleier mächtig schleudernd von dir werfen;
Doch neckisch spielt der Windhauch ihn zurück
Und läßt ihn neu die Schläfen dir umkosen.
Verlornes Mühn! So kämpfst du nie dich frei.
Nein, faß' ihn fest, dreh' einen Zügel draus
Und spanne dran den wohlbekannten Klepper.
Zwar ist's ein mager Thier und trabt recht lahm
Und meidet zag der Berge freie Stirnen;
Doch führt es dich an einen sichren Herd,
In eigne wohlgegründete vier Pfähle,
In eine Heimat, von wo aus Philister
Verzeihlich finden einen hohen Flug.
Denn alle Welt, die Ueberliefrungsmemme,
Verlangt nun einmal — und mit ein'gem Recht —
Daß, wer von dieser Erde fliegen will,
Erst eine Stelle drauf sein eigen nenne,
Die sichres Obdach ihm gewähren mag,
Wenn seiner Schwingen kühne Kraft ermattet.

Ein Märchen hört' ich jüngst, ein schönes Märchen
Von einem Maler, der im Zauberreich
Der schönsten Frau'n die Schönste nimmer fand,
Dieweil er suchend irrte, irrend suchte,
Sich nie entschied, im Zweifel selbst verzweifelnd.

Und damit schloß das Märchen, wenigstens
So schloß es sein Erzähler; doch ihm fehlte
Des Schlusses wahrer Schluß. Denn als der Maler
(Wenn anders er ein echter Maler war,)
Zum nahen See schritt, um im feuchten Grab
Des Herzens Flammengluten auszulöschen,
Und an das Ufer trat zum Sprung bereit —
Da tauchte aus der spiegelglatten Flut
Ein wunderherrlich Weib, so leuchtend schön,
So morgenschimmernd, traumhaft reizgeschmückt,
Daß er geblendet lange sprachlos stand.
Wer bist du, rief er endlich, du, die Schönste,
Die Unvergleichliche, vor der die Andern
Zu bleichen Schatten werden wie die Sterne
Beim Licht der Sonne, wie die Sterblichen
Vor einer Göttin lautrem Himmelsglanz?
O sprich, wer bist du? — Deine Phantasie!
Du selber schufst mich aus den Andern allen.
Die Reize, die bei jeder dich entzückt,
Noch ahnend, zweifelnd übertrugest du
Sie in ein einzig Bild — und dies bin ich.
Und neigte sich und küßt' ihn auf die Stirn. —
Dies ist des Märchens wahrer Schluß. Ob nun
Der Maler seiner Göttin hehres Bild
Auf Leinwand übertrug, ob nicht, wer sagt es?
Doch that er's auch, und that er's oft, und war
Der Jubel einer tausendstimm'gen Menge
Ein dankbar Echo seines Wunderwerks,
Niemals — das ist gewiß — erlebt' er wieder,
Niemals ein sel'ges Glück, vergleichbar jenem,
Da ihm die Göttin aus den Fluten stieg. —

Ich fühl' es tief, du stehest zweifelbang
Am schicksalmächt'gen Kreuzweg deines Lebens,
Und aller Fragen ängstliches Gewühl

Drängt dir zur Qual in einen Augenblick,
Auf einen Punkt entscheidend sich zusammen.
Doch schwebt nicht über deinem dunklen Pfad
Des lichtgebornen Trostes Feuersäule?
Wer könnte Größres thun als seine Pflicht?
Den Anderen, den kommenden Geschlechtern
Die Bahn zu brechen ist Geschenk der Götter;
Nicht jeder Kämpfer ist ein Winkelried,
Doch ein Leonidas kann jeder sein.
Dem Künstler aber, dem es reinster Wunsch,
Sein theures Volk aus dumpfer Niedrigkeit
Zu lichten Sphären kühn emporzutragen,
Sei Orpheus Warnung, der Eurydike
Dem Reich der Schatten nicht entführen konnte,
Weil er sich nach ihr umsah. Wer die Menge
Befreien will, befrei' sich erst von ihr:
Wer mit ihr buhlt, den wird sie unterjochen.

Nun lebe wohl, und wenn Frau Phantasie
Sich ungelegen an den Pult dir drängt
Und in das Buch dir kecklich kichernd schaut,
So denke, daß sie doch auf dieser Erde
Die Schönste ist, daß Keine zwar wie sie
Zu foppen uns, in Schrecken uns zu jagen,
Doch keine auch wie sie zu trösten weiß,
Und daß ein andres himmlisch hehres Weib,
Die Freundschaft, treulich dir herüberlächelt.

III.

An Otto Roquette.

(Aus Nizza.)

Hier unter Oliven und Palmen
Lieg' ich in seliger Ruh'
Und höre den ewigen Psalmen
Des blauen Weltmeers zu.
Schneeberge ragen im Norden,
Rings Hügel im prangenden Flor,
Und an den felsigen Borden
Leckt schäumend die Flut empor.
Wie sind die Cypressen und Pinien
Von glühenden Strahlen besonnt,
Bis wo in verblauenden Linien
Sie schwinden am Horizont!
Wie von der glücklichsten Zone
Träumend verwirklichten Traum
Orange und süße Limone
Sich schwesterlich drängen am Baum!

Da hab' ich, als klarer und lichter
Mir aufging südliche Pracht,
An einen deutschen Dichter
Im deutschen Norden gedacht,
Dem hier wohl jubelnde Töne
Die Leier hätten bewegt,
Dem für das Echte und Schöne
Das Herz so maienhaft schlägt,

Dem ich beim fröhlichen Wandern,
Beim wackren Genießen und Schau'n
Weit lieber als allen Andern
Möchte mein Glück vertrau'n.
Doch weil er über die Grenze
Des Winters nicht kommt heraus,
So send' ich ihm vom Lenze
Ein kleines Stückchen ins Haus.
Den Pegasus mag satteln
Die Muse, die Zauberin;
Der bringt von Orangen und Datteln
Und Blumen ein Körblein hin.
Mög's ihm den Blick erhellen!
Gern thät' ich, könnt' es sein,
Ein paar azurene Wellen
Und blauen Himmel hinein.
Doch über den Alpen ist's märzlich;
Drum schwebt nur auf Wolken einher
Für ihn und die Schwester recht herzlich
Ein Gruß vom ligurischen Meer.

IV.

An Paul Heyse.

Noch klingt im Herzen mir dein Abschiedswort,
Wie das Geläut von morgenlichen Glocken
Im Ohre nachtönt bis zum Abend fort.

Und wenn ich Antwort gab mit schwerem Stocken
Und gar ein wenig hülflos vor dir stand,
Freudig bestürzt und wunderlich erschrocken,

Du fühltest doch am Drucke meiner Hand,
Daß ich erwiderte, was du gespendet,
Und daß ich dieser Stunde Werth empfand.

Doch als du nun von hinnen dich gewendet
Und ich noch lange vor mich hingestarrt,
Von eines neuen Glückes Glanz geblendet,

Da wuchs der Wunsch, der noch in mir verharrt,
Daß ich beredter wiederum erschiene
Mit all dem Dank, den ich dir schuldig ward.

Und meinem Ungeschick zum Fürsprech diene
Die Form, die du vor Allen hast geweiht
Zum Kelche süßen Wohllauts, die Terzine;

Zum Kelche, drin du dieser kargen Zeit
Den Edelwein gereicht, der firn geworden
In sonnenschwelgender Vergangenheit;

Zum Kelch, den an des blauen Meeres Borden
Du mit ital'schen Rosen hast geschmückt
Als Brautgeschenk des Südens an den Norden.

Denn Tausende, die träumend überbrückt
Den weiten Pfad zum Lande der Citrone,
Hast du im Geist begleitet und beglückt.

Und tausend Andre, die der Sehnsucht Zone
Mit Augen sah'n, dir schlossen sie sich an;
Denn deine Muse war ihr Cicerone.

Früh nahm dich dieses Zauberreich in Bann,
Und du vergalteſt ihm mit jener Treue,
Die nur in Thaten sich genügen kann.

Du lerntest spiegeln dieses Himmels Bläue,
Du lerntest am Gestade von Sorrent
Das alte Heimwehlied, das ewig neue.

Die seelentiefen Wunden, die es brennt,
Die Schmerzen, die es weckt mit seinen Tönen,
Wer möchte sie entbehren, der sie kennt?

Denn ewig lebt in deutscher Erde Söhnen
Und ewig bebt in deutscher Leiern Klang
Das große, heil'ge Heimweh nach dem Schönen.

Dort wuchs der Lorbeer, und Germania rang
Um seine theuren, blutgetränkten Reiser
In wilden Stürmen ein Jahrtausend lang.

Verlornes Mühn, bis glücklicher und weiser
Ein Friedensheld die Beute heimgebracht,
Der deutschen Kunst, des deutschen Geistes Kaiser.

Er hatte keinen Völke[illegible] entfacht
Und dennoch das gelobte Land gewonnen
Von Gottes Gnaden und aus eigner Macht.

Er kam, er sah und siegte; denn wie Sonnen
Durchflammten seine Augen stark und mild
Das graue Düftemeer; da war's zerronnen,

Und wie ein Weltenlenz das All durchquillt,
Entsproßten Blüthen aus dem Sarkophage,
Entstieg ihm das begrabne Götterbild,

Entjubelte die halbverklungne Sage,
Und athmend in erneuter Lebensglut
Entwirkten sich die Wunder goldner Tage.

Doch er, zu groß, als daß er edles Gut
Dem eignen Haupt bestimmt zum Kranzgewinde,
Er nahm es für sein Volk in sichre Hut.

Er legte das erhabne Angebinde
Zu Füßen ihm und kehrte treu nach Haus
Mit Iphigenien, seinem hohen Kinde.

Hier schmückt' er still ein Heiligthum sich aus
Und ließ erstehn in seiner Götter Namen
Die weiten Hallen eines Tempelbau's. —

Er ging dahin, und schlimme Erben kamen.
Sie blähten sich und wußten klug und klein
Der großen Erbschaft Schätze zu verkramen.

Wo Er das Todte rief zu neuem Sein,
Da spielten sie mit Schutt und Gräberasche
Und sahen selbst im Marmor nur den Stein.

Daß sie kein Hauch des Lebens überrasche,
So sperrten sie die Kunst, daß Gott erbarm,
In Herrn Homunculi verpichte Flasche.

Auf Goethe's Bahnen pilgernd kam der Schwarm
Alljährlich nach Italia gezogen
Staatlich begünstigt und im Geiste arm;

Und Alles ward geprüft, gezählt, gewogen,
Als hätten Romulus und Remus Rom
Erbaut zum Tummelplatz der Philologen.

Daß von dem Capitol zum Petersdom,
Vom Palatin zum Quirinal erbrause
Noch heut ein ungeschwächter Lebensstrom,

Sie ahnten's nicht in ihrer dumpfen Klause;
Sie kehrten heim, vom Quickborn unbenetzt,
Und brachten todte Bücher mit nach Hause.

So ward das Wunderland, das einst und jetzt
Die hohe Schule war des vollen Lebens,
Ein Raritätenkabinet zuletzt.

Die Menge goß voll akadem'schen Strebens
Durch Galerien sich und Kirchen hin
Und marterte den müden Geist vergebens.

Am Ende blieb ein kärglicher Gewinn:
Von Bauten, Statuen, Madonnenbildern
Ein wüster Knäuel, Namen ohne Sinn.

Um die Enttäuschung vor sich selbst zu mildern,
Erfanden sie manch argen Schabernack
Und wußten listig grau in grau zu schildern.

Die Kunst war nur ein stark verblaßter Lack
Und dieses Volk, unwürdig seiner Ahnen,
Ein halsabschneiderisch Banditenpack.

Man war ihm in Hotels und Eisenbahnen
Zwar ausgewichen und verkehrte nur
Mit Oberkellnern, Kutschern, Kastellanen;

Doch sollte wohl die richtige Natur
Des Volks nicht kennen, wer in dreißig Tagen
Pflichtmäßig durch den ganzen Stiefel fuhr?

So täuschten sie sich selbst in eitlem Jagen,
Und leise tönte hinter ihnen her
Der Götter Kichern und der Musen Klagen. —

Da kamest du — erst schüchtern, kenntnißschwer,
An Roma's Brüsten Weisheitsmilch zu saugen;
Doch du gewannest weniger und mehr.

Die Bücherstickluft mochte dir nicht taugen;
Du lugtest übers Pergament hervor
Auf Markt und Gassen mit Poetenaugen.

Da stieg mit Sonnenschein und Blüthenflor
Der Bilder Urbild und der Schönheit Quelle
Lebendig dir in diesem Volk empor,

Und vorm Palast und auf der Kirchenschwelle
Sahst du die Lieblinge der Musenschar,
Sahst ungealtert Raphaels Modelle,

Sahst in bescheidnen Herzen schlicht und klar
Noch immer marmorprangend aufgerichtet
Der innren Einheit seligen Altar.

Und strahlend war dein Ziel vor dir gelichtet:
Andächtig zeichnete dein Griffel nach,
Was groß und einfach die Natur gedichtet,

Nicht, weil's im Vaterland an Raum gebrach,
Nein, weil der Urgeist alles menschlich Reinen
Aus Arrabbiata und Annina sprach.

Wie selten sind wir Andern, was wir scheinen!
Wie müssen wir auf labyrinth'schem Pfad
In herbem Widerspruch uns selbst verneinen!

Du aber hast in früher Dichterthat
Den Sieg dem lautren Menschenthum bereitet,
Das lebend oder sterbend sich bejaht,

Hast als ein Held, der für die Heimat streitet,
Zu unser Aller großem Vaterland,
Zur ewigen Natur uns heimgeleitet,

Und an des Genius hohe Tempelwand,
Deß Erbe du bereichernd hast verwaltet,
Hingst du dein Weihgeschenk mit frommer Hand.

So hast du den Empfänglichen entfaltet
Ein edles Lebensziel; so hat auch mir
In warmer Jugend sich dein Bild gestaltet.

Ich fühlte ferne mich und nahe dir,
Unendlich fern in meines Unwerths Schranken,
Unendlich nah in meiner Lernbegier.

Ich wählte dich zum Führer ohne Schwanken,
Obgleich beinah zum Märchen worden ist
Der Muth zu lernen und der Muth zu danken.

Denn das ist heut des Schülers stolze List,
Mit Pöbelwitz den Meister zu verhöhnen
Und todtzuschlagen nach der Henkersfrist.

Das nennen sie den Tempeldienst des Schönen,
Wenn mit der Krone, die vom würd'gen Haupt
Gerissen ward, sie frech sich selber krönen.

Was wäre nicht der freien Schar erlaubt,
Die, weil sie jedes Götterglaubens spottet,
Mit Fanatismus an sich selber glaubt

Und sklavisch hinter einem Götzen trottet?
Sie thronet stolz in ihrer Wüstenei,
Nachdem sie rings die Wunder ausgerottet.

Mir aber dünkte, daß es würd'ger sei,
Vor meinen Führern Herz und Haupt zu neigen.
Nur wer sich hinzugeben weiß, ist frei.

Und noch bevor der wechselvolle Reigen
Des Lebens mich in deine Nähe trieb,
Stand ich zu dir und fühlte mich dein eigen.

Dann ließest du mich bleiben, und ich blieb;
Von deinem Reichthum schöpft' ich aus dem Vollen,
Du aber nahmst mit Wenigem vorlieb;

Und mocht' ich zweifelnd oft mir selber grollen,
Wenn vor dem allzufernen Wanderziel
Erlahmend hinsank mein verschüchtert Wollen,

Du sänftigtest der herben Stürme Spiel,
Daß ich gekräftigt meinen Schritt erneute;
Du gabst mir Muth, und Muth ist schon so viel!

Und als ich dann — des Wandertriebes Beute —
Den Stab ergriff, gehorchend meiner Pflicht,
Da wußt' ich, was der Abschied mir bedeute.

Ein Abschied war's, doch eine Trennung nicht;
Denn keines Raumes Weite trennt die Kette,
Die Menschenseelen in einander flicht. —

So dacht' ich deiner jüngst an heil'ger Stätte,
Als ich zum ersten Mal den Arno sah
Hingleiten im palastumgebnen Bette.

Die hohe Vorwelt sprach vertraulich nah
Zu meinem Ohr; vor meinen Augen standen
Der Kindheit wahrgewordne Märchen da,

Und noch in jener großen Zaubrer Banden,
Die um des Lebens oft umwölkte Bahn
Die Strahlen ihres Sonnengeistes wanden,

Ahnt' ich, was du lebendig hier empfahn
Und lebenzeugend in die Welt verbreitet,
Erkannt' ich neu, was du für uns gethan.

Den Pfad, den jene Meister dir bereitet,
An dessen Ziel die lautre Sonne loht,
Hat deine Muse dich emporgeleitet.

Hoch auf dem Gipfel leuchtet das Gebot,
Das eigne Sein nach eigner Wahl zu führen,
Allzeit getreu sich selbst bis in den Tod.

Wer nicht die Glut im Herzen weiß zu schüren,
Die diesem Flammenherd entströmt, der soll
Den Meißel und die Leier nicht berühren.

Ob mir ein echter Strahl davon entquoll,
Noch zweifl' ich bang. Die Welt verlangt nach Thaten;
Du aber prüfst den Willen nachsichtsvoll.

Und als ich nun die früchtereichen Saaten,
Die mir der Süd zur Ernte ließ gedeihn,
Heimführte zu den nordischen Penaten,

Gelobt' ich mir, die armen Melodein,
Die mir vergönnt sind, nie zur Thorenschelle
Und nie zum Götzendienste zu entweihn.

Da war es Fügung, daß mich an der Schwelle
Der Heimat du begrüßt, deß Lied und Lob
Geleit mir war zur fernen Schönheitsquelle.

Da war es Glück, daß fester noch sich wob
Das alte Band, und daß du ausgesprochen
Das Wort, das mich zu deinem Freund erhob.

Seitdem verrauschten Stunden, Tage, Wochen,
Und immer wieder dank' ich stolz beschämt
Dem neuen Morgen, der mir angebrochen.

Ein hell Gestirn, das meinen Pfad verbrämt,
Zieht über mir die lichterfüllten Kreise,
Und war mein Fuß durch manche Nacht gelähmt,

Nun wandl' ich graden Hauptes meine Gleise,
Des stillen, tiefen Wunsches eingedenk,
Daß ich am Ziele meiner Lebensreise

Verdienen mag dein fürstliches Geschenk.

Sprüche.

1.

Ideen gleichen seltnen Steinen;
Sie ruhn im Boden tief versteckt,
Und manch ein Forscher mag erscheinen,
Bis endlich Einer sie entdeckt.
Dann kommen alle im Gedränge
Und suchen an demselben Ort;
Zwar Steine finden sie in Menge,
Jedoch der seltne Stein ist fort.

2.

Vergebens haschst du, mein Söhnchen,
Nach unverwelklichen Kränzchen;
Du bist halt ein Epigönchen
Und nährst dich von Reminiscenzchen.

3.

Trost für Verkannte.

Eures Unglücks Schuld nur schiebt
Auf die Zeit, die Hexe!
Wo's etwas zu fressen giebt,
Sitzen heute sechse.
Wirrsinn findet man und Zwist,
Wo man immer wandre,
Und wo was zu denken ist,
Dachten's schon sechs Andre.

4.

Zwei Fragen will ich dir nennen,
Auf die alle Weisen die Antwort nicht kennen,
Die eine: Wie kommt's?
Die andre: Was frommt's?

5.

Was plant ihr und modelt unendliche Frist,
Statt daß ihr frisch poetastert?
Mit vielversprechenden Plänen ist
Der Weg zu Fragmenten gepflastert.

6.

Daß Reden Silber und Schweigen Gold,
Dem Spruche wär' ich nicht abgeneigt,
Wenn man dabei nur bedenken wollt':
Es ist nicht alles Gold, was schweigt.

7.

Ja, sitzt nur gemächlich und mästet euch feist
Und schüttelt gewichtige Köpfe;
Wer Kraft euch zeigt und ursprünglichen Geist,
Den nennt nur excentrisch, ihr Tröpfe.
Und hätten nicht Edle in heiligem Streit
Geduldet excentrische Qualen,
Ihr säßet noch jetzt in der Steinaxtzeit
Als ehrsame Mikrocephalen.

8.

Ich gäbe darum
Den Tiefsinn sämmtlicher sieben Weisen,
Könnt' ich aus meinem Individuum
Nur auf ein halbes Stündchen verreisen.

9.

Aber man soll das als Mensch nicht wollen;
Wer's vermöchte, könnte nimmermehr grollen,
Würde lächeln, wenn andere schreien;
„Alles verstehen ist alles verzeihen."

10.

Der echte Zorn
Ist ein Samenkorn;
Das treibt und quillt,
Wächst, wird mild,
Und reift es zur Frucht sich aus,
Wird eine Menschenwohlthat draus.

11.

Wer, ein Schwimmer wetterhart,
Den Gebirgsstrom Gegenwart
Unermüdlich hat bezwungen,
Läutert sich vom Jugendstreit
In dem See Vergangenheit,
Plätschernd in Erinnerungen.

12.

Ein Aufrichtiger.

Die ehrliche Haut! Die grade Natur!
Ja, wer den Schalk nicht besser kennte:
Grobheiten sagt er den Andern nur,
Sich selber macht er Complimente.

13.

Graue Weisheit, Stück um Stück,
Speicherst du am trüben Tage;
Sonnenlicht und Liebesglück
Wandeln sie mit einem Schlage.

14.

Wenn ihr gradaus zum Ziele rennt,
Fehlt euch der Lohn mühsamen Ringens:
Wer nicht des Zweifels Drangsal kennt,
Kennt nicht die Wolluſt des Gelingens.

15.

Vollendet Werk, versunkne Welt!
Nach Lob und Tadel fragt nicht lang,
Wem schon ein neuer Schöpferdrang
Den Busen wieder schwellt.

16.

Die sehnsuchtweckende Kunde
Von einer goldenen Zeit
Erfüllt sich im Zukunftsgrunde,
Nicht in der Vergangenheit.
Zum Paradies auf Erden
Thut Der nur den rechten Gang,
Der mit dem Geborenwerden
Noch wartet Jahrtausende lang.

17.

Große Herzen müssen sich erschließen,
Feurig zu genießen;
Nur die allergrößten dürfen's wagen
Heiter zu entsagen.

18.

Erleben! ruft ihr, und voll Glut
Stürzt ihr in dichten Schwall:
Umgiebt euch denn des Lebens Flut
Nicht stets und überall?
Der Eine hat die Welt umkreist
Und nichts davon gewahrt;
Dem Andern hat's ein guter Geist
Im Stüblein offenbart.

19.

Es ist ein allgemeines Complott
Von der Wiege zum Leichentuche:
Wie macht man an dem lieben Gott
Die schlausten Bestechungsversuche?

20.

Die Zeloten.

Sie meinen, wenn sie im irdischen Stand
Sich für den Glauben geschlagen,
Sie dürften droben ein Ordensband
Im seligen Knopfloch tragen.

21.

Erbarmen und Dulden
Sind Ehrenschulden,
Die selbst die Reichen
Nicht gerne begleichen.

22.

Den Peſſimiſten.

Ein Kerker ſcheint euch Welt und Leben?
So füllt ihn lieber mit Geſang,
Statt unter ſchrillem Kettenklang
Zu rütteln an den Gitterſtäben!

23.

Denſelben.

Und nennt ihr Lügen und eitlen Tand
Die Täuſchungen, die uns beglücken,
Ihr ſollt mir nicht wehren, die kahle Wand
Mit prangenden Bildern zu ſchmücken.

24.

Aus Phantaſie und Illuſion
Hat Gott erbaut einen goldenen Thron,
Den auch der bettelärmſte Mann
Als mächtiger König beſteigen kann.

25.

Bei Anderer glückbegabtem Streben
Denken die Meiſten: So möcht' ich leben!
Doch keinem Einzigen fällt ein
Der beſſere Wunſch: So möcht' ich ſein!

26.

„Freund, laß dir rathen!" Ja, das alte Lied.
Am Scheideweg ſogar, dem ſchickſalsvollen,
Hätt' Herkules, bevor er ſich entſchied,
Erſt alle ſeine Tanten fragen ſollen.

27.

Prügelpädagogik.

Der glückliche Schüler von heute sieht
Kein spanisches Rohr mehr schweben,
Und nur der weiseste Lehrer erzieht
Noch immer mit Schlägen: das Leben.

28.

Wem keine Täuschung sein Vertrauen raubt,
Dem kommt das Echte ganz von selbst entgegen;
Wer von den Menschen nur das Schlimmste glaubt,
Verdient es nicht, daß sie ihn widerlegen.

29.

Steh auf in frühen Stunden
Und such' den ganzen Tag,
Bis du ein Herz gefunden,
Das deins verstehen mag,
Und hast du's, heg' es treuer,
Als in der stummen Nacht
Die Priesterin das Feuer
Des Heiligthums bewacht.

30.

Nichts ist im Schmerz so schmerzlich unbequem,
Als wenn uns müß'ge Gaffer Antheil gönnen;
Das Mitleid, wir ertragen's nur von dem,
Mit dem wir auch vereint uns freuen können.

31.

Willkommen, wen ich auserkor!
Doch muß ich Allen trau'n?
Mein Garten hat ein offnes Thor
Und einen Stachelzaun.

32.

Ein Strom durchschneidet unsren Pfad;
Am andern Ufer liegt die That.
Die Klugen sehn das Ufer gut
Und unterscheiden Baum und Haus;
Die Starken schauen nur die Flut
Und strecken zum Schwimmen die Arme aus.

33.

Deinem Wesen Fremdes meide;
Aber dringt's mit Lust und Leide,
Ohne daß sich's hemmen ließe,
In der Seele Heiligthum,
Mach' es wie die Muschel: schließe
Bildend eine Perle drum.

34.

Die Jahre gehn geschwinden Gang,
Der Tag entflieht mit Sturmeseile,
Das ganze Leben weilt nicht lang:
Woher nur all die Langeweile?

35.

Gesang und Spiel und Fröhlichkeit,
Das nennen sie: die Zeit vertreiben;
Ich meine, sie sollten das bischen Zeit
Recht herzlich bitten dazubleiben.

36.

Oft hüllen gesellige Redegaben
Die innere Fremdheit ein;
Man muß sich schon viel zu sagen haben,
Um stumm bei einander zu sein.

37.

Hätten wir doch nur so viel Zeit
Für die wahren Freuden,
Als wir mit Beharrlichkeit
An die falschen vergeuden!

38.

Wie schaffen wir Alle mit emsiger Kraft,
Und wenn wir am Abend erschlaffen,
Dann haben die Meisten etwas geschafft,
Die Wenigsten etwas geschaffen.

39.

Und wähnt ihr gleich, es schüf' ein rechter Held
Nur was ihr wollt und wie es euch gefällt,
Zuletzt ist Alles doch, was er vollbringt,
Nur was er muß und wie es ihm gelingt.

40.

Plagiate.

Zwar ist im Schwang ein wechselseitig Rauben;
Doch wie erklärt sich's nur in aller Welt,
Daß, wenn die Bettler sich bestohlen glauben,
Stets ihr Verdacht auf einen Krösus fällt?

41.

Schick den Unsinn aus auf Reisen,
Und er wird die Welt umkreisen.

42.

„Was treibt dich in fremde Fluren hinaus?
Hast nicht daheim einen Garten stehn?"
Ei, Freund, ich finde schon wieder nach Haus;
Muß manchmal botanisiren gehn.

43.

„Sei ganz du selbst!" Wer also spricht
Zu mäßigen Talenten,
Der sagt zum Bettler: Borge nicht
Und leb von deinen Renten.

44.

Das ist der Nachtwächter Spott und Zorn,
Wenn Tageswächter stoßen ins Horn:
„Wacht auf, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die Glocke des Morgens hat geschlagen."

45.

Verkünstelt sind sie seit dem Wiegenlied;
Wie könnten sie der Kunst Natur erlauben?
Wer nur Bouquets und keinen Garten sieht,
Der wird an Rosen ohne Draht nicht glauben.

46.

Gern wird verzichten stolz und still
Aufs Lob von Allen,
Wer Denen nur gefallen will,
Die ihm gefallen.

47.

Ce n'est que le premier pas . . . ?

Der erste Schritt ist leicht und sorgenlos;
Den hast du noch im halben Schlaf gemacht.
Schwer ist der zweite Schritt: du bist erwacht,
Nicht mehr naiv und noch nicht virtuos.

48.

Wie all das Volk mit den Füßen stapft:
„He, Wirthshaus! Entdeckt uns ein neues Talent!"
Geduld, meine Herrn! Nur einen Moment!
Es wird grad eben frisch angezapft.

49.

Das Theaterpublikum.

Wir haben uns an der Kasse gerauft,
Wir haben unseren Platz gekauft,
Nun stehen wir auf unserm Schein
Und wollen unterhalten sein.
Für jeden Pfennig auf unseren Sitz
Verlangen wir einen Geistesblitz,
Und ist die Rechnung nicht glatt und rund,
Den Kopf dir ab, du Lumpenhund.

50.

„Premièren" — so nennt man beim heut'gen Geschlechte
Die verfeinerten Stiergefechte:
Die Meisten, die zu dem Spektakel gehn,
Kommen ausschließlich, um Blut zu sehn.

51.

Sie greifen wie ein Kind
Nach jedem neuen Schimmer,
Und wenn sie auch gar nichts sind,
Anwesend sind sie immer.
Sie sitzen in erster Reih'
Wie richtige Leute vom Fache:
Bei Allem sind sie dabei,
Nur niemals bei der Sache.

52.

Gewisse Forscher.

Weil sie das Gegenständliche
In Maß und Formel pressen,
Möchten sie auch das Unendliche
Mit Centimetern messen.

53.

Wissenschaftliche Kämpfe.

Der Erste hat das Haar gespalten
Und einen Vortrag darüber gehalten;
Der Zweite fügt es neu zusammen
Und muß die Ansicht des Ersten verdammen;
Im Buche des Dritten kann man lesen,
Es sei nicht das richtige Haar gewesen.

54.

Die Menschen sind in vielen Dingen
Leicht unter einen Hut zu bringen;
Doch geht es lang nicht so geschwind,
Wenn unter dem Hut auch Gedanken sind.

55.

Wenn das noch immer so weiter geht
Mit Arbeitstheilung und Specialität,
Dann wär' das Wagniß noch geringer
Dem Löwen in den Rachen zu sehn
Als mit einem kranken Zeigefinger
Zum Specialisten für Daumen gehn.

56.

Wer Belehrung sucht auf Wirthshausbänken,
Zungenfechtend über Dies und Das,
Hört so lange, was die Andern denken,
Bis er nur noch denkt, er dächte was.

57.

Gold, das du geprägt hast, stillt
Nimmer meine Entbehrung:
In der geistigen Münze gilt
Nur die eigene Währung.

58.

„Erhaltende Kräfte" — wie deut' ich das Wort?
Sie schleppen, um dem Jahrhundert zu dienen,
Vom neuen Bau die Steine fort
Und flicken wacklige Ruinen.

59.

Wer Anstoß nicht zu geben liebt,
Darf höchstens das schlechte Wetter bekritteln:
Es ist das einz'ge von allen Kapiteln,
Bei dem es keine Parteien giebt.

60.

Ahnenstolz.

Weil sein Geschlecht beharrlich kühl,
Indeß die Menschheit vorwärts getrieben,
Seit tausend Jahren stehen geblieben,
Drum ist er voll von Standesgefühl.

61.

Begeisterung ist nicht mehr Brauch;
Feststimmung thut es eben auch.

62.

Paragraph Eins.

Dem Urtheil der Welt wird Achtung gebühren;
Doch laß dein Gewissen den Vorsitz führen,
Und wenn dir ewig zwei Parteien
Ihr Ja und Nein entgegenschreien,
So muß bei Stimmengleichheit der beiden
Die Stimme des Präsidenten entscheiden.

63.

Ihr müßt dem Ding den rechten Namen geben:
Genießen heißt noch nicht erleben.

64.

Vergangnes drückt und ängstet uns beständig;
Es ist nicht todt und doch nicht mehr lebendig,
Ein Wellengrab, das dem erwärmten Sein
Nie wieder hergiebt, was die Flut verschlungen,
Und uns umspült mit falschem Lebensschein
In Flut und Ebbe der Erinnerungen.

65.

Es giebt Gesichter, für die man entbrennt,
Ob ihnen jeder Reiz auch fehle:
Sie sind ein häßliches Transparent,
Durchleuchtet von der schönen Seele.

66.

Wer weder Scylla noch Charybdis sieht,
Nicht Ohren hat für das Sirenenlied,
Dem argen Zauber Circe's nie verfällt,
Auf seiner Fahrt nicht forscht nach Wo und Wie
Und immer nur gradaus das Steuer hält —
Der ist ein Dummkopf oder ein Genie.

67.

Die Zeiten der Wunder und Märchenwonnen,
Sie sind für uns ein verschütteter Bronnen,
Und wenn wir lange vergeblich gelauscht,
Ob uns der Born noch sprudelt und rauscht,
Dann lauschen wir lieber den herrlichen Alten,
Die an dem Urquell Rast gehalten.

68.

Jüngst hab' ich mich im Traum gesehn
Ganz sacht auf der Straße vorübergehn;
Ich sah mir selber ins Gesicht
Und ließ mich vorbei und grüßte mich nicht.
Darüber bin ich aufgewacht
Und habe mir im Stillen gedacht:
Wär' ich nicht in mich selbst gebannt,
Ich fände mich lang nicht so interessant.

69.

„Du mußt das Glück, wenn's dir begegnet, halten,
Du mußt es greifen, mußt es fassen,"
So predigt ihr erfahrnen Alten.
Doch wie erkenn' ich's wohl? Wie sieht es aus?
Vielleicht steht's neben mir auf Markt und Gassen,
Vielleicht verkehrt's in meinem Haus,
Vielleicht daß ich mit ruhigem Gemüthe
Ihm hundertmal vorüberschritt:
Da ihr's persönlich kennt, so habt die Güte
Und gebt mir einen Steckbrief mit.

70.

Die Großen gehn zum Ziel auf graden Gleisen,
Die Größten kommen ihm durch Irrthum nah:
Die wollen ganz verkehrt nach Indien reisen
Und finden unterwegs Amerika.

Gestalten.

Die Windsbraut.

Es weht im Forst ein schmeichelnder Wind,
Nach Beeren suchet das Köhlerkind,
Ein Reiter sprengt durch die Halde:
Blond Mägdlein, kennst eine Lagerstatt?
Mein Arm ist schlaff, mein Roß ist matt,
Rasten will ich im Walde."
„Die Wölfe sind gierig, Herr Rittersmann,
Und der wilde Jäger jagt im Tann;
Im traulichen Köhlernest
Harret mein Vater der Gäste."

„Sitz auf, blond Mägdelein, sitz auf!
Halte dich fest am Sattelknauf;
Mein müdes Roß trabt schnelle."
Der Mantel wallt, es weht der Wind,
Scheu schmiegt sich ihm an das Köhlerkind.
„Ritter, wir sind zur Stelle."
„Ich grüß' Euch, Köhler im dichten Tann;
Gebt Ihr ein Obdach dem Rittersmann,
Mög' es zum Guten Euch frommen."
„Seid mir, Herr Ritter, willkommen."

Sie schreiten zu drei ins niedere Haus,
Das Köhlerkind trägt Trank und Schmaus,
Der vornehme Gast blickt heiter:
„Euer Brod ist weich, Euer Wein ist klar,
Euer Töchterlein hat fein blondes Haar,
Bin gar ein einsamer Reiter.
Schlag ein, blond Mägdelein, schlag ein,
Und willst du mein liebliches Bräutchen sein,
So führ' ich auf schnellem Rosse
Dich fort zum prangenden Schlosse."

Der Köhler schlägt auf den Tisch und lacht:
„Heidi, das Glück ist kommen zur Nacht!"
Roth glüht die Wange des Kindes.
In der Kammer nicht findet sie Schlaf und Ruh';
Da ist ihr, als raune der Ritter ihr zu
Mit der flüsternden Stimme des Windes:
„Ich kehre zurück, blond Mägdelein,
Sylvesternacht soll Hochzeit sein." —
Die Morgensonne strahlt heiter,
Verschwunden sind Roß und Reiter.

Der Köhler flucht und brummt in den Bart.
Schon rüstet der Sommer die Hinnenfahrt,
Der Herbst bringt grämliches Wetter.
Es weht im Forst ein schneidender Wind,
Nach Beeren suchet das Köhlerkind,
Von den Bäumen fallen die Blätter.
Der Wald steht kahl, still rieselt der Schnee,
Der Maid ist's bang im Herzen und weh;
Auf dem Dache krächzen die Dohlen:
„Sylvesternacht wird er dich holen."

Gekommen ist die Sylvesternacht,
Die Maid im Kämmerlein liegt und wacht,
Im Stübchen die Uhr schlägt zwölfe;
Da hebt sich ein Sturm mit tobendem Braus,
Die Eichen krachen, es bebt das Haus,
Aengstlich heulen die Wölfe.
Es schwillt der Sturm — ein Blitzesschein,
Der Donner rollt, das Haus stürzt ein,
Flammend im Sturmesgewitter
Wirbt um sein Bräutchen der Ritter.

„Ich kehrte zurück, blond Mägdelein;
Sturmkönig will die Windsbraut frei'n!
Sitz auf, nun sind wir verbunden!"
Da saust's durch die Luft, — der Morgen loht,
Den Köhler fanden die Leute todt,
Das Köhlerkind war verschwunden.
Blond Mägdlein ist Herrin in Sturmkönigs Schloß
Und reitet mit ihm sein schnaubendes Roß;
Im weißen Flattergewande
Brauset sie über die Lande.

Die Wünschelruthe.

Ein Weihnachtsmärchen.

Als unsre Welt noch jünger war
Und nicht der holden Wunder baar,
Da schmausten von des Lebens Tisch
Zwei junge Bursche keck und frisch,
Der Weisheit lockere Scholaren,
Die mehr beim Kronenwirthe waren
Und mehr in duft'gem Wald und Feld
Als in des Hörsaals trockner Welt.
Oft unterm schattigen Fliederbaum
Umspielte sie ein bunter Traum
Von Reichthum, Glück und kühnen Thaten,
Wohl auch von edlem Wein und Braten;
Ihr Herz war goldner Hoffnung schwer,
Ihr Beutel selbst von Silber leer,
Und Kupfer als ein flücht'ger Gast
Hielt selten drin zwei Tage Rast.
Sie konnt' es nicht erbosen;
Sie freuten sich der Rosen
Und freuten sich des Sternenscheins,
Nicht minder auch des Kronenweins
Und glaubten, alle Maienpracht
Sei just zu ihrem Spaß gemacht.

So lebten manch ein wackres Jahr
Herr Fridolin und Balthasar;
Nur hie und da an Regentagen
Gedachten sie auch ernster Fragen

Und setzten sich ganz zweifelsbang
Ins Auditor ein Stündchen lang.
Wenn dann der hochgelahrte Mann
Den gründlichsten Sermon begann
Und ihnen bündig klar bewiesen,
Die Römer seien Weisheitsriesen,
Auch daß zu fassen so und so
Ein Geistesblitz des Cicero
Und daß ein Forscher sehr geschickt
Dem Tacitus am Wams geflickt,
Da merkten sie erschrocken,
Daß ihre Kehlen trocken,
Und zogen, daß ein Trunk belohne
So würd'gen Fleiß, schnurstracks zur Krone,
Allwo sie dann bis morgens vier
Aufschlugen fest ihr Standquartier.

Nur wenn der Mond recht zärtlich schien,
Dann schlich sich heimlich Fridolin
Hinweg von den Genossen
Und schaute überflossen
Von sanftem Silberlicht die Weiten
Und träumte von den künft'gen Zeiten;
Doch in der ausgelassnen Schar
Saß mittlerweile Balthasar
Und mocht' sich schier ertränken
In Wein, Gesang und Schwänken.

Nun waren Wald und Feld beschneit,
Und näher kam die Weihnachtszeit,
Wo jeden holden Wunsch und Traum
Erfüllen soll ein Lichterbaum,
Zu dessen wintergrünen Zweigen
Sich Liebesenglein heimlich neigen,

Wo tausend helle Glocken
Es weit hinaus frohlocken,
Daß, wenn am kältsten ist die Welt,
Die Menschenlieb' am wärmsten hält. —
Nun rüstete die ganze Stadt;
Man that geheim und lief sich matt,
Und in den Kinderstuben
Schon rauften sich die Buben
Und waren im Voraus entzweit
Um die erhoffte Herrlichkeit.
Selbst der Professor hochgelahrt
Schlug diesmal völlig aus der Art
Und kaufte Baum und Pfeffernuß
Für seinen jüngsten Filius.
Und als die Stunden endlich nahten,
Wo tausend Räthsel sich verrathen
Und Glück sich niederschwingt im Nu,
Schloß auch der Wirth die Krone zu,
Dieweil das Christkind kehrte ein
Bei seinem blonden Töchterlein.

Vergebens pochten an die Thür
Die Freunde; Niemand kam herfür.
Sie spähten durch die Scheiben:
Ein buntbewegtes Treiben
Umgab des Christbaums Flitterschein;
Sie aber fühlten sich allein,
Dem Durst und Vorwurf überlassen.
Sie schlichen durch die stillen Gassen,
Und knisternd unter ihrem Fuß
Bot ihnen Schnee den Weihnachtsgruß.
So schritten sie bedächtig fort
Im Dunkel, Keiner sprach ein Wort;
Noch aus des Städtchens letztem Haus
Scholl Kinderjubel hell heraus;

Doch weiter schritten sie durchs Feld,
Höchst unzufrieden mit der Welt.
Im überschneiten Fahrgeleis
Lag einsam da ein Tannenreis,
Von einem Bäumlein abgespalten,
Das sel'ge Stimmen jetzt umhallten
In dankbar feierlichem Chor.
Da hob es Balthasar empor
Und sprach: „Die Gabe nenn' ich werth,
Die uns das Christkind heut beschert:
Ein Reislein; hol's der Geier!
Wär's noch ein Krug Tokaier!"

Und als er sich's noch kaum versah,
Stand schon ein Wichtelmännlein da
Und klopfte sich die Flocken
Des Schnees aus Bart und Locken.
Die Beiden waren schreckensbleich,
Doch faßten sie sich allsogleich
Und tranken aus des Männleins Krug
Zwar zaghaft, doch mit gutem Zug.
Das Männlein aber sprach: „So recht!
In euren vielgetreuen Knecht
Verwandelt mich die Wünschelruthe;
Befehlet nur, daß ich mich spute.
Dies Reis gewährt der Wünsche drei;
Der erste rief den Krug herbei,
Nun wünscht mit guten Sitten
Den zweiten und den dritten."

Drauf Fridolin: „Geselle mein,
Zusammen tranken wir den Wein;
Drum theil' auch diesmal brüderlich:
Den zweiten du, den dritten ich.

Denn wünschen wir nur fein und klug,
So ist's mit einem Wunsch genug,
Und reiches Glück ist uns beschieden.
Das war denn Balthasar zufrieden
Und sprach zum Männlein schnell gefaßt:
„Schon lange hätt' ich gern gepraßt
Als wie ein welscher Pfaffe;
Drum eile dich und schaffe
Mir hier ein Häuslein warm und blank,
Drin seien Schemel, Tisch und Bank,
Und auf dem Schemel steh' ein Faß,
Gefüllt mit diesem edlen Naß,
Den Tisch belast' ein Gänsebraten,
Dabei ein Beutel voll Dukaten;
Die Bank jedoch sei frei von Schätzen;
Auf diese werd' ich selbst mich setzen
Und stolzer sein und weiser
Als wie der röm'sche Kaiser."

Und als er sich's noch kaum versah,
Stand schon das Häuslein fertig da,
So wohlgefügt und wohnlich traut,
Als ob ein Meister es erbaut.
Die Beiden schritten durch die Pforte,
Und alles stand am rechten Orte,
Der Braten, jedem Hunger trotzend,
Der Beutel, von Dukaten strotzend,
Der Feuerwein, den Ungarn sandte;
Doch nur ein einzig Lämplein brannte.
Nicht lang blieb Balthasar erstaunt;
Er setzte sich sehr wohlgelaunt,
Damit er Trunk und Schmaus ergründe,
Als ob sich das von selbst verstünde,
Und sprach: „Vielliebster Bruder mein,
Nun wünsch' auch du ein Faß voll Wein;

Denn mehr als aller Tand und Prunk
Ist werth ein solcher Göttertrunk."

Doch wie im Traum stand Fridolin;
Er sah im Geist vorüberziehn
Die Stunden früher Lust und Klage,
Der Jugendzeit verrauschte Tage,
Wo ihn vor Sturm und Wetterbraus
So treu beschützt das Elternhaus,
Im Polsterstuhl die Mutter strickte,
Der Vater nach dem Feuer blickte,
Das lustig flackernd im Kamin
Sein bärtig Angesicht beschien.
Den Winterabend sah er wieder:
Der Schnee sank draußen sacht hernieder,
Der herbe Nordwind rauschte;
Er aber saß und lauschte
Zu seiner Mutter Füßen
Den Märlein all, den süßen,
Vom Däumling und Schneewittchen zart
Und von dem König Drosselbart. —
Da fühlt' er sich mit bittrer Pein
In dieser weiten Welt allein,
An echter Liebe bettelarm,
Verlassen selbst im lauten Schwarm,
Und sprach: „So wünsch' ich frohgemuth
Vom Glücke mir kein ander Gut,
Als daß es mir ein Plätzlein giebt
In einem Herzen, das mich liebt."

Und als er sich's noch kaum versah,
Stand er in heller Stube da,
Die sah recht schmuck und zierlich aus;
Es war gewiß ein Försterhaus,

Denn jede Wand in langer Reihe
Bedeckten stolze Hirschgeweihe;
Doch auf dem Tisch stand hell entfacht
Ein Weihnachtsbaum in Lichterpracht.
Er starrte sinnend in die Helle
Und traute kaum sich von der Stelle,
Als schon in vollem Festtagsstaat
Der Förster in die Stube trat.
Der bot zum Willkomm ihm die Hand
Und sprach: „So wird ein werthes Pfand
Uns heut vom Christkind noch verliehn;
Ihr seid gewiß Herr Fridolin,
Der Forstgesell, den ich berief.
Mir ward ein wohlbedachter Brief,
Darin Euch wackre Männer loben;
Wohlan, so mögt Ihr Euch erproben!
Jetzt haltet von der Reise Rast
Als unser lieber Weihnachtsgast.
He, Lieschen, Jungfer Sausewind!
Wo steckt denn nur das böse Kind?"

„Da bin ich schon," und Lieschen kam,
Erröthete in holder Scham,
Und wie von reinrem Glanz gebannt
Der neue Forstgeselle stand.
Die Lippen blieben scheu verschlossen;
Doch frühlingsmächtig war entsprossen
Tief in der Herzen dunklem Heim
Der Liebe wundersamer Keim.
Der wuchs empor so stark und kühn,
Um hell im Lichte zu erblühn.
Wie von dem Strahl der Herzen
Entloderten die Kerzen,
Und wie ein flüsternd Liebetauschen
Ging durch den Baum ein leises Rauschen;

Denn Liebe war zum Licht erwacht
Und feierte die Weihenacht.

Und da das erste Veilchen sich
Im Grase barg bescheidentlich
Und warm die Frühlingssonne schien,
Da wandelte Herr Fridolin
Mit Försters Lieschen zum Altar
Und schwur ihr Treu' für immerdar;
Und tausend Vöglein sangen,
Und tausend Glocken klangen,
Dieweil die Blumenglöcklein heut
Einstimmten in das Festgeläut. —

Die Zeit verrauscht, die Jahre fliehn;
Als Förster zog Herr Fridolin
An Vaters statt, der müd und alt,
In seinen vielgeliebten Wald.
Und wenn er Abends heimgekehrt,
Stand sein geliebtes Weib am Herd
Und grüßt' ihn muntre Kinderschar.
Der älteste hieß Balthasar;
Den schalt er einen wilden Rangen
Und küßt' ihn scheltend auf die Wangen.

Und wieder nach so manchem Jahr
Die Weihnachtszeit gekommen war;
Die Kinder schauten hochbeglückt
Den Baum, den Fridolin geschmückt,
Und rüsteten zu blut'gen Thaten
Die kaum bescherten Bleisoldaten.
Da klopft' es draußen an das Thor;
Ein müder Wandrer stand davor
Mit schäb'gem Wams und wirrem Haar
Und sprach: „Ein fahrender Scholar,

Im Wald verirrt, vom Durste krank,
Erbittet einen Labetrank,
Und holt Ihr einen Humpen Wein,
So könnt' es wohl vom besten sein.
Ihr sollt mich drob nicht geizig schelten;
Ich will's mit schuld'gem Dank vergelten,
Und bringt Ihr Muskateller,
Bezahl' ich gern drei Heller."

Der durst'ge Gast trat polternd ein
Und trank mit Gier des Försters Wein;
Doch als beim hellen Kerzenlicht
Ihm der geschaut ins Angesicht,
Da rief er freudig: „Ist es wahr?
Dich seh' ich wieder, Balthasar!
Dein Eingang mag dir frommen;
Willkommen, Freund, willkommen!"
Doch jener sprach: „Ei Fridolin,
Hier also ist dein Glück gediehn,
Seitdem uns kam zu gute
Die wackre Wünschelruthe?
Hast, von der großen Welt entfernt,
Wohl gar das Trinken schon verlernt,
Und ist dir wohl im Wald vergangen,
Was du von Weisheit aufgefangen!
Sieh mich! Mein Lerntrieb kann nicht rosten;
Noch steh' ich auf dem alten Posten,
Noch sitz' ich täglich unbeirrt
Voll Tiefsinn bei dem Kronenwirth.
Und solch ein lustig Lotterleben
Hast, Bruder, du darangegeben,
Hier außen zu versauern!
Ich muß dich schier bedauern
Ob solchem trüben Zeitvertreib."
Doch Fridolin umschlang sein Weib

Und strich ihr durch das Lockenhaar
Und blickt' auf seine Kinderschar.
Da draußen wirbelte der Schnee,
Da draußen waren Leid und Weh
Und ewig wirres Weltgetriebe;
Doch innen waren Glück und Liebe.
Der Wein ging auf die Neige;
Des Lichterbaumes Zweige
Durchzog ein leises Rauschen sacht
Wie Windeshauch der Sommernacht.

Prometheus Pyrphoros.

I.

Und über den Wolken saß der Kronide,
Und durch das wieder versöhnte All
Zog lächelnd sein lieblicher Bote, der Friede,
Und küßte den träumenden Erdenball.
Gebrochen war in tobendem Streit
Die himmelbedräuende Kraft der Titanen,
Und wie auf des Frühlings blumigen Bahnen
Entschwebte den seligen Göttern die Zeit.

Nur Einer vom alten Titanengeschlechte
Stand grollend vor Kronions Thron,
Herabgewürdigt zum Götterknechte,
Der freien Urkraft freiester Sohn,
In seinen Händen Schöpfergewalt,
In seinem Haupte Schöpfergedanken,
Und während die Himmlischen Nektar tranken,
Lag drunten die Erde finster und kalt.

Da floh Prometheus hinab auf die Zacken
Vergletscherter Berge, von Stürmen umbraust;
Mit trotzig emporgerichtetem Nacken
Zum Himmel schwang er die mächtige Faust:
„Erbärmlich Geschlecht! Nicht Wille noch That
Erfüllt euer Herz, nicht Bangen und Sorgen;
Hinschwelgend grüßt ihr den kommenden Morgen,
Wenn Eos, die rosenfingrige, naht.

Schlug deshalb das All sich selber in Fesseln,
Ward deshalb das Chaos in Formen geschmelzt,
Daß ihr euch weidet auf goldenen Sesseln,
Wollüstig auf Lagern der Lust euch wälzt?
Ist dies der Kern, den die Schöpfung hegt?
Ist göttlich das Treiben des schlaffen Gelichters?
Weit göttlicher wäre die Hand des Vernichters,
Der ihre Welt in Stücke zerschlägt.

Doch nein! Es klopfen heilige Thaten
Schon dringend an des Werdens Thor;
Des Urgeists kräftig keimende Saaten
Wachsen zu köstlicher Frucht empor.
Verlustig bist du deines Theils,
O Zeus, an lastenden Herrscherpflichten;
Drum will ich aus Schatten Gestalten dichten,
Aus meinen Gedanken ein Volk des Heils.

Kein ewiges Glück soll süß-verderblich
Sie träg genießendem Nichtsthun weihn;
In irdische Leiber schwach und sterblich
Titanenseelen hauch' ich ein.
Aus niederem Staub und Himmelsglut,
Aus Leiden und Wünschen will ich sie schaffen;
Im Lebenskampf als siegende Waffen
Die Hoffnung geb' ich und den Muth.

Schon winkt mir über die Kluft der Zeiten
Erfüllung siegbewußt zurück!
Was ich gedacht, sie sollen's erstreiten,
Erkämpfen jeden Fußbreit Glück.
Sie sollen meinen Ahnen gleich
Rastlos auf Felsen Felsen thürmen
Und in Aeonen sich erstürmen
Ein selig irdisches Himmelreich." —

Da schenkte Prometheus Leben dem Bilde,
Das aus sich selber sein Geist erschuf,
Und über die schweigsam öden Gefilde
Erklang sein schallender Werderuf.
Der erste Mensch, dem bräutlich klar
Die lichtdurchflossene Welt sich schmückte,
Schlug auf das fragende, tief entzückte,
Traumhaft geblendete Augenpaar.

Doch seinem stammelnden Jubellaute
Erwiderte dumpfes Donnergeroll;
Denn Zeus, der Göttervater schaute
Erzürnt vom Himmel und kummervoll.
Ein wuchtiges Schicksal brach herein,
Des neuen Stammes Zweige blühten;
Des waltenden Gottes Blitze sprühten,
Sein Haupt durchzuckte lodernde Pein.

Und wie von schmerzenbangem Zittern
Erbebte der ewige Weltenraum;
Noch spielte mit bunten Lenzesflittern
Die Menschheit wie im Kindertraum.
Zeus aber sah im Spiegel der Zeit
In endlos unheilschwangerem Reigen
Dem Dunkel der Zukunft dräuend entsteigen
Unendliche Schuld, unendliches Leid.

II.

Prometheus stand im Sternensaal
Vor Zeus Kronions Thronesstufen,
Aus unschuldreinem Erdenthal
Vom Götterboten aufberufen.
Des Gottes Stirne hehr und klar
Schien tiefer Kummer zu durchringen,
Und leise rauschend hob der Aar
Zu Füßen ihm die Riesenschwingen.

Dem Kinde gleich, das schlummern will,
Beruhigt lag des Meeres Breite;
Die Wolken zogen wanderstill
Wie Schifflein durch die blaue Weite,
Und heiter schwebend um die Welt
Auf seinen Flügeln trug der Friede
Vom Erdenball zum Sternenzelt
Den Klang von einem Jubelliede.

Zeus aber sprach: „Sieh her, Titan,
Schau über dich und blicke nieder:
Von jeder fernsten Weltenbahn
Hallt vorbestimmter Einklang wieder.
Wie Wogen sanft die Flut durchziehn
Und zart im Kuß der Sonne flimmern,
So wird ein Meer von Harmonien
Bezaubernd dir ins Auge schimmern.

Kein Wesen deinem Blick erscheint,
Das sich des Dienens Lust entschlüge,
Kein Quader, der nicht weltvereint
Die Bergeslasten willig trüge.
In ew'ge Bahnen eingeschient
Die leichten Sonnenstäubchen tanzen;
Der weite Kreis der Schöpfung dient,
Und auch die Gottheit dient dem Ganzen.

Du aber, Unglückselʼger, hast,
In deiner Väter Wahn verloren,
Dem Gott zur Noth, dir selbst zur Last
Den ersten Mißklang aufbeschworen.
Dein Volk durchträumt die Jugendzeit;
Doch wähnest du, daß sich vermähle
Zu dauernd schöner Einigkeit
Dem Erdenleib die Himmelsseele?

Verlangst du herbsten Kampfes Pein,
So steige nur hinab und friste
Des Doppelwesens traurig Sein,
Das ewig mit sich selbst im Zwiste,
Das nimmer sich dem Ganzen fügt,
Um herrisch auf sich selbst zu fußen,
Und immerdar sich neu betrügt
In tausend schmerzensreichen Bußen.

Der Väter Streit erneuerst du;
Nun wohl, ich kann ihn nicht verkürzen,
Doch diesmal sorglos schau' ich zu:
Dies Volk wird keine Götter stürzen.
Es wird im Zweikampf mit der Noth
Das Nächste nur vom Tag erheischen
Und fruchtlos ringend mit dem Tod
In tiefen Qualen sich zerfleischen.

Und wär' dein Wille Fels und Erz,
Nicht helfen kannst du deinen Söhnen;
Mitfühlen wirst du jeden Schmerz
Und miterdulden jedes Stöhnen.
Ich rathe dir, versuche nicht
Sie von des Staubes Nacht zu scheiden;
Je mehr du sie erhebst zum Licht,
Je mehr versenkst du sie in Leiden.

Daß sich dein Trotzen nimmermehr
Zu solcher Wahnsinnsthat erkühne!
Das Unheil wäre weltenschwer
Und weltenschwer für dich die Sühne.
So spricht durch mich des Schicksals Macht,
Und nichts wird seine Satzung lindern;
Den Staubgebornen taugt die Nacht,
Der Lichtstrahl nur den Himmelskindern." —

Kronion schwieg; Prometheus stand
Mit starrem Blick und finstren Brauen;
Den Eisenwillen hielt umspannt
Verwegner Muth, geheimes Grauen.
Mit Funkelaugen schien der Aar
Ihm spähend in das Herz zu lauschen:
Wild schüttelt' er sein Flügelpaar,
Daß es erklang wie Sturmesrauschen.

III.

„Für euch soll ich leiden,
Meine Kinder?
Wär' ich euer Vater
Und litte nicht für euch?
Lüge mir, Zeus,
Vom Glücke des Dunkels nicht!
Durch Leiden zum Licht!
Heiliges, läuterndes Licht,
Wo wäre das Leiden,
Das nicht hinschwebte
Gleich Ätherwölkchen,
Von deinem Athem überhaucht?
Blinke herab,
Goldig flimmernder Strahl,
Entzünde die Fackel der Menschlichkeit,
Hold erröthenden Wahrheitsehnens,
Zärtlich glühender Bruderliebe,
Mild verklärender Schönheitslust,
Und schwebend über der heiligen Dreiheit
Leuchte versöhnend die Andacht
Himmelahnenden Pilgern vor.
Leidet, meine Söhne;
Mütterlich küßt euch das Licht
Die schmerzdurchfurchte Stirn.
Durch Leiden empor!
Und wehe dem waltenden Zeus,
Dem sonnenschwelgenden!

Fallen wird er
Vor hehrern Mächten:
Gott kann nur sein,
Wer eure Leiden kennt."

IV.

Ambrosisch war die Nacht heraufgestiegen,
Sacht schritt sie her in ernster Majestät,
Und wallend schien sich um ihr Haupt zu schmiegen
Ein dunkler Schleier, sternenübersät.
Ein Rieseln webte spielend in den Bäumen,
Ein Rauschen war in Busch und Hain erwacht;
Denn aufs Gelände breitete die Nacht
Ihr feingewobnes Spinnennetz von Träumen.
Wie sanft im Sternenschein, im Duft der Rosen
Die Götter schliefen, wie des Schlummers Bann
Das tändelnd frohe Menschenvolk umspann,
Das Auge sah's des einzig Schlummerlosen.
Ihm hatte Schlaf die Wimper nie gesenkt,
Nie Traum den bunten Flittertrug geschenkt;
Denn sein Gedanke wachte, lebte, flammte,
Sein Glutgedanke wirkte, formte, schuf,
Der ihn zu allerheiligstem Beruf
Erhob, zu allertiefster Qual verdammte.
Er schwang sich auf zu Helios' Palast,
Darin im Überglanz die Strahlen flirrten;
An goldner Krippe hielten stille Rast
Die Sonnenrosse hier, die abgeschirrten.

Wo sie am Tag in weitem Himmelsbogen
Glanzmähnig stolz den Flammenwagen zogen,
Fuhr jetzt die Nacht im Sterngefährt dahin,
Bis Eos sich, die holde Weckerin,
Erhebe sanft aus frischem Wellenbade
Und Helios zu neuem Tagwerk lade. —
Im Schlummer lag auf weichem Purpurpfühl
Der Sonnengott in seiner lichten Halle;
Im Demantschein, im Glitzern der Krystalle,
In ew'ger Strahlen flammendem Gewühl
Erglitz des Lichtes Heimat, draus entsendet
Es lebenweckend durch die Sphären kreist
Und zarte Brücken schlägt von Geist zu Geist,
Von All zu All. Prometheus stand geblendet,
Den Blick verhüllend mit der Hand: „Und wäre
Auch solch ein Glanz euch tödlich, meine Söhne,
Ich will, daß euer Auge sich verkläre,
Zu immer kühnrem Schauen sich gewöhne.
Stets reinre Klarheit soll sich lieblich künden,
Am alten Licht das neue sich entzünden.
Wenn auf dem Herd die heil'ge Flamme brennt
Als Segenszeichen froh geeintem Paare,
Dann locke freundlich, lautres Element,
Andächt'ger Beter Schritt zum Weihaltare.
Sei ihnen Ahnung einer höchsten Macht,
Sei ihnen Liebe, wenn des Hasses Nacht
Sie überfällt, mit Bruderblut befeuchtet;
Sei ihnen Trösterin in Noth und Leid,
Mildthät'ge Helferin im Lebensstreit
Und Leitestern, der in die Zukunft leuchtet." —
Und eine Fackel schwang er in der Hand,
Und eine Schicksalsstunde war gekommen,
Die Fackel zündete, war hell entglommen,
Erglühte, loderte in muth'gem Brand;

Die Glut stieg auf in prasselnd stolzem Schwalle,
Laut schütterte der Donner durch die Halle.
Prometheus floh hinab, vom Wetterstrahl
Des Zeus umtost, die Fackel hoch in Händen;
Der Regenguß umpeitschte seine Lenden,
Die Fackel glühte freudiger zumal.
Der Donner grollt, der Blitze Reigen sprüht,
Es schnaubt der Sturm, die Fackel flammt und glüht.
Sie lodert hehr, trotz Sturmgeheul und Braus;
Kein Gott, kein Dämon löscht sie wieder aus.

V.

Ueber die heiter grünende Erde
Wurde dem Menschen die Herrschaft vertraut;
Kunstreich hat er die traulichen Herde
Und die beschirmenden Hütten gebaut.
Stammelnden Laut
Hat er zu schimmernder Rede gewoben;
Gegen des Leuen vernichtendes Toben
Blinkende Waffen
Hat sich der Listenreiche geschaffen,
Und im Glücke rührigen Dranges
Und mit thatenerfreutem Sinn
Aufrecht hehreren Ganges
Schreitet der Stolze dahin.

Wo die dicht verflochtenen Wälder
Struppig dem wandernden Tritte gewehrt,
Laden den Pilger gedeihende Felder,
Winken die Halme von Aehren beschwert.
Reichlich gemehrt
Schwellen die Schätze der räumigen Scheuer;
Denn das himmelentstammende Feuer
Wurde zum Sklaven,
Darf in der Schmiede nicht rasten und schlafen,
Hilft ihm bilden den Pflug und den Spaten,
Zähmen das schachtentstiegene Erz;
Ahnung mächtiger Thaten
Drängt das muthige Herz.

Daß sie höheren Mächten entstamme,
All seine That, all irdisch Geschehn,
Schauernd erkennt er's, sieht in der Flamme
Waltender Götter verborgenes Wehn.
Tempel erstehn,
Drinnen dem Lichtgott rauchen Altäre,
Daß er das Feuer, das heilige, nähre,
Daß er die Blüthe
Keimenden, sprossenden Lebens behüte,
Daß zu wärmenden Flammen entzündet
Heilsam wirke das göttliche Licht,
Und Gesetze verkündet
Streng die gebietende Pflicht. —

Aber weh,
Droben waltet Zeus, der grollende,
Seine Blitze zucken jäh,
Und der dumpf und dumpfer rollende
Donner schreckt die aufwärts wollende,

Tapfer hoffende Menschenkraft!
Weh, der Adler, Zeus' Getreuer,
Bringet Fluch dem lauteren Feuer,
Daß als tückische Leidenschaft
Es der Menschen Busen senge
Und der blind erregten Menge
Heiß verlangende Seele zehre,
Daß die züngelnde Glut
In vernichtender Wuth
Brüder gegen Brüder kehre.
Weh der Brust, der neidzerfressenen,
Weh der Kraft, der kühn vermessenen!
Kampf erfaßt sie, grimmige Pein.
In die mit sich selbst zerfallenden
Herzen schlägt die scharfen, krallenden
Klauen tief der Adler ein,
Stets aufs neue
Von dem rächenden Zeus gesandt,
Und die Reue
Schürt den Brand.

Todbereitende, todesmuthige
Heere dräun mit gellendem Ruf,
Und erzitternd schwankt der blutige
Boden unterm Rosseshuf.
Wie die Schar sich wild mit blinkenden
Schwertern eine Gasse haut,
Uebertoset sie des sinkenden
Streiters bangen Sterbelaut.
Selbst das Segen mild gewährende
Feuer wandelte sich jach;
Prasselnd steigt es als verheerende
Flammensäule aus dem Dach.

Sorglos, ob das Unermeßliche
Mensch von Menschen ächzend litt,
Wandelt über die Flur der gräßliche
Krieg den malmenden Eisenschritt.
Wenn der stille Tod zur nächtigen
Zeit die letzte Lese hält,
Kreist der Aar des Zeus mit mächtigen
Flügelschlägen überm Feld.

VI.

Ein kahler Felsen ragt ins Meer hervor,
Die Wogen lecken gierig dran empor
Und schleudern Schaum auf seine höchsten Zacken;
Ins Tosen mischt sich keines Lebens Laut,
Kein wucherndes Gestrüpp, kein dürftig Kraut,
Kein weiches Moos deckt seinen starren Nacken.
Nur Tang und Muscheln schwemmt heran die Flut,
Um wieder in der Tiefe sie zu betten;
Hier büßet für den Raub der Himmelsglut
Der Räuber in des Leidens schweren Ketten.
Jedwede Pein und schmerzenbanges Ach
Der Menschen fühlt sein Busen tausendfach,
Und heiß sein Auge zu versehren scheint
Jedwede Thräne, die ein Mensch geweint.

Der Fluch, der auf die reine Flamme fiel,
Daß sie den Sinn als Höllenglut bethöre,
Daß in der Leidenschaften grausem Spiel
Zwiespältig sich der Erdensohn empöre,
Daß er gefesselt von der eignen Gier
Zerreiße gleich der Wälder grimm'gem Thier
Das Dasein, das die Eintracht hold umfriedet,
Der Fluch hat an den Felsen ihn geschmiedet,
Und in der starken Seele mischt sich dumpf
Muth und Verzagen, Reue und Triumph,
Und wenn der Kampflärm tobender Gefechte
Zu seinem Felsen dringt mit schrillem Ton,
Ihm ist, als ob die wild entzweiten Mächte
Auf seines Busens Walstatt sich bedrohn.
Die Fackel schimmert ferne nur herüber;
Ihr Funkelgold erbleichte, wurde trüber
Wie Mondesblinken in der Nebelnacht.
Die einst in Wetterstürmen hell erglommen,
Nun schwählt sie bang, in fahlem Dunst verschwommen,
Als ob sie ihrem Sterben nachgedacht.
Doch stirbt sie nicht; verwahrlost und entweiht
Winkt sie der kommenden, der bessren Zeit,
Wo neu des Geistes Morgenröthe gleißt,
Der Eintracht Zephyrwinde wieder fächeln,
Und trotz des Wehs, das seine Brust zerreißt,
Strahlt in Prometheus' Aug' ein selig Lächeln.
Beruhigt schmiegt zu seinen Füßen sich
Das blaue Meer in heitrem Wogenreigen,
Und wie der Zorn der finstren Tiefe wich,
Träumt still die zitternde Flut in ernstem Schweigen.
Doch aus dem feuchten Grunde schwebend steigen
Die Töchter des Okeanos zum Licht,
Des erdumschlingenden Gotts mildherz'ge Kinder,
Und thränend schaut ihr lieblich Angesicht
In herber Schmach den Himmelsüberwinder.

Den alten Trotz nur weckt ihr tröstend Lied,
Und was prophetisch durch die Seele zieht
Des Geistgewalt'gen, wird zum Donnerworte,
Wild rüttelnd an der Zukunft Eisenpforte
Und pochend an des Himmels Sterngehäus:
„Die Fackel, die ich raubte, weckt den Retter,
Und fallen wirst du, übermüth'ger Zeus,
Zerstieben dein Geschlecht wie welke Blätter.
Das Menschenvolk, das jetzt in Leiden irrt,
Wird einen Helden göttergleich erzeugen,
Und vor dem Lichte, das er künden wird,
Mußt du, Kronide, deinen Nacken beugen;
Und wie der Wärmehauch des holden Maien
Der Erde winterliche Fessel sprengt,
So wird der Held, von Jubelruf umdrängt,
Sein Volk und mich im Lenzessturm befreien.
Schon seh' ich ihn, den Göttlichen, sich nahn,
Die Kette bricht, die ew'ge Fackel lodert,
Die Herzen schwellt's wie brausender Orkan,
Es stürzt der Thron, auf dem ein Gott vermodert,
Und wenn die Säule des Olympos kracht,
Unsterbliche ins Reich der Schatten gleiten,
Ich weiß, dann naht sich neuen Leidens Nacht,
Doch neues Licht wird strömend sich verbreiten.
Der fürchterliche Kreislauf schreckt mich nicht:
Getrost von Licht zu Leid, von Leid zu Licht!
Je herrlicher der morgenliche Strahl,
Je freudiger die schmerzenreiche Qual;
Der Holzstoß selbst, drauf stirbt ein Sonnenheld,
Als Wahrheitsfackel flammt er durch die Welt! —
Wohl, Zeus, schon flattert über blut'gen Au'n,
Dein Aar und dräut Verderben kühnen Drängern;
Auch mich laß ächzen unter seinen Klau'n:
Er wird dir deine Herrschaft nicht verlängern.

Schon webt des unbekannten Gottes Wehn
In Abendlüften, über Thal und Seen;
Ein Gott der Klarheit ist's, ein Gott der Pflicht,
Er streckt die Hände aus zu ew'gem Frieden,
Und wenn er donnernd ruft: Es werde Licht!
Das ist die Sterbestunde des Kroniden."

VII.

Die Erde bebt,
Der Felsen erzittert;
Der Adler schwebt
Von Blitzen umwittert;
Weiß wirbelt Schnee.
Die Töchter der See
Flüchten zum Schoße
Des Vaters, ins große,
Thauige Haus.
Schäumend sich thürmen
Gepeitscht von Stürmen
In wirbelndem Braus
Die zornigen Wellen,
Drängen zum Felsen
Mit schnappenden Hälsen,
Verspritzen, zerschellen,
Sammeln sich wieder
Auf wallender Bahn;
Aber die Glieder
Reckt der Titan;

Vom Klirren der Fesseln
Die Himmel wanken;
Götter schwanken
Auf schimmernden Sesseln.
Zuckende Blitze
Vom ragenden Sitze
Schleudert Zeus, der angsterfüllte,
Auf die Erde, die nachtumhüllte;
Dumpf verhallende Donner rollen,
Und der Aar
Zorngeschwollen,
Schwebt mit schwirrendem Flügelpaar
Nieder zu dem feuerbringenden
Götterzwingenden
Weltrebellen,
Und die zischenden,
Wild sich mischenden
Riesenwellen
Sind des rächenden Aars Verbündete.

Mit den Menschen muß er leiden,
Der das Licht den Menschen zündete,
Der den hellern Tag verkündete,
Drin sich selige Götter weiden.
Seinen Leib zerfleischt die Klaue,
Seine Seele jauchzt empor,
Daß in düster nächtigem Flor
Sie ein Morgendämmern schaue,
Und sie schaut's durch hüllende Schleier,
Wie es rosig naht;
Denn schon rüstet der Befreier
Die erlösende That.

Gedichte von Friedrich Eggers.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

II. Auflage.

1 Band, Preis geheftet Mark 3,—; gebunden Mark 4,—.

Original-Einband in Gold-, Schwarz- und Reliefdruck nach Zeichnung von **Hermann Kühn** (Breslau).

Tremsen.

Plattdeutsche Dichtungen in Mecklenburger Mundart

von

Friedrich und Karl Eggers.

Herausgegeben mit sprachlichen Erläuterungen und vollständigem Wörterbuche

von

Dr. Karl Nerger.

Dritte Auflage. — 1 Band, Preis geheftet Mark 3,—; gebunden Mark 4,—.

Original-Einband in Gold-, Schwarz- und Reliefdruck nach Zeichnung von **Hermann Kühn** (Breslau).

Tremsen.

Plattdeutsche Dichtungen in Mecklenburger Mundart

von

Friedrich und Karl Eggers.

Neue Ausgabe, ohne grammatikalischen und lexikalischen Anhang.

1 Band, geheftet Mark 2,—; elegant gebunden Mark 3,—.

Weltlieder

von

Carl Einsam.

1 Band, Preis geheftet Mark 4,—; in vornehmem Einbande Mark 6,—.

Verlag von **F. Fontane** in Berlin W.

Stine.

Roman

von

Theodor Fontane.

1 Band, Preis geheftet Mark 4,—; elegant gebunden Mark 5,—.

Irrungen, Wirrungen.

Roman

von

Theodor Fontane.

1 Band, Preis geheftet Mark 5,—; elegant gebunden Mark 6,—.

Durch die Brandung ans Land.

Roman

von

H. Fries-Schwenzen.

1 Band, Preis geheftet Mark 3,—; elegant gebunden Mark 4,—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

LG Fulda, Ludwig
F9624g Gedichte.

478711

DATE